

Frankreich und England im Leben und Werk Jacob Burckhardts

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen Philosophischen Fakultät der
Universität Basel ^{historischen}

vorgelegt von

Gertrud Wettstein

von Stäfa (Kt. Zürich)

Zürich 1957

Buchdruckerei W. Weiss, Affoltern am Albis

Frankreich und England im Leben und Werk Jacob Burckhardts

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde
der hohen Philosophischen Fakultät der
historischen
Universität Basel

vorgelegt von

Gertrud Wettstein

von Stäfa (Kt. Zürich)



Zürich 1957

Buchdruckerei W. Weiss, Affoltern am Albis

Genehmigt von der Philosophisch-Historischen Fakultät auf Antrag der Herren Prof. Dr. W. Kaegi und Prof. Dr. E. Bonjour.

Basel, den 30. November 1949

Prof. Dr. F. Ranke, Dekan

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	Seite 1
-----------------------------	--------------------------

I. Teil

Frankreich und England in der Lebensgeschichte Jacob Burckhardts	3
a) Die Bedeutung Basels für Burckhardts Verhältnis zum Westen	3
b) Frankreich im Leben des jungen Burckhardt	4
1. Erster Kontakt mit der französischen Geistesgeschichte im Pädagogium	4
Vinet als Kirchenpolitiker und Literarhistoriker. «Chrestomathie française». Französische Historiographie. Französische Literatur. Das klassische Jahrhundert, Racine und Madame de Sévigné. Les moralistes français. La Rochefoucauld.	
2. Neuenburger Aufenthalt 1836/37	7
c) Burckhardts persönlicher Kontakt mit Frankreich 1843	17
Saint Denis. Bibliothèque Royale. Theater. Variétés. Französisches Pressewesen. Paris als Kulturzentrum. Innenpolitische Situation. Franzosen. Père Lachaise, Börnès Grab. Louis Blanc. Louvre, Kunststudien.	
d) Burckhardts Beziehungen zu Colonel Charras	29
Biographie Charras'. Seine Werke. Beerdigung in Basel. Quinet und Chassin. Flugschrift «A Louis Bonaparte» von Charras. Thann und der Kreis um die Familie Kestner.	
e) Burckhardts spätere Reisen nach Frankreich und England	38
Erste Londoner Reise von 1860. London. Südfrankreich, Frühjahr 1865. Paris, Blois, Oktober 1867. Paris, Frühjahr 1874. England, Hochsommer 1879. Londoner Kunstsammlungen. Verhältnis zur englischen Sprache. Die Engländer. «Vive le caractère parisien».	

II. Teil

Die französischen und englischen Einwirkungen auf Burckhardts Hauptwerke	44
a) Der französische und englische Einfluß auf Burckhardts Jugendwerk «Die Zeit Constantins des Großen»	44
Voltaire. Thierry. Guizot. Gibbon. Die westeuropäische Aufklärung.	

	Seite
b) Die «Kultur der Renaissance in Italien» in ihren Beziehungen zur französischen und englischen Forschung	67
Der Renaissancebegriff. Voltaire. Sismondi. Chauffour-Kestner. Gibbon. Roscoe. Stendhal. Michelet.	
c) Englische und französische Einwirkungen auf die «Griechische Kulturgeschichte»	72
Mitford. Grote. Fustel de Coulanges. Condorcet. Voltaire. Renan.	

III. Teil

Ausgewählte Kapitel der französischen und englischen Geschichte in Burckhardts weltgeschichtlichen Vorlesungen und Vorträgen	82
a) Das französische Mittelalter und die französisch-englische Auseinandersetzung	82
1. Das französische Mittelalter bis zur englisch-französischen Auseinandersetzung	82
Burckhardt und das Mittelalter. Kritik an Voltaires «Essai sur les mœurs et l'esprit des nations». Der französische Bildungsprimat im Mittelalter. Französische Staatwerdung. Ludwig der Heilige.	
2. Das englische Mittelalter	92
3. Frankreich und England und ihre Auseinandersetzung im späteren Mittelalter	93
Kritik an Renan. Die englische «Legalität». Richard III. Heinrich VII.	
b) Neuere Zeit	97
1. Burgund in Burckhardts Geschichtsbetrachtung	97
Karl der Kühne. Ludwig XI. Die Frage eines Mittelreiches.	
2. Frankreich	101
3. Das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation in Frankreich	103
Calvin. Gegensatz des Calvinismus zum französischen Geist. Die französische Renaissance, Franz I. Religionskriege, Hugenottenkämpfe. Bartholomäusnacht. Frankreich und die Minoritäten. Die Ausbildung der Individualität in den Religionskriegen. Henri IV. Richelieu. Mazarin.	
c) Das zeitgenössische Frankreich und England in der «Basler Zeitung» von 1844/45 in Jacob Burckhardts Briefen und in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»	123
1. Frankreich und England in der «Basler Zeitung»	124
Die Außenpolitik Frankreichs und Englands. Das französische Volk im Urteil der «Basler Zeitung». Die englische Innenpolitik.	

	Seite
2. Frankreich und England in den Briefen Jacob Burckhardts . . .	130
Louis Napoléon. Der deutsch-französische Krieg. Pariser Kom- mune	
3. Das zeitgenössische Frankreich in den «Weltgeschichtlichen Be- trachtungen»	135
Rousseaus Schuld an den labilen politischen Verhältnissen. Edmond de Pressensés «Les Leçons du 18 Mars». Edouard Drumonts «La France juive». Lucien Prévost-Paradolts «La France Nouvelle». Späte Aeußerungen Burckhardts über Frankreich.	
Verzeichnis der Quellen	142
Literaturverzeichnis	145
Abkürzungen	150

Meinen Eltern

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist aus einer Untersuchung im historischen Seminar des Herrn Professor Werner Kaegi entstanden. Für das Interesse, das große Wohlwollen und die teilnehmende Geduld, mit denen Herr Prof. Kaegi das Fortschreiten der Arbeit gefördert und begleitet hat, bin ich ihm zu tiefstem Dank verpflichtet.

Dank schulde ich auch den Beamten des Staatsarchivs von Basel-Stadt und der Universitätsbibliothek Basel, insbesondere Herrn Dr. Max Burckhardt, der mir in zuvorkommender Weise die noch unpublizierten Briefe Jacob Burckhardts zur Verfügung gestellt hat.

Einleitung

Während die zahlreichen Abhandlungen und Studien über Jacob Burckhardt und sein Werk, welcher Aspekt auch immer jeweils im Mittelpunkt stehen möge, der Bedeutung Deutschlands im Leben des jungen Burckhardt gedenken, sein Verhältnis zu Italien untersuchen und beschreiben, um dann seine Position in dieser Nord-Südspannung zu fixieren, ist die Stellung des Basler Historikers zum europäischen Westen zwar in einzelnen Hinweisen angedeutet, nie aber im Zusammenhang untersucht und dargestellt worden.

Diese Lücke auszufüllen, soll die Aufgabe dieser Arbeit sein, welche somit einen Beitrag zu liefern wünscht zur weiteren Erkenntnis von Burckhardts geistiger Gestalt und seiner Stellung innerhalb der germanisch-romanischen Welt.

Von vornherein dürfen wir bemerken, daß Burckhardts Verhältnis zu den westeuropäischen Ländern ein lockeres, vorwiegend intellektuell und bildungsmäßig bestimmtes ist, daß die Hauptakzente im bewußten Erlebniskreise Burckhardts auch weiterhin im Norden und im Süden und vor allem in Basel liegen, nicht aber im Westen. Innerhalb der westlichen Welt spielt Frankreich für den Basler die erste Rolle, indessen England und der gesamte angelsächsische Kulturkreis das Denken Burckhardts nur sehr peripher berühren. Daß aber die Frage nach den englischen und französischen Themen und Aspekten keine willkürliche ist, sondern sich aus den Werken Burckhardts ergibt, kann schon aus der Burckhardtliteratur entnommen werden. Abgesehen davon, daß Werner Kaegi, Alfred von Martin, Carl Neumann u. a. auf zahlreiche Anknüpfungspunkte hingewiesen haben, hat Rudolf Stadelmann den auf Frankreich beschränkten Teil, das Verhältnis Burckhardts zum französischen Geistesleben, geradezu als Desiderat hingestellt¹.

¹ Rudolf Stadelmann, Jacob Burckhardt und das Mittelalter. Historische Zeitschrift, 142, 1930, p. 483, Anm. 1.

Der erste Teil der Arbeit gilt der Bedeutung Englands und Frankreichs im Leben Jacob Burckhardts, seinen Reisen nach Westeuropa, seinem französischen Bekanntenkreis. Ein zweiter Teil soll Burckhardts Stellung zur westeuropäischen Kultur, zur französischen und englischen Forschung behandeln; er soll darlegen, wieweit Burckhardt in seinen Werken der westeuropäischen Geistestradition verpflichtet ist. Ein dritter Teil hat Burckhardts Sicht der englischen und französischen Geschichte in ausgewählten Kapiteln seiner Historiographie zum Thema. Ein großes Hauptthema mußte leider aus Gründen der Beschränkung außer Betracht gelassen und einer gesonderten Behandlung vorbehalten werden: die Beurteilung der französischen Revolution in Burckhardts Vorlesungen. Dieses Thema hätte in die Probleme der gesamteuropäischen Revolutionsforschung hineingeführt.

I. Teil

Frankreich und England in der Lebensgeschichte

Jacob Burckhardts

a) Die Bedeutung Basels für Burckhardts Verhältnis zum Westen

Daß Basel in hervorragendem Maße geeignet ist, den vergleichenden Blick zu schulen, die Augen für die nationalen Eigenarten seiner nördlichen und westlichen Nachbarn zu öffnen, ist längst und vielfach erkannt und immer wieder neu erfahren worden. Schon Papst Pius II., der Stifter der Basler Universität, nannte in seiner Gründungsurkunde die Stadt Basel «Kreuzweg der Nationen»². Erich Rothacker hat in dem Sammelband «Große Deutsche» im Abschnitt über Jacob Burckhardt überspitzt festgehalten, daß für Burckhardt wie für manchen Basler der Weg nach Zürich weiter sei, als der Weg ins Reich und nach Paris³. Jacob Burckhardt nimmt uns die Mühe ab, die nötige Korrektur an dieser Behauptung anzubringen. Als er den Weg nach Deutschland und nach Paris längst gefunden hatte und nach einem längeren Aufenthalt in Zürich eben in seine Heimatstadt zurückgekehrt war, schrieb er einem Freunde die für seine landschaftliche Zugehörigkeit aufschlußreichen Worte: «In Zürich wußte ich nicht recht, was mir an der so ungleich brillanteren Umgebung und Aussicht nicht ganz zusagen wollte; es war der große freie Charakter der Rheinebene mit ihrem Vogesenhorizont, womit ich geboren und erzogen war, was ich vermißte. Der Zürichberg saß der Stadt zu nahe und unerbittlich auf dem Genick und der See bot mir eine zu schmale Fläche zum Ausruhen. Hier ist der Blick vom Tüllinger Berge aus über die gewaltige Ebene mit

² Gründungsurkunde vom 12.XI.1459, Wilhelm Vischer, Geschichte der Universität Basel, Basel 1860, p. 267.

³ Große Deutsche, Bd. 3, Bln. 1936 ff., p. 624, ed. W. Andreas und W. Scholz.

dem glitzernden Rhein von einer melancholischen Poesie, die ich nur in den Rheinlanden kenne⁴.»

Ende der Fünfziger Jahre war es die Weite der Rheinebene mit dem Ausblick nach dem Elsaß und nach Deutschland, dem alten alemannischen Gebiet, dem er sich zugeordnet fühlte. Im Ganzen ist es für Burckhardt wohl immer so geblieben, im Kulturrellen allerdings mit einer stärker werdenden Akzentuierung jener Elemente, die der romanischen Welt zuneigen. Nietzsche jedenfalls konnte aus Basel an seine Schwester melden, Burckhardt erscheine ihm als einer der geistvollsten Vertreter der romanischen Kultur⁵.

b) Frankreich im Leben des jungen Burckhardt

1. Erster Kontakt mit der französischen Geistesgeschichte im Pädagogium

Fand die erste Begegnung Jacob Burckhardts mit der westlichen Welt und dem von Frankreich bestimmten politischen Geschehen auf der Ebene des Spieles statt, wenn er z.B. durch die Fenster seines Guckkastens Szenen aus der napoleonischen Zeit bestaunte⁶, so kam es dem Gymnasium und Pädagogium zu, die Bekanntschaft mit dem französischen Geistesleben zu vermitteln. Vertreten war der französische Unterricht am Basler Pädagogium durch Alexandre Vinet, einen Meister der französischen Sprache und glänzenden Kenner der französischen Literatur. Er war wie kaum ein zweiter seiner schweizerischen Zeitgenossen berufen, den jungen Gymnasiasten das Tor zur französischen Geisteswelt zu öffnen.

Doch bevor wir den Berührungspunkten nachspüren, die zwischen Vinets «Chrestomathie française», dem Schulbuche Jacob Burckhardts, und Burckhardts eigenem Frankreichbild bestehen mögen, scheint es angebracht aufzuzeigen, wo innerhalb

⁴ Brief an Meyer-Ochsner, etwa 9. VI. 1858, unveröffentlicht.

⁵ Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche, Briefwechsel, ed. Elisabeth Förster-Nietzsche, Neue Deutsche Rundschau, Bln. Febr. 1899, Heft 2, X. Jahrgang, p. 151 f., Vorwort.

⁶ Werner Kaegi, Jacob Burckhardt, Basel 1947, Bd. 1, p. 152 ff.

des französischen Schrifttums für Vinet selber der Schwerpunkt lag. Nicht um die einzelnen Dichtwerke allein bemühte er sich, sondern ihm war Literatur und Geistesgeschichte der Nation eins⁷. Er wollte einen Einblick in die französische Geisteswelt vermitteln und nahm in seine «Chrestomathie» nicht nur die Dichter auf, sondern machte gleichzeitig seine Schüler mit den Namen der französischen Historiker, der politischen Denker und Philosophen bekannt. Seine literarhistorische Studie, die er 1830 dem dritten Band der «Chrestomathie» unter dem Titel «Discours sur la littérature française» voranstellte, gewährt uns einen schönen Eindruck seines Wollens⁸. Nicht das Frankreich des 18. Jahrhunderts, nicht das enzyklopädistische und aufgeklärte Frankreich, das überall in Europa Schule gemacht und das Bild Frankreichs geprägt hat, war es, das Vinet in erster Linie schätzte, sondern das Jahrhundert der Racine, Pascal, Fénelon, Bossuet und der Madame de Sévigné⁹. In der Epoche, die auf das grand siècle folgte, sah Vinet mehr die Symptome der Auflösung, ohne jedoch nur im mindesten ungerecht zu werden in der Einschätzung des 18. Jahrhunderts. Im Gegenteil, sein Urteil über Voltaire war so sachlich und gerecht wie kein anderes im damaligen Basel¹⁰. Man weiß, wie auch der ältere Burckhardt Voltaire zu schätzen wußte, dessen Satire über den Optimismus er nach dem Zeugnis Spittlers mit Vergnügen und Zustimmung gelesen hat¹¹.

Aus Vinets «Chrestomathie» treten uns auch die Namen der französischen Historiographie entgegen, die selbst im 19. Jahrhundert, begünstigt durch die romantische Bewegung, einen neuen Antrieb erfahren hat. Burckhardt mag als Gymnasiast ein Stück aus der «Histoire des ducs de Bourgogne» von Barante kennen gelernt haben¹². Prosper de Barante, der seiner politi-

⁷ Ebenda, p. 349. Vinet, *Lettres I*, 1852, p. 10: «l'histoire littéraire est, à la bien prendre, l'histoire du développement intellectuel d'une nation.»

⁸ Alexandre Vinet, *Chrestomathie française*, Bd. III, Basel 1830, p. II—LII, 1. Aufl.

⁹ Ebenda, p. VI, p. XI, p. XII, p. XIV.

¹⁰ Kaegi, l. c. p. 352.

¹¹ Carl Spitteler, Jacob Burckhardt und der Student, *Neue Zürcher Zeitung*, Nr. 184, 4. VII. 1912.

¹² Vinet, *Chrestomathie*, Bd. I, Basel 1833, p. 101, 2. Aufl.

schen Ideenwelt gemäß sich zu dem Kreise des Juste milieu zählte, der in Coppet im Umgang mit Madame de Staël und vor allem mit Benjamin Constant das Gedankengut des Frühliberalismus aufgenommen hatte, hegte, wie später Jacob Burckhardt, ein waches Mißtrauen gegen jede Form von Tyrannei¹³. Er gehörte, was seine Geschichtsschreibung betraf, der sogenannten Erzählenden Schule an, die die Lehre vom Lokalkolorit vertrat. Es liegt nahe, daß Barantes «Histoire des ducs de Bourgogne», die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich großer Popularität erfreute, dem jungen Burckhardt sympathisch gewesen ist, war diesem doch bis spät in die Vierziger Jahre hinein die «Geschichte noch größtenteils Poesie». Zahlreiche Briefstellen bezeugen seinen Hunger nach Anschauung¹⁴. Als Burckhardt in den Fünfziger Jahren daran ging, über «Die letzten Jahrhunderte des Mittelalters» ein Kolleg zusammenzustellen, nahm er die «Histoire des ducs de Bourgogne» von Barante zu Hilfe, und noch 1880, als er über «Neuere Geschichte» las, empfahl er im Abschnitt über Burgund und Frankreich ausdrücklich Barantes Werk¹⁵. Gerade als Jacob Burckhardt Vinets Schüler wurde, beschäftigte sich dieser, wie aus seinem Tagebuch hervorgeht, mit Guizot, Barante, Tocqueville und Michelet. Vinet selber stand in persönlicher Beziehung zu diesem Kreis der jungen, blühenden französischen Geschichtsforschung¹⁶. Guizot, den Vinet als «talent supérieur» bezeichnet, war im ersten Band der «Chrestomathie» mit einem Abschnitt aus der «Histoire de la Révolution en Angleterre» vertreten¹⁷. Burckhardt hat sich mit dem Politiker Guizot in den Jahren seiner Redaktorentätigkeit an der «Basler Zeitung» beschäftigt. Damals waren gerade die Auseinandersetzungen zwischen dem Minister Guizot und Thiers aktuell. In der Kammer wurde die Frage der Unterrichtsfreiheit diskutiert. Die «Basler Zeitung»

¹³ Ueber Barante vgl. René Teuteberg, Prosper de Barante, 1782—1866. Phil. Diss. Basel 1945.

¹⁴ Brief an Beyschlag, 14. VI. 1842. Brief an Fresenius, 19. VI. 1842; doch vgl. den Brief an Schreiber, 2. X. 1842, in welchem er sich scharf von dem durch Walter Scott verdorbenen Publikum distanziert.

¹⁵ JBA 207, 132 und JBA 207, 139.

¹⁶ Kaegi, I. c. p. 353.

¹⁷ Vinet, I. c. Bd. I, p. 167.

stellte sich auf die Seite Guizots, dessen parteipolitische Stellung — er zählte zu den sogenannten Doktrinären, die das Juste milieu repräsentierten — ihr sympathischer war als diejenige Thiers', der schon durch seine Revolutionsideen einem Blatte, das die Interessen eines mittleren, gemäßigten Lagers vertrat, suspekt sein mußte¹⁸. Auch Thiers hatte Eingang gefunden in Vinets Schulbuch mit einer Beschreibung der «Fête de la Fédération», die dem ersten Band seiner Revolutionsgeschichte entnommen ist, welche in dem Jahre, als Burckhardt die «Basler Zeitung» leitete, eine Neuauflage erfahren hatte¹⁹. Im gleichen Jahre 1845 begann das zweite große Werk von Thiers zu erscheinen, die «Histoire du Consulat et de l'Empire», das Burckhardt zusammen mit dem ersten Werk des französischen Staatsmannes in seiner Vorlesung über das Revolutionszeitalter häufig, oft mit bissigen Bemerkungen, zitierte²⁰.

Bekanntlich hat Thiers seine «Geschichte des Konsulats» zunächst in einer französischen Tageszeitung, dem «Constitutionnel», erscheinen lassen. Die «Basler Zeitung» bemerkte dazu boshaft, daß die «unsterblichen Werke Gibbons, Humes und Robertsons zusammen nicht den Ertrag abgeworfen haben», den Thiers von der Aktiengesellschaft erhielt, die sich zur «Ausbeutung der Geschichte des Konsulats und des Kaiserreichs» konstituiert habe²¹. Es ist wahrscheinlich, daß die Feder des Redaktors für diese ironischen Zusätze verantwortlich ist.

Augustin Thierry, der auf den jungen Ranke großen Einfluß gehabt hat, ist in Vinets «Chrestomathie» mit einem Stück aus der «Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands» vertreten²². Es ist das Werk, das Ranke in seinem Mittel-

¹⁸ Basler Zeitung, Nr. 243, 12. X. 1844; Nr. 266, 8. X. 1844. Vgl. Nr. 63, 15. III. 1845.

¹⁹ Adolphe Thiers, *Histoire de la Révolution française*, 1823—27, Neuauflage, Bruxelles 1845.

Das von Vinet abgedruckte Stück befindet sich bei Thiers, Bd. I, livre III, p. 146 f., Neuauflage.

²⁰ JBA 207, 142 und 207, 143.

²¹ Basler Zeitung, Nr. 222, 18. IX. 1844. Das Blatt konstatiert einen Zusammenhang zwischen Thiers' eigenen politischen Aspirationen und seiner «Geschichte Napoleons»; er wolle, so heißt es, sich selber zum «Mann der Notwendigkeit steigern», als welchen er Napoleon gezeichnet habe. Vgl. Basler Zeitung, Nr. 101, 30. IV. 1845.

²² Vinet, l. c. Bd. I, p. 156.

alterkolleg den Hörern empfohlen hat und das Burckhardt selber wieder benützte, als er eine Vorlesung über das Mittelalter aufbaute²³. Die französische Historiographie des 18. Jahrhunderts war außer durch Montesquieu durch Voltaire repräsentiert. Vinet hatte einen Abschnitt aus dem «Précis du siècle de Louis XV» ausgewählt und Voltaire mit folgenden Worten eingeführt: «Il fut un des premiers à comprendre que l'étude de l'esprit humain doit être le principal objet de l'historien²⁴.» Das differenzierte Verhältnis Burckhardts zu Voltaire behandeln wir in einem andern Zusammenhang²⁵.

Aus dem Reich der französischen Dichtung mochte Burckhardt in Vinets «Chrestomathie» zum erstenmal den Namen des «gewaltigen und stets barocken Franzosen» gehört haben, der ihn während seines Berliner Studiums beschäftigt hat und ihm zeit seines Lebens gegenwärtig war: François Rabelais. Burckhardt hat später einen besseren Zugang gefunden zum Werk Rabelais' als sein Lehrer Vinet. Wenn Vinet die Kunst Rabelais' charakterisiert, so scheinen ästhetische und moralische Bedenken durch²⁶. Vinet war wohl zu ausschließlich der klassischen Epoche des französischen Geistes zugewandt und insofern für einen so überströmenden und ungestümen Menschen wie Rabelais nicht kräftig und nicht weit genug. Von der geschlossenen Welt der «Kultur der Renaissance in Italien» her reagiert auch Burckhardts ästhetische Empfindung gegen Rabelais, den er nur «ungern» in diesem Zusammenhang nennt²⁷. Daß aber Burckhardt immer wieder von Rabelais fasziniert war, bekunden viele Stellen in seinem Werk; ja er war ihm so vertraut, daß sein Name sogar in der «Griechischen Kulturgeschichte» und in einem Vortrag über das «Phäakenland Homers» Eingang gefunden hat²⁸.

²³ JBA 207, 18. Ranke, Geschichte des Mittelalters 1840/41. (Kollegnachschrift). JBA 207, 129, Geschichte des Mittelalters 1844/45. Ueber Thierry und Burckhardt vgl. Teil II, Abschnitt über «Constantin».

²⁴ Vinet, I. c. Bd. I, p. 181.

²⁵ Vgl. Teil II, Abschnitt über «Constantin», und Teil III, Abschnitt «Mittelalter».

²⁶ Vinet, I. c. Bd. III, p. III.

²⁷ BGA, Bd. V, p. 311; vgl. p. 120 und p. 246. Vgl. «Ueber Rabelais und seine Zeit», JBA 207, 171, Akad. Vortrag, 18. Dez. 1860.

²⁸ BGA, Bd. X, p. 245, Anmerkung 256, und p. 251.
BGA, Bd. XIV, p. 165.

Burckhardts Temperament war einem Phänomen wie Rabelais eher gewachsen als dasjenige Vinets. Vinets hohe Bewunderung galt eben Racine. In jeden der drei Bände der «Chrestomathie» hat er Szenen aus Racine aufgenommen. Er klagt, daß das Publikum sich von Racine abgewandt habe, und fühlt «quelque plaisir a louer Racine dans un moment où la faveur publique semble abandonner sa muse»²⁹. Auch Vinets Schüler Jacob Burckhardt fand keinen Zugang zu Racine, er lehnte ihn zuerst mit jugendlichem Ungestüm ab, und später hat er seine Aufmerksamkeit nie auf ihn gelenkt³⁰. Er verzieh Madame de Sévigné leicht, daß sie zu schreiben wagte: «Qu'il passerait avec le café³¹!» Fand er im Gespräch mit dem jungen Spitteler Molière «steif und leblos», so hat er vielleicht ähnlich hart über Racine geurteilt³². In Burckhardts Urteil über Racine und Molière macht sich die Kunsttheorie der Romantik und des Jungen Deutschland geltend. Seine Stellungnahme entspricht einem landläufigen deutschen Urteil über die französische Klassik. Aber vergessen wir nicht, wie sehr Goethe Molière liebte und seiner Bewunderung vielfach Ausdruck verlieh³³. Wir dürfen aus Burckhardts Ablehnung Racines und Molières nicht auf eine Ablehnung der gesamten französischen Klassik schließen. Wer wie Burckhardt die Briefe der Madame de Sévigné liebte und «ewig gerne in ihrer Gesellschaft» wäre, muß einen Zugang zum großen Jahrhundert der Franzosen gehabt haben, dessen Kind auch sie ist. Kostproben aus ihren Briefen hat er schon als Schüler kennenlernen können. Vinet widmet ihr nicht nur einen in Bewunderung verfaßten, knappen Abschnitt in seinem «Discours», sondern druckte im ersten Band einige ihrer Briefe ab³⁴. «Le style épistolaire atteinait sa perfection dans les lettres de Madame de Sévigné», so führt Vinet

²⁹ Vinet, I. c. Bd. III, Avant-Propos p. VI. Ebenda, p. 427.

³⁰ Vgl. Brief an Kinkel, 16. VI. 1843: «den Racine halte ich nicht mehr aus».

³¹ BGA, Bd. XIV, p. 474.

³² Carl Spitteler, NZZ, Nr. 191, 11. VII. 1912.

³³ Was Molière betrifft, schließt sich Vinet dem Urteil Boileaus an, der Molière als «genie le plus original du 17e siècle» bezeichnete. Chrestomathie, Bd. III, p. XVI. Vgl. Goethe, Gespräche mit Eckermann, 12. V. 1825 und 29. I. 1826.

Ueber Goethes Hochschätzung Racines vgl. «Dichtung und Wahrheit», I. Teil, 3. Buch, und «Wilhelm Meisters Lehrjahre», 8. Kapitel.

³⁴ Vinet, I. c. Bd. III, p. XII, Bd. I, p. 393 ff.

die Freundin der Madame de La Fayette und des La Rochefoucauld ein. «Chez elle tous les dons qui, ailleurs, paraissent distincts, la rapidité de la narration, les transitions ingénieuses, les expressions originales et neuves, semblent se confondre en un seul: tout est grâce³⁵.»

Gab sich das klassische Jahrhundert Frankreichs heiter, geistreich und liebenswürdig und dabei doch streng und gefaßt wie bei der Sévigné, so lösten sich alle Reserven auf, die Burckhardt dem klassischen Drama gegenüber hegte, und er ließ es sich wohl sein in der Gesellschaft dieser Frau, die der Tiefe nicht entbehrte und doch so sicher über das Maß verfügte, die einem stoischen Ethos huldigte und doch sprudelnd und lebendig blieb, die illusionslos war und ohne Weltschmerz und Wehleidigkeit.

Im Winter 1887 sprach der fast Siebzigjährige im Rahmen der akademischen Vorträge über «Die Briefe der Madame de Sévigné». Er hob den «supremen Duft» hervor, den man der Naivität des Schreibens verdanke. Das spezifisch Französische an ihr, den Geist des 17. Jahrhunderts, nahm Burckhardt in ihren Briefen wahr: «Weder in dem verkommenen Italien und Spanien, noch in Deutschland und England kann es damals eine Briefschreiberin dieses Ganzen von Eigenschaften gegeben haben. Ebenso treffliche Charaktere wohl, aber keine Frau mehr von solcher Begabung und Lust der anmutigen und eleganten Mitteilung, zugleich Zeitgenossin einer für ihr Land klassischen Zeit der Poesie und Literatur, einer Zeit der Hochschätzung des geschriebenen Wortes³⁶.» Sie ist für Burckhardt nicht nur eine Quelle ersten Ranges für den Ton der damaligen Geselligkeit, sondern «entscheidend auf alle Zeiten» ist ihm die Persönlichkeit, die sich in den Briefen offenbart³⁷. Burckhardt, der — darin ganz goethisch empfindend — die Persönlichkeit über alles schätzte und die Vielseitigkeit und Allseitigkeit eines Individuums bewunderte, erkannte auch in der Sévigné den «höchsten Verein von völliger Haltung und ungezwungener, aber bemessener Hingebung»³⁸. Der siebzigjährige Gelehrte hatte noch Ge-

³⁵ Vinet, I. c. Bd. III, p. XII.

³⁶ BGA, Bd. XIV, p. 463 ff.

³⁷ Ebenda, p. 470 und p. 463.

³⁸ Ebenda, p. 468.

schmeidigkeit des Geistes genug, sich auszumalen, wie derjenige völlig bezaubert sein mußte, der sich dazu eignete «à entrer dans les plaisirs et les fantaisies de Madame de Sévigné»³⁹. Er liebte an ihr, daß sie ein Weltkind war, ja er sah ihre höchste Begabung darin, dies so zu sein, wie sie es war. Gleichzeitig verkannte er nicht, daß sie, die Pascal mit höchster Verehrung nannte und die sich dem Kreis von Port Royal zugehörig fühlte, «einen offenen Sinn für das wirklich Religiöse» hatte⁴⁰. In ihrem Briefstil liebte er die reine französische Eleganz. Es gefiel ihm, daß sie sich «ungestraft gehen lassen konnte», und er schlägt ihren Einfluß auf das ganze Briefwesen der höheren Stände, ja bis zu den letzten Briefen der George Sand, nicht gering an. «In ungesuchter Schönheit rollen die einfach gegliederten Sätze dahin, und über allem waltet eine edle Persönlichkeit.» Mit einer fast rhythmisierten Prosa charakterisiert er ihren Stil⁴¹. Sein feines Gehör vernimmt den Weiterklang der Konversation in ihren Briefen, und «welcher Konversation»⁴². Wie hoch er sie schätzte, geht aus dem zusammenfassenden Urteil des sonst so Unpathetischen hervor: «Die französische Literatur, ja die französische Nation war um eine Gestalt reicher, welche man nie mehr entbehren möchte⁴³.» Pascal, Bossuet und Fénelon, denen Vinet in seinem «Discours» meisterhafte Abschnitte widmete, und die mit Textproben aus ihren Werken in der «Chrestomathie» vertreten sind, hat Burckhardt zwar gekannt, aber nirgends vertrat sich eine persönliche, direkte Beziehung zu ihnen und ihren Werken⁴⁴. Das 18. Jahrhundert mit seinen philosophischen Schriftstellern war für Vinets Geist eine Periode der Auflösung. Mehr des Zusammenhangs der Geistesgeschichte halber als aus persönlicher Schätzung dieser zur Revolution hintendierenden Gattung gewährte er ihnen Aufnahme in seiner Anthologie⁴⁵.

³⁹ Ebenda, p. 469.

⁴⁰ Ebenda, p. 472.

⁴¹ Ebenda, p. 478.

⁴² Ebenda.

⁴³ Ebenda.

⁴⁴ Vinet, I. c. Bd. III, p. VI und p. VIII. Vinet hat Pascal später eine Studie gewidmet: *Etudes sur Blaise Pascal*, Librairie Payot, Neuausgabe von Pierre Kohler 1936.

⁴⁵ Vgl. Kaegi, I. c. p. 351.

Erst Madame de Staël und Chateaubriand, seine Zeitgenossen, sind ihm wieder «zwei neue Sterne am Horizont». Sie haben durch den Despotismus hindurch alle Traditionen des literarischen Genius hinübergerettet. «Le retour de la liberté a été celui des muses», so heißt es am Ende seiner literarhistorischen Uebersicht⁴⁶. Sein Schüler Burckhardt ist es dann, der in der «Basler Zeitung» von 1844 seinen Spott über den von Vinet gerühmten Chateaubriand ausgießt und sich darüber moquiert, daß die «Mémoires d'Outre-tombe» nun bei Lebzeiten des Verfassers zwischen Mode- und Theater-Nachrichten erscheinen⁴⁷.

Wenn von einer tieferen Berührung Burckhardts durch Vinet überhaupt gesprochen werden darf, so wird man vor allem an ihre gemeinsame Vorliebe für die französischen Moralisten erinnern dürfen⁴⁸. Es scheint indessen, als seien die Anregungen Vinets erst nach Jahrzehnten zum Durchbruch gekommen⁴⁹. Erst in den 1850er Jahren hat sich Jacob Burckhardt mit der besonderen Spielart des philosophisch-literarischen Schrifttums der Franzosen befreundet. Vielleicht wurde in diesem Zusammenhang die Erinnerung an seinen Lehrer wach; belegen können wir es nicht. Burckhardt lebte als Gymnasiast, dann als Student und noch als junger Privatdozent in einem so ausgesprochen deutsch orientierten geistigen Milieu, daß er schon aus diesem Grunde der französischen Klassik nicht ohne weiteres nahekommen konnte⁵⁰. Ueberdies war die Gattung der Moralisten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im deutschen Sprachbe-

⁴⁶ Vinet, l. c. Bd. III, p. XXII ff. und p. LII.

⁴⁷ Basler Zeitung, Nr. 285, 30. XI. 1844.

Burckhardt hat sich 1843 während seines Pariser Aufenthaltes über die Käuflichkeit der französischen Schriftsteller aufgehalten. Vgl. sein Feuilleton für die «Kölnische Zeitung» über «Die französische Literatur und das Geld» in: «Unbekannte Aufsätze Jacob Burckhardts aus Paris, Rom und Mailand», ed. Josef Oswald, Basel 1922, p. 60 ff.

⁴⁸ Ebenda, p. 345. bes. Anm. 128. Gerade als Vinet Burckhardts Lehrer wurde, hatte er eine Vorlesung über die französischen Moralisten hinter sich. Das Buch, das aus diesen Studien hervorgegangen ist, «Moralistes du seizième et dixseptième siècle», ist indessen erst nach seinem Tode (1859) erschienen.

⁴⁹ Burckhardt sprach im Winter 1854/55 in der Basler Aula über die «Maximes et pensées du Duc de la Rochefoucauld». JBA 207, 171. Und noch 1887 sprach er, wie erwähnt, über die Briefe der Madame de Sévigné. BGA, Bd. XIV, p. 463 ff.

⁵⁰ Vgl. Kaegi, l. c. p. 347 f.

reich nicht lebendig. Zu stark wirkte die Romantik noch in den Gemütern nach, zu sehr bestimmte sie die Vorliebe und die Abneigungen, als daß das deutsche Publikum an diesen verstandeshellen, weltmännisch orientierten und strengen Autoren hätte Geschmack finden können. Erst Nietzsche und dann wieder unser Jahrhundert haben für die unbestechliche Sehweise der Moralisten und ihre geschliffene Sprache ein Organ bekommen. Als Burckhardt sich sachte von der vorwiegend deutsch bestimmten Bildung zu lösen begann, tauchten in seinen Papieren auch die Namen der Montaigne, La Bruyère, La Rochefoucauld, Vauvenargue und der Sévigné auf. Wie Vinet, so liebte Burckhardt und später auch Nietzsche — bestärkt durch Burckhardt — diese als Gattung in der deutschen Literatur nicht bestehende Sondergruppe der Moralisten, welche lebensphilosophische Erfahrungen und Einsichten in straffe aphoristische Formen bannten, welche als feine und gewandte Beobachter und heitere Pessimisten ihre Lebensresultate ebenso prägnant wie leicht und graziös mitzuteilen verstanden. Noch in dem karg bemessenen Raum, der den einzelnen Phänomenen in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» zur Verfügung steht, im Abschnitt über die «Historische Größe», erwähnt Burckhardt diejenigen, «welchen das Leben in so hohem Grade objektiv geworden ist, daß sie darüber zu stehen scheinen und dies in vielseitigen Aufzeichnungen an den Tag legen: einen Montaigne, einen La Bruyère»⁵¹. Damit ist auch das Stichwort gegeben, wo die innere Verbindung zwischen Jacob Burckhardt und den Moralisten zu suchen ist: das Leben scheint ihnen objektiv geworden zu sein. Das will heißen: Burckhardt schätzte an ihnen die Unbefangenheit im Urteil, den unabhängigen Sinn und das Darüberstehen. Sie waren ihm freie Geister, die nicht Gefangene ihrer Illusionen sein wollten. Unabhängigkeit und Freiheit, das waren die Motive, die ihn zunächst mit diesen Menschen vertraut machten. Aus dem gleichen Grunde hat er 1879 Nietzsches Aphorismenband «Menschliches, Allzumenschliches» gewürdigt, und es ist kein Zufall, daß er in seinem Dankschreiben gerade auf die

⁵¹ BGA, Bd. VII, p. 166.

Vinet hat im 2. Band seiner «Chrestomathie» Stücke aus den Werken der Moralisten abgedruckt.

französischen Moralisten hinweist. «Wie käme es auch La Rochefoucauld, La Bruyère und Vauvenargue vor, wenn sie im Hades Ihr Buch zu lesen erhielten? Und was würde der alte Montaigne sagen? Einstweilen weiß ich eine Anzahl Sprüche, um welche z. B. La Rochefoucauld Sie ernstlich beneiden würde⁵².» Wie vertraut Burckhardt in seinen reiferen Jahren mit der Welt der Moralisten war, zeigt diese Briefstelle deutlich genug. Er, dem selber eine Neigung zum Aphorismus innewohnte, fand einige Bücher dieser Art «so köstlich», daß er sie gerne ein Leben lang um sich hätte⁵³. Wohl wissend, daß der Aphorismus in der neueren Literatur wesentlich als «Ueberschuß einer sehr hohen und quantitativ breiten Bildung» auftritt, sucht er in Frankreich, dem damals wohl «höchst zivilisierten Land», die größten Schätze dieser Art⁵⁴. Die skeptische Haltung einerseits und die vollendete Form, die «zu Brillanten geschliffenen Sätze» andererseits, die wir bei allen Moralisten treffen, haben verwandte Saiten in Burckhardt angeschlagen. In dem Jahrzehnt, da Schopenhauer für ihn «der» Philosoph wurde, an dessen pessimistischer Welthaltung er sich im Zeitalter des unentwegten Fortschrittsglaubens erquickte, standen ihm auch die französischen Moralisten besonders nahe⁵⁵. La Rochefoucauld entspreche zwar unserer Zeit nicht mehr recht, bemerkte Burckhardt in seinem Vortrag, da «unsere inneren Lügen durch die Bildung des 19. Jahrhunderts anders nuanciert» seien als die des Zeitalters Ludwigs XIV. «Wir decken die Spalten und Abgründe mit anderen Guirlanden zu⁵⁶.» Was aber, fragt Burckhardt angesichts der Maximen von La Rochefoucauld, ist am Ende das Resultat

⁵² Den «eigentümlichen und selbsterworbenen Gesichtspunkt», den Nietzsche in allem hat, wußte Burckhardt hoch zu schätzen. Vgl. Brief an Preen, 10. XII. 1878.

⁵³ JBA 207, 171, Neun Vorlesungen literarischen Inhalts, 1854/55: La Rochefoucauld etc.

⁵⁴ BGA, Bd. XIV, p. 463 und JBA 207, 171, La Rochefoucauld.

⁵⁵ Vgl. Brief an Preen, 19. IX. 1875. «Je mehr die Illusionen des seit 1830 dominierenden ‚Fortschrittes‘ schwinden, desto wohltätiger ist es, daß einer (Schopenhauer) uns im Zusammenhang sagt, was überhaupt alles zum Reich der Täuschungen gehört und wie man den eitlen Hoffnungen zur rechten Zeit entsagen könne.» Schopenhauer seinerseits schätzte die Gesellschaft der Moralisten, und es ist kein Zufall, daß wir ihm die Uebersetzung des spanischen Pendant, Gracians «Handorakels», verdanken.

⁵⁶ JBA 207, 171.

eines solchen Buches? Und nun kommen wir zur Kehrseite seines Lobes und erkennen, daß die Reserven gegenüber den Moralisten für Burckhardt ebenso aufschlußreich sind wie seine Zuneigung zu ihnen. Jetzt regt sich der künftige Verfasser der «Kultur der Renaissance in Italien», der «Griechischen Kulturgeschichte», der «Erinnerungen aus Rubens». Jetzt reagiert jener Burckhardt, der das «Offenhalten des Geistes für jede Größe» als «eine der wenigen sicheren Bedingungen des höheren geistigen Glückes» empfunden hat⁵⁷. Von dieser Erkenntnis geleitet, setzt nun seine Kritik an der Lebensphilosophie der Moralisten ein: «Was soll man noch wollen, wenn alles doch wesentlich Egoismus ist?» Diese Denkweise raube das Höchste, sagt Burckhardt, die *Tatkraft*. «Wer bei jedem Tun nach Art der ‚Maximes‘ vorher abwägen will, wieviel Egoismus, Eitelkeit, unreine Absicht dabei ist, der tut überhaupt nichts mehr. Vor lauter moralischen Bedenken wird er *negativ*»⁵⁸. La Rochefoucauld verkenne ganz den «Genius und seinen Schöpfungsdrang». Burckhardt erläutert diesen Gedanken anhand von Beispielen, und es ist von größtem Interesse, wie er die Akzente setzt: «Mit dieser Denkweise hätte Alexander Asien nicht erobert, Homer die Ilias nicht gedichtet, Raffael die Sixtinische Madonna nicht gemalt; die Reformatoren und Philosophen ihren Kampf mit dem Mittelalter nicht gekämpft»⁵⁹. Ein Hauptwink zur Beurteilung eines Buches wie der «Maximes» des La Rochefoucauld ist Burckhardt der Umstand, daß derselbe in seinem Leben nicht viel getan, nie regelmäßig gearbeitet, nichts Großes dauernd gewollt habe; denn «ohne einen gewissen Grad von Täuschung über sich selbst und andere kann man nichts mehr wollen noch tun. Die Weltgeschichte rückt nur so, es ist ihr Prozeß»⁶⁰. Mit dieser psychologischen Einsicht, die mindestens so freimütig und desillusionierend sich äußert wie die Aphorismen der französischen Moralisten,

⁵⁷ BGA, Bd. VII, p. 191.

⁵⁸ JBA 207, 171, La Rochefoucauld. Vgl. Brief an Albert Brenner, 17. X. 1855. «Bleiben Sie kein bloßer Kontemplator, sondern halten Sie der schaffenden Poesie das Wort.» Vinet hatte sich begnügt, die beherrschenden Gedanken des La Rochefoucauld «tristes, amères mais fondées» zu empfinden. Chrestomathie, Bd. III, p. XI.

⁵⁹ Ebenda.

⁶⁰ Ebenda.

dem tätigen Leben aber und den produktiven Kräften dennoch freien Spielraum läßt, schließt Burckhardt seine Betrachtung über La Rochefoucauld.

Burckhardt, der als Neunzehnjähriger den Wahlspruch «aut nihil aut Caesar» für sich in Anspruch genommen hatte, andererseits sein Leben lang vom Grundgefühl der Vergänglichkeit aller Dinge beherrscht war und im Alter nichts lieber zitierte als «vanitas, vanitatum vanitas», fand bei den Griechen die Spannung zwischen diesen beiden Haltungen, wie wir sie auch für ihn selber annehmen dürfen, positiv hergestellt: «. . . es hat sich für Künstler, Dichter und Denker immer gelohnt, dieser Welt, wie sie auch sein mochte, mit mächtigen Schöpfungen gegenüberzutreten. Wie düster sie persönlich vom Erdenleben gedacht haben mögen, ihre Energie verzichtete niemals darauf, freie und große Bilder von dem, was in ihnen lebt, ans Licht hervorzuschaffen⁶¹.»

Wir gingen aus von Vinets «Chrestomathie» und ihrer mutmaßlichen Bedeutung für Jacob Burckhardt. Da dieser den Namen seines Lehrers nie erwähnt, bleiben die als möglich erkannten Zusammenhänge ungewiß. Vinets Anregungen fielen bei seinen Schülern indessen nicht auf Brachland. Wollten sie sich behaupten, so mußten sie sich gegen hartnäckige zeitgenössische Vorurteile durchsetzen, gegen die Meinung nämlich, daß die französische Literatur kalt, seelenlos und starr sei⁶². Es wirkten damals in Basel Gelehrte, die den Unterricht in der französischen Sprache mit den «hohen Zielen des Pädagogiums» kaum in Einklang bringen konnten⁶³. In dieser Atmosphäre, in der die Erinnerungen an die deutsche Befreiungszeit und die nationale Erhebung nachwirkten, konnten die von deutschen Lesern ausgehenden Impulse einen fruchtbaren Boden finden, während Vinets Anregungen in ihrer klaren Feinheit daneben verblaßten⁶⁴. Doch vergessen wir nicht, daß es gerade Jacob Burckhardts

⁶¹ BGA, Bd. IX, p. 357.

Ueber den Wahlspruch vgl. Brief aus Neuenburg an seinen Vetter Oeri, 3. I. 1837.

⁶² Kaegi, l. c. p. 348.

⁶³ Ebenda, vgl. auch p. 135 und p. 329.

⁶⁴ Wie schnell der siebzehnjährige Jacob Burckhardt das Klischee von der

Deutschlehrer Wilhelm Wackernagel war, der in seiner «Poetik» die französische Geschichtsschreibung neben der alten und der englischen als Muster des historischen Stils gepriesen hat⁶⁵.

2. Neuenburger Aufenthalt 1836/37

Im Anschluß an das Pädagogium schrieb sich Jacob Burckhardt in die Philosophische Fakultät der Universität Basel ein, studierte daselbst von April bis August Geschichte und Philologie, um sich dann für dreiviertel Jahre in ein französischsprechendes Milieu, nach Neuenburg, zu begeben. Der bisher nur literarisch bestimmte Kontakt mit der französischen Geisteswelt erhielt nun durch den Neuenburger Aufenthalt eine lebendige und persönliche Intensivierung. Diese verhältnismäßig kurze Zeit, die vor dem Theologiestudium in Basel seine Bildung erweiterte, erschien dem reifen Burckhardt noch so bedeutsam, daß er die Erwähnung dieses «Eintritts in die französische Gedankenwelt» für die knappen autobiographischen Aufzeichnungen für würdig erachtete, ja diese französische Welt als seine «zweite geistige Heimat» bezeichnete, ein Bekenntnis, das mehr als alle anderen Erörterungen geeignet ist, unsere Untersuchungen zu rechtfertigen⁶⁶.

c) Burckhardts persönlicher Kontakt mit Frankreich 1843

Pariser Aufenthalt 1843.

Man begreift und beurteilt die Einstellung des jungen Burckhardt zu Frankreich nicht richtig, wenn man zuvor seine deutsche Lebensperiode nicht kennt und würdigt; denn nicht von Basel aus, sondern im Anschluß an seine Studienzeit in Berlin und Bonn, von Deutschland aus, das er innig liebte und zu dem

französischen Oberflächlichkeit sich angeeignet hatte, zeigt ein Brief an Heinrich Schreiber vom 10. XII. 1835.

Burckhardt hatte für Schreiber den Artikel über Glarean in der «Biographie universelle» kopiert und dazu bemerkt: «Da wird freilich auch mit französischer Seichtigkeit und Leichtigkeit mit den Tatsachen umgesprungen, und wo diese nicht falsch sind, da verdirbt oft die Darstellung den Sinn.»

⁶⁵ Zitiert bei Kaegi, I. c. p. 366, Anm. 181.

⁶⁶ BGA, Bd. I, p. VII.

er sich begeistert bekannte, betrat Burckhardt zum erstenmal französischen Boden. Die Voraussetzung für ein französisches, speziell für ein Pariser Erlebnis war demnach eine denkbar ungünstige, als er sich im Juni 1843 von Berlin aus zur Fortsetzung seiner Studien nach Paris begab. Der Abschied von Deutschland, von seinen deutschen Freunden, war schwer und schmerzlich. Beyschlag hat in seinen Lebenserinnerungen die Schlußfeier festgehalten, an welcher Burckhardt, im Begriff nach Paris zu verreisen, «herrliche Worte über Deutschland und seine deutschen Freunde» sprach⁶⁷. Am deutlichsten drückt sich die deutsch-romantische Stimmung des jungen Baslers in dem 1841 entstandenen Gedicht «An Deutschland» aus, das ein glühendes Bekenntnis zu seinem «deutschen Vaterland» darstellt⁶⁸.

Ueber Köln, Holland und Belgien gelangte Burckhardt am 8. Juni 1843 nach Paris, wo er bis zum Herbst des Jahres blieb, seine historischen und kunsthistorischen Studien fortsetzend und die für seine künftige Habilitation in Basel erforderlichen Vorbereitungen in der Bibliothèque Royale in Angriff nehmend, jene Arbeit, die bekannt ist unter dem Titel «Ueber die Lage Frankreichs zur Zeit des Armagnakenzuges»⁶⁹.

Fragen wir uns, wie die politische und geistige Hauptstadt Frankreichs auf den aus Deutschland kommenden Schweizer gewirkt hat, so gewähren uns seine Briefe aus Paris und die als echt erwiesenen Korrespondenzen für die «Kölnische Zeitung» ein eindruckliches Bild⁷⁰. Paris mußte sich auf einen eher kühlen und reservierten Betrachter gefaßt machen. Der Basler, dem Deutschland «das heilige große Vaterland» sein konnte, der in seinem Bonner Semester geschworen hatte, nur für Deutschland zu leben, wurde vom Zauber der französischen Kapitale nicht unmittelbar und rückhaltlos gefangen. Zu schön und zu groß war der Schatz der Erinnerungen an seine deutsche Studienzeit,

⁶⁷ Willibald Beyschlag, Aus meinem Leben, zitiert bei Otto Markwart, Jacob Burckhardt, Basel 1920, p. 388.

⁶⁸ Ebenda, p. 389.

Jacob Burckhardt, Gedichte, Basel 1926, p. 54, ed. K. E. Hoffmann. Vgl. Briefe an Schreiber, 4. III. 1832 und 3. X. 1842.

⁶⁹ BGA, Bd. I, p. 42 ff.

⁷⁰ Jacob Burckhardt, Unbekannte Aufsätze aus Paris, Rom und Mailand, Basel 1922, ed. Josef Oswald.

als daß die Gesamtheit seiner Kräfte nun plötzlich für das Neue zur Verfügung gestanden hätte. So stark war das Band, das ihn mit seinen deutschen Freunden verknüpfte, so sehr stand er selbst im Banne der deutschen Spätromantik, daß die Töne des Heimwehs nach Deutschland das Leitmotiv für seine Pariser Briefe hergeben⁷¹.

Doch bevor wir Paris durch die Augen des jungen Kulturkritikers betrachten und uns damit dem eher negativen Aspekt zuwenden, werfen wir noch einen Blick in die liebenswürdige und amüsante Seite von Burckhardts Pariser Aufenthalt. Wir sehen den jungen Doktor fleißig ins Theater gehen, in der ersten Zeit sogar täglich⁷². Jeden Morgen treffen wir ihn im Louvre und in den Kirchen der Stadt. Den größten Teil seiner Zeit verbringt er in der Bibliothèque Royale, der er ein Feuilleton in der «Kölnischen Zeitung» widmet⁷³. An einem Junitag begleiten wir ihn nach Saint-Denis hinaus, um dort eine «historisch-elegische Erquickung von erster Sorte» zu nehmen, wo es sich der künftige große Historiker lachend und spöttisch gefallen läßt, «binnen einer Viertelstunde durchgejagt zu werden von Chlodwig und Carl Martell bis zu Ludwig XVI. und den Ueberresten Marie-Antoinettens»⁷⁴. Paris macht ihm längst nicht «den historischen Eindruck», den er erwartete; vergleicht er hingegen das Stadtbild von Paris vom Arc de l'Etoile aus mit demjenigen Berlins, so kommt ein entschiedenes Defizit für die «trostlose» deutsche Hauptstadt heraus⁷⁵. «Herzlos» aber erscheint ihm Paris mit seinen Bewohnern, die nichts weiter wünschen, als «Lärm zu machen und Lärm zu genießen»⁷⁶. Eine sichere, stille Zuflucht bietet ihm Paris inmitten der lärmigen lebhaften Straßen: die Bibliothèque Royale, dieses «Heiligtum der stillen Arbeit», das einen

⁷¹ Brief an Beyschlag, 19. VI. 1843: «soll ich Dir's gestehen oder nicht, daß man in Paris Heimweh nach Berlin haben kann?» Vgl. Brief an Wolters, 20. VI. 1843.

⁷² Brief an Kinkel, 16. VI. 1843.

⁷³ Jacob Burckhardt, Unbekannte Aufsätze aus Paris, p. 69 ff. Die deutsche Stimmung wird deutlich in seinem Aufsatz über die Pariser Bibliothek: «Man kann sich des Ingrimms nicht erwehren, wenn man dies herrliche Werk (die Manesse-Handschrift) in einer Stadt findet, wo mit Ausnahme der Deutschen keine Seele ein Wort altdeutsch versteht.» I. c. p. 78.

⁷⁴ Brief an Beyschlag, 19. VI. 1843.

⁷⁵ Ebenda.

⁷⁶ Brief an Kinkel, 20. VIII. 1843.

der merkwürdigsten Kontraste in der an Gegensätzen überreichen Stadt bildet⁷⁷. Daß der Fünfundzwanzigjährige nicht nur kritisierend und reflektierend durch die Pariser Straßen wandelte, sondern ungeachtet dessen, daß sein Herz an Deutschland hing, vom erquickenden Strudel des eiligen Pariser Lebens mitgerissen wurde, geht aus seinen Briefen hervor, die im ganzen einen hübschen Einblick gewähren in das Paris vor 1848. Weder die spezifische Schönheit, noch das eigentümlich intensive Leben dieser Weltstadt ist ihm entgangen. Paris ist ihm der Inbegriff der heillosen Zerstreuung, und er selbst hat sich offenbar mit Behagen darin getummelt⁷⁸. Das Gravitationszentrum war gleich im Juni das Theater. Die Briefe sind über und über mit Theater- und Variétés-Nachrichten gefüllt. Wer annimmt, daß die französische Klassik, daß insbesondere Racine den ehemaligen Schüler Vinets angesprochen hätte, sieht sich getäuscht. Der Alexandriner war Burckhardt selbst auf der französischen Bühne unerträglich⁷⁹. Als im Odéon «Andromaque» gespielt wurde, lief er nach dem ersten Akt davon, indessen er «ein kleines Ding von Molière» damals köstlich fand⁸⁰.

Ein Charakteristikum der Franzosen glaubte Burckhardt in ihrer Unmusikalität oder Musikfeindschaft zu erkennen, und er verglich sie mit der deutschen Musikbegabung. Diese Kontrastierung kehrt, gemäßigt zwar, in seinen Vorlesungen wieder, etwa in der Gegenüberstellung des deutschen und französischen Geistes im 18. Jahrhundert⁸¹. Aus Paris berichtet er, «daß in den neuesten Pariser Opern das aus dem Italienischen Gestohlene noch das Beste» sei. Das Schicksal der französischen Musik hänge vorderhand von der nächsten Oper Meyerbeers ab. Er warnt Johanna Kinkel davor, an «Pariser Renomeen» zu glauben, es gebe in Frankreich lange nicht so schöne Stimmen wie in Deutschland⁸².

Während der erste Pariser Monat, nach den Briefzeugnissen

⁷⁷ Jacob Burckhardt, Unbekannte Aufsätze aus Paris, p. 69.

⁷⁸ Brief an Johanna Kinkel, 23. VIII. 1843. Vgl. den reizenden Brief an die gleiche Empfängerin vom 21. VIII. 1843.

⁷⁹ Brief an Kinkel, 16. VI. 1843.

⁸⁰ Ebenda.

⁸¹ JBA 207, 142 (Revolutionszeitalter); vgl. Bd. VII, p. 442.

⁸² Brief an Johanna Kinkel vom 23. und 25. VIII. 1843.

beurteilt, neben der stillen Arbeit in der Bibliothek für Theater und Variété reserviert war, setzte Burckhardt sich in seinen späteren Pariser Briefen mit dem Phänomen des wuchernden journalistischen Treibens auseinander. Der «unsäglich furchtbare Druck, den die Journalistik auf Politik und Gesellschaft ausübt», beschäftigte ihn täglich; ja er war nahe daran, seine Ansichten über Pressefreiheit zu revidieren, als er in Paris mitansehen mußte, wie leichtsinnig und frivol die Waffe der Presse gehandhabt wurde⁸³. Grundsätzlich war Burckhardt für die Pressefreiheit, aber Paris hat seine Ansicht einer harten Belastungsprobe ausgesetzt. Der Abscheu des künftigen Redaktors der «Basler Zeitung» von der französischen Pressemanier kulminiert in dem Ausruf: «Keine Tyrannei ist ärger als die der Zeitungsschreiber⁸⁴.» Das gleiche Thema in bezug auf Frankreich kehrt dann 1844/45 in der «Basler Zeitung» wieder, d. h. in jener Phase des Blattes, da Jacob Burckhardt dessen Redaktor war. Wir gehen kaum fehl, wenn wir in den drastischen und nüchternen Worten gegen die Betriebsamkeit der französischen Zeitungen Burckhardts eigene Feder erblicken, die noch getränkt ist von seinen Pariser Erinnerungen der jüngsten Vergangenheit⁸⁵. In den Feuilletons für die «Kölnische Zeitung» hatte er schon einmal den gleichen Ton angeschlagen. Der Aufsatz über «Die französische Literatur und das Geld» ist ganz in dem Geiste geschrieben, aus welchem die Pariser Briefe herausgewachsen sind⁸⁶.

Daß in Frankreich die Literatur von der Hand in den Mund lebt und nichts Dauerndes mehr geschaffen wird, ist nach Burckhardt eine Folge der Journalistik⁸⁷. Dieser Feststellung lassen sich mühelos entsprechende Äußerungen aus der «Basler Zeitung» — so gut wie sicher aus Burckhardts eigener Feder stammend — zur Seite stellen. Bei der Betrachtung von Frankreichs Literaturverhältnissen tröstete er sich auch hier in dem Vergleich mit Deutschland, und zwar in einer so krassen Schwarz-Weißsicht, wie sie nur in der Presse zu entschuldigen ist. Aus den

⁸³ Ebenda.

⁸⁴ Ebenda.

⁸⁵ Basler Zeitung, Nr. 101, 30. IV. 1844; Nr. 29, 4. II. 1845.

⁸⁶ Jacob Burckhardt, Unbekannte Aufsätze aus Paris, p. 60 ff.

⁸⁷ Brief an Johanna Kinkel, 25. VIII. 1843.

Gedichten der Deutschen liest er «Innerlichkeit und Aufrichtigkeit», zwischen den Alexandrinern der Franzosen hört er «das Geld des Verlegers klingen». Aber es werde sich zeigen, meint Burckhardt, daß die Poesie keine Ware sei, über die man ein Monopol ausüben könne, wie über «Cochenille und Gewürznelken»⁸⁸. Da es die französische Kapitale ist, die dieses literarische Monopol für sich in Anspruch nimmt, richtet sich Burckhardts Haß gegen diese einzigartige und beherrschende Stellung von Paris. Er unterrichtet auch seine Kölner Leser, daß die französischen Schriftsteller nur für Paris produzieren, Paris aber das pikanteste Buch nach vierzehn Tagen in den Winkel werfe. Im Gegensatz zu Deutschland, wo ein wahrer Dichter in Tübingen, Jena, Elberfeld so leicht berühmt werden kann wie in Berlin, «wird ein französischer Dichter der Provinz vom Hohn der Hauptstadt getötet»⁸⁹. Der Aerger über die zentralisierende Macht der Stadt Paris auf allen Gebieten macht sich bei Burckhardt verschiedentlich Luft. In einer 1863 gehaltenen Vorlesung über die «Aesthetik der bildenden Kunst» hat er Paris als «Ladentisch der Mode» bezeichnet und über den «alleinseligmachenden Chic von Paris» gespottet⁹⁰.

Wo der Mannigfaltigkeit und Spontaneität der künstlerischen und politischen Entwicklung Einhalt geboten wird, regt sich Burckhardts sensibler Freiheitssinn. Dieser Sinn protestiert gegen alle Vereinheitlichungs- und Nivellierungstendenzen und gegen jeden «Allerweltsanspruch», woher er auch komme. In dieser Macht und Gewalt, die Paris auf politischem und geistigem Gebiet, im literarisch-künstlerischen und sozialen Leben ausübt, sieht Burckhardt «eine der furchtbarsten Folgen der französischen Zentralisation»⁹¹. Nach seiner Meinung wäre Victor Hugo ohne Paris lange nicht so rasch verblüht. «Wir Deutschen dagegen haben keine solche Hauptstadt», heißt es beruhigt bei Burckhardt⁹².

Die innenpolitische Situation unter dem Bürgerkönig gibt

⁸⁸ Es handelt sich um einen Vergleich zwischen den Gedichten Barthélémys und denjenigen Freiligraths. Vgl. Basler Zeitung, Nr. 238, 8. X. 1845.

⁸⁹ Jacob Burckhardt, Unbekannte Aufsätze aus Paris, p. 61 f., p. 66.

⁹⁰ JBA 207, 157.

⁹¹ Jacob Burckhardt, Unbekannte Aufsätze aus Paris, p. 66.

⁹² Ebenda.

Burckhardt zu denken. Er glaubt die Unruhe und Sorge vor der Zukunft zu spüren, die im Volke wach ist, ja er ahnt die Februarrevolution voraus, obwohl die Franzosen selbst «in den Tag hineinleben»⁹³. An politischem Sinn hat es Burckhardt nicht gefehlt; im Gegenteil, es ist auffallend, wie er sein Interesse gerade auf politische Dinge konzentriert. Er geht in die Kammersitzungen, um dort zuzuhören und sich sein Urteil zu bilden⁹⁴. Im Parlament und aus den Satiren auf der Bühne gewinnt er den Eindruck, daß das Vertrauen zu den republikanischen Formen der Julidynastie geschwunden ist. Bei Anlaß der Lektüre von Louis Blancs Werk «Histoire de dix ans», in welchem alle Pariser «Celebritäten am Pranger stehen», empfiehlt er, nach einigen hundert Seiten Lektüre in die Deputiertenkammer zu gehen, um die betreffenden Herren von Angesicht zu sehen; das sei erst der rechte Genuß⁹⁵. Ist der Ton Burckhardts sachlich und besorgt oder überlegen und ironisch, wenn Frankreichs Innenpolitik zur Diskussion steht, so nimmt seine Sprache einen erregten, ja empörten Ton an, sobald er über die auswärtige Politik Frankreichs zu sprechen beginnt. Die Politik des frommen Guizot bezeichnet Burckhardt schlechtweg als «infernal»⁹⁶. Er warnt seinen Freund Kinkel davor, je an die Loyalität der auswärtigen Politik Frankreichs zu glauben, «denn gegen das Ausland hat dieselbe immer recht, mag sie das Allerscheußlichste tun». Burckhardt konstatiert einen französischen Hochmut, der in auswärtigen Dingen auch «die überspannteste Möglichkeit des Nationalstolzes» überbiete⁹⁷. Der Historiker Burckhardt erklärt die «fieberhafte Verrücktheit» dieser Nation mit der «furchtbaren Aufregung der letzten fünfzig Jahre», die seiner Meinung nach

⁹³ Brief an Beyschlag, 19. VI. 1843: «Ich glaube, es kann nicht mehr lange dauern bis zu einer neuen Explosion.»

⁹⁴ Brief an Kinkel, 20. VIII. 1843: «Die Kammersitzungen werden laut verhöhnt auch in betreff der linken Seite.»

⁹⁵ Brief an Wolters, 21. VI. 1843.

⁹⁶ Brief an Kinkel, 20. VIII. 1843.

⁹⁷ Ebenda: «Die Franzosen glauben nämlich noch immer, ein Besitzrecht auf Europa und andere Länder zu haben, und betrachten alle Infamien ihrer Ministerien gegen das Ausland als eine notwendige ‚Reparation d'honneur‘ von wegen 1815.» Vgl. Basler Zeitung, Nr. 228, 26. IX. 1845: Einen politischen Einfluß ausüben zu wollen, überall und um jeden Preis, sei die «Erb-sünde» des französischen Stammes.

einen «unheilbaren Schaden in diesem edlen und großartig angelegten Volk zurückgelassen haben». So ist Burckhardt denn nichts mehr zuwider als die jungen Franzosen, die in dieser Zeit aufgewachsen sind und deren geistiger Hintergrund diese brodelnde und zersetzende, verworrene und ressentimentgeladene Welt ist. Sie sind Burckhardt «zu stürmisch, grob und schlimm gelaunt», indessen es für ihn nichts Liebenswürdigeres gibt als einen «alten Franzosen, der sich vom Konvent, vom Direktorium, vom Konsulat und vom Kaiserreich, von der Restauration und der Julirevolution hat satt täuschen und enttäuschen lassen». Da beginnt dann der «schöne und liebeiche Allerweltshumor, der auch die Jungen hinreißt»⁹⁸. Im Gedanken an seinen Lehrer, Kollegen und Freund Luigi Picchioni bemerkt er sentenzartig: «Ein Germane, dessen Jugendhoffnungen zu Grunde gegangen sind, wird leicht mürrisch und unleidlich, der Romane wird in solchem Fall erst recht liebenswürdig»⁹⁹.» Letzteres habe er in Paris zur Genüge beobachten können. Diese heitere und gelassene Seite des romanischen Wesens hat schon den jungen Burckhardt angesprochen und verwandte Züge in ihm geweckt.

Burckhardts Pariser Notizbuch aus dem Jahre 1843 enthält eine minuziös ausgeführte Zeichnung vom Grabmal Ludwig Börnes auf dem Père Lachaise¹⁰⁰. Das Relief, ein Werk des Bildhauers David d'Angers, stellt Deutschland und Frankreich personifiziert dar, wie sie sich unter dem Segen der Freiheit die Hand geben. David wird ein Freund Börnes; in seinem Atelier hatte Börne Lamennais kennengelernt, dessen berühmte «Paroles d'un croyant» er ins Deutsche übertrug¹⁰¹.

Was hat Burckhardt bewogen, nicht nur die Ruhestätte Börnes aufzusuchen, sondern sein Grabmal so liebevoll aufzuzeichnen, das Grab dieses Journalisten ersten Ranges aus dem Kreise der Jungdeutschen, dieses begeisterten Republikaners, für den die Oertlichkeiten der Julikämpfe in Paris «heiliges Pflaster»

⁹⁸ Brief an Kinkel, 20. VIII. 1843.

⁹⁹ Ebenda.

¹⁰⁰ JBA 207, 28, Reisen und Skizzenbuch, Deutschland, Belgien, Frankreich, 1841—43.

¹⁰¹ Ueber David d'Angers vgl. Basler Zeitung, Nr. 197, 21. VIII. 1845. David hatte 1823 Weimar besucht und eine Goethebüste angefertigt, die er 1831 dem greisen Dichter übersandte. In der Zeit seiner Freundschaft mit Börne

waren, das er nur barfuß hätte betreten mögen¹⁰²? Wie kam Burckhardt zu dieser Huldigung vor Börne, dem die Gleichheit höher stand als die Freiheit, dessen Staatstheorien mit Rousseaus «Contrat social» zusammenstimmten, der in seinem Pariser Zimmer eine Bronzebüste von Rousseau stehen hatte¹⁰³? Rousseau, der für Burckhardt zeit seines Lebens eine bête noire war, ein Optimist, eine tief rebellische Natur, der wesentlich die Revolution bewirkt hatte, erscheint in seinen Vorlesungen als «Prototyp aller und jeglicher Revolutionäre»¹⁰⁴. Wie kommt Burckhardt zu einer Beziehung zu Börne, und was hat sie zu bedeuten? Wir müssen, um eine Erklärung zu finden, absehen von Börnes spezifisch politischen Ideen und den Grund suchen in seiner Zugehörigkeit zu den Jungdeutschen, in seiner Freundschaft mit Gutzkow und nicht zuletzt in beider Feindschaft gegen Heine¹⁰⁵. Burckhardt hat in Berlin Aufführungen von Gutzkows Dramen gesehen und ist vermutlich durch Bettina von Arnim und die Kinkels diesem Kreise nahegekommen. Zu dem Kontakt mit dem Jungen Deutschland paßt auch die in Paris vorgenommene Lektüre der «Histoire de dix ans» von Louis Blanc mit ihrer Behandlung sozialer Fragen. Burckhardt muß mit der Lektüre dieses Werkes bald nach seiner Ankunft in Paris begonnen haben. Schon am 21. Juni berichtet er seinem Freund Wolters, das Buch sei «famos». Er hat es, wie es scheint, ohne Widerspruch aufgenommen und empfiehlt es seinen deutschen Freunden, wenn es auch für das jetzt regierende Frankreich ein «testimonium paupertatis» sei¹⁰⁶. Blanc hat erstmals den Gegensatz zwi-

war er mit der Ausschmückung des Giebelfeldes am Pantheon beschäftigt, auf welchem die berühmtesten Franzosen seit der Revolution, um das «Vaterland» gruppiert, dargestellt wurden. David wurde nach dem Staatsstreich Napoleons III. aus Frankreich verbannt. 1869 hat Burckhardt die Galerie des David d'Angers besucht, Brief an Albert von Zahn, 13. XII. 1869.

Vgl. das negative Urteil Burckhardts über David d'Angers in einem Brief an Alioth, 20. IX. 1880.

¹⁰² Börne, Briefe aus Paris, 1830—31, 1. Teil, Hamburg 1832. Ges. Schriften, 9. Teil, 17. IX. 1830.

¹⁰³ Vgl. Karl Gutzkow, Börnes Leben, Hamburg 1840, p. 283.

¹⁰⁴ JBA 207, 171, Ueber die Zeit Friedrichs des Großen, 1852/53.

¹⁰⁵ Gutzkow hat bekanntlich nach der skandalösen Verunglimpfung des schon toten Börne durch Heine in seinem Anm. 103 zitierten Werk eine enthusiastische Ehrenrettung Börnes unternommen.

¹⁰⁶ Brief an Wolters, 21. VI. 1843. Die «Histoire de dix ans» ist das einzige französische Buch, das er während seines Pariser Aufenthaltes nachweis-

schen «Bourgeoisie» und «Peuple» zum Element der geschichtlichen Entwicklung gemacht. Die nichtbesitzende Klasse hat in diesem Werk den ersten großartigen Ausdruck ihrer Existenz gefunden¹⁰⁷. Man hat später Burckhardt vorgeworfen, daß er nicht zur Erkenntnis der Bedeutung der Klassen und Klassenkämpfe gekommen sei, obwohl die französischen Historiker seiner Zeit gerade darauf ihr Augenmerk gerichtet hätten. Eulenburg, der Burckhardt diesen Vorwurf macht, vermißt in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» die Kenntnisnahme der gesellschaftlichen Kräfte. Auch vom Sozialismus und der sozialen Bewegung nehme er so gut wie keine Notiz¹⁰⁸. Diesen Anschuldigungen gegenüber ist es immerhin aufschlußreich, daß der junge Burckhardt in seinen Pariser Tagen sich gerade mit dem ersten modernen sozialhistorischen Werk befreundet hat, und vergessen wir nicht, daß Burckhardt während jener Zeit aufs innigste mit Gottfried Kinkel freundschaftlich verbunden war, der sich selber als Sozialist bezeichnete¹⁰⁹. Daß Burckhardt die Linksstellung seines Freundes nicht gekannt hätte, ist unwahrscheinlich.

Was Burckhardt zeit seines Lebens immer von neuem nach Paris gezogen hat, waren die unermesslichen Kunstsammlungen dieser Stadt, in erster Linie der Louvre. Man kennt aus der Erzählung der Schwester Nietzsches die Szene, wie bei der Meldung vom Brand des Louvre im Siebziger Krieg Nietzsche und Burckhardt, von Schmerz erfüllt, zueinander eilten und in Tränen sich aussprachen¹¹⁰. Burckhardt hat von seinem ersten Pa-

lich gelesen hat. Das Werk war damals noch unvollendet; der letzte Band ist erst 1845 erschienen. Als Burckhardt in den 1860er und 1870er Jahren über das Revolutionszeitalter las, kam er, allerdings mit sarkastischen Randbemerkungen, wiederholt auf Werke Louis Blancs zurück, dessen «Histoire de la Révolution française» (1847 bis 1862) er konsultierte, JBA 207, 142.

¹⁰⁷ Vgl. Lorenz Stein, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage, München 1921, Bd. III, p. 267 f.

¹⁰⁸ Franz Eulenburg, Neuere Geschichtsphilosophie, Besprechung der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», zitiert bei Emil Dürr, Freiheit und Macht bei Jacob Burckhardt, Basel 1918, p. 196, Anm. 183.

¹⁰⁹ Gottfried Kinkel, Selbstbiographie 1833—48, Bonn 1931, p. 26: «Ich war bereits Sozialist, ohne es zu wissen.»

¹¹⁰ Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche, Briefwechsel, ed. Elisabeth Förster-Nietzsche, Vorwort, zuerst in: Neue Deutsche Rundschau, Heft 2, X. Jahrg., Berlin 1899, p. 151. Daß der Louvre gebrannt habe, war bekanntlich eine Falschmeldung.

riser Aufenthalt an bis zu seinen letzten Reisen nach Frankreich immer wieder den Louvre aufgesucht; Nietzsche dagegen hatte Paris nie betreten.

Die «Kunststudien aus dem Louvre», die Burckhardt seinem Freunde Kinkel für die Maikäferblätter nach Bonn gesandt hat, stellen nichts Geringeres dar als die früheste Fixierung seiner Renaissanceauffassung. In der Beschreibung eines Selbstbildnisses von Murillo sind bereits einzelne Termini der «Kultur der Renaissance» angekündigt, man glaubt schon die Töne seines berühmtesten Werkes anklingen zu hören. In Murillos Bildnis erkennt er die physische und geistige Macht des «Gewaltmenschen». Der leicht aufgeworfene prächtige Mund verrät ihm den «Mann der Tat», ja das ganze Antlitz Murillos ist ihm «ein Arsenal der Leidenschaft»¹¹¹.

Burckhardt kam aus einer Atmosphäre, aus der man sich den Problemen der Wirklichkeit zugewandt hatte, wie sie vor allem die Jungdeutschen verstanden, die die soziale Frage ernst zu nehmen begannen und diese zum Vorwurf für ihre Dichtungen gebrauchten. Reflexe dieser Stimmung finden wir, so seltsam es ist, in den Pariser Kunststudien Jacob Burckhardts. Wie falsch es ist, Burckhardt zu einem Aestheten zu stempeln, erkennt man immer wieder aus seiner Gewohnheit, künstlerische Fragen mit soziologisch-wirtschaftlichen zu verquicken. In seinem Murilloaufsatz tritt die Verschlingung der sozialpolitischen Betrachtung mit künstlerischen Fragen noch ganz naiv zutage. Eine Aussage wie die folgende bedarf kaum der Interpretation. Burckhardt hatte gerade auf die schwächste Seite Murillos, auf seine Komposition, hingewiesen, um fortzufahren: «dafür lebt aber ein Herz für das schwergebeugte Volk in Murillos Bettelungen»¹¹². Die Atmosphäre um Bettina, «seine Gönnerin», die auf ihre Art gegen politische Unterdrückung und soziale Not kämpfte, und die Lektüre der ersten modernen Sozialgeschichte aus der Feder Louis Blancs, der die Folgen der Industrialisierung

¹¹¹ Jacob Burckhardt, Kunststudien aus dem Louvre. Ein unbekannter Aufsatz des großen Historikers, mitgeteilt und eingeleitet von Hans Zeeck, Zeitschrift Atlantis, Aug. 1937, Heft 8, p. 481 ff.

¹¹² Ebenda. Burckhardt verweist auf die Murillosammlung in der Münchener Galerie.

und das Leben des Proletariats studiert hatte, wirken in dem Murilloaufsatz nach, insofern Burckhardt bedenkt, in welchem Vorteil Murillo war, wenn er sich Modelle für seine realistische Figurenmalerei in seinem spanischen Volk suchte. «Er hat keine verkümmerten und verkrüppelten Fabrikarbeiter zu Landsleuten, sondern eines der schönsten Völker der Erde¹¹³.» Nun aber tut sich sofort die unüberbrückbare Kluft zwischen Burckhardt und der sozialen Bewegung seines Jahrhunderts auf, in der Erklärung nämlich, wie die Spanier zum schönsten Volk der Erde geworden sind. Seine Antwort sprengt augenblicklich jegliche Verbindung seiner Gedankenwelt mit der des emporkommenden Sozialismus oder auch nur mit den Ideen des Jungen Deutschland. Nicht etwa durch politische demokratische Freiheiten, nicht durch ein Höchstmaß an formalen Freiheitsrechten, weder durch eine gut ausgebaute Sozialfürsorge noch durch Nationalwerkstätten, wie sie dann im Gefolge der Revolution von 1848 auf Louis Blancs Betreiben eingerichtet wurden, sind die Spanier zum schönsten Volk geworden, sondern «weil es vom Betteln nicht mager und von der Armut nicht elend» geworden ist. «Im nachdenklichen Nichtstun» liegt nach Burckhardts Ansicht die Erklärung für die «so frappante Schönheit südlicher Menschen»¹¹⁴. In dieser Darlegung Burckhardts steckt ein gutes Stück Romantik, es steckt darin aber auch ein Protest gegen die moderne Welt mit ihrem Tüchtigkeits- und Leistungsprinzip, ihrem fieberhaften Drang nach Erhöhung des Lebensstandards und ihrer atemlosen Jagd nach Bequemlichkeit. In diesem Protest distanziert er sich wiederum von dem Ideenkomplex der zeitgenössischen politischen und sozialen Bewegung, für die er, wie wir uns aufzuzeigen bemühten, aufgeschlossen und teilnehmend war.

Fragen wir uns zum Abschluß, was man aus dem Pariser Aufenthalt für den jungen Basler aus dem Wirrwarr von positiven und negativen Erfahrungen herausrechnen kann, so gibt darüber nichts eindeutiger Aufschluß als Burckhardts eigene zusammenfassende Feststellung in einem Brief an Wolters: «Es würde mir doch zu meinem Beruf viel fehlen,

¹¹³ Ebenda, p. 482.

¹¹⁴ Ebenda.

wenn ich Paris nicht kannte¹¹⁵.» Dieses Fazit gründet sich nicht auf den historisch-sittlichen oder gar auf den politischen Eindruck, den ihm Paris machte, sondern darauf, daß «Paris so unsäglich reich im Einzelnen ist». Paris ist ihm zwar der Inbegriff der heillosen Zerstreuung, Paris ist ihm aber auch die Stadt, in der man «mit jedem Atemzug wider Wissen und Willen lernt»¹¹⁶.

d) Burckhardts Beziehungen zu Colonel Charras und dem Elsässerkreis in Thann.

Soviel Jacob Burckhardt Frankreich für seine Bildung und seine geistige Orientierung verdanken mag, so leicht und natürlich sich ihm, besonders in den späteren Jahren, das französische Wesen eröffnete und so selbstverständlich er die zeitgenössische französische Historiographie jederzeit zu Rate zog und ihre letzten Neuerscheinungen verfolgte, ebenso nahe würde es nun liegen, daß dieser Frankreich benachbarte Basler eine Reihe persönlicher Beziehungen zu französischen Schriftstellern und Gelehrten gehabt hätte, wie etwa J. J. Bachofen, der mit dem französischen Historiker, Juristen und Politiker Pardessus bekannt war, der den alten Kanzler von Frankreich und Ratgeber Ludwigs XVI., den Grafen Pastoret, gut kannte; in Frankreich außerdem Pellegrino Rossi kennengelernt hatte, der damals Professor am Collège de France war¹¹⁷.

Doch Burckhardts Briefwechsel und andere persönliche Dokumente verraten keine Bindungen in dieser Richtung. Weder sein halbjähriger Aufenthalt in Paris noch seine späteren Reisen haben ihn, soweit wir sehen, Bekanntschaften oder gar Freundschaften eingehen lassen; 1843 war er noch zu stark mit den deutschen Freunden aus seiner Berliner und Bonner Studienzeit verbunden, und auf seinen von Basel aus unternommenen Kunstreisen war er über das Alter hinaus, in welchem man sich leicht Freundschaften erwirbt.

¹¹⁵ Brief an Wolters, 20. VII. 1843.

¹¹⁶ Ebenda. Ferner Briefe an Johanna Kinkel vom 21. VIII. 1843 und 23. VII. 1843.

¹¹⁷ J. J. Bachofen, Autobiographie, Basler Jahrbuch 1917.

Der einzige Franzose, der in die «Biographie» Jacob Burckhardts hineinspielt, ja sich als Freund Burckhardts betrachten durfte, war der französische Oberstleutnant Jean Baptiste Charras, der im Kriegsministerium von 1848 Unterstaatssekretär und während des Juniaufstandes Generalstabschef gewesen war. Charras war ein glühender Republikaner und machte gegen zwei Seiten Front, gegen die Reaktion einerseits und die bonapartistischen Intrigen andererseits. Bei den Junikämpfen, hinter denen er die Machenschaften des späteren Napoleon III. witterte, wurde er in der Vorstadt von St. Antoine verwundet. Seit dem Staatsstreich Napoleons III. lebte er in der Verbannung. In Basel, wo er nach Stationen in Brüssel und Zürich ein dauerndes Asyl gefunden hatte, starb er 1865¹¹⁸. Jacob Burckhardt selber ist in dem Lehnstuhl, den er von Charras geerbt hatte, mehr als dreißig Jahre später vom Tod überrascht worden. Der Brief der Witwe Charras' an Burckhardt, der das «cadeau du fauteuil» erörtert, ist uns erhalten. Madame Charras schrieb an Burckhardt: «. . . ne me refusez pas le triste plaisir de penser que ce meuble qui lui a servi tous les jours sera utile maintenant à un ami¹¹⁹.» Wir dürfen annehmen, daß Burckhardt, der in seinen reiferen Jahren ungern irgendwo zu Besuch war, das Haus der Charras oft aufgesucht hat, um sich dort nicht nur zu unterhalten, sondern sich von einem guten Kenner der französischen Politik über das Kaiserreich Napoleons III. informieren zu lassen. War Charras doch für den Fall eines Umschwunges in Frankreich zum Leiter des neuen Staatswesens «so viel als von allen Seiten designiert»¹²⁰. Burckhardt schätzte an ihm nicht nur die sachkundige «conversation», sondern, wie er an Madame Charras

¹¹⁸ Ueber J. B. Charras vgl. Joachim Marie Ambert, *Portraits Républicains*, Paris 1870, p. 227 ff., 238 ff. Ferner Nachruf auf Charras, *Schweizerischer Volksfreund und Tagblatt der Stadt Basel*, Nr. 20, 24. I. 1865 samt Beilage: Reden am Grabe des Herrn Oberstleutnant Charras.

¹¹⁹ JBA 207, 52 C, Brief der Madame Charras, 28. II. 1869. Mathilde Charras geb. Kestner, eine Urenkelin der Lotte Kestner-Buff, die aus Goethes «Werther» bekannt ist, war aus Thann im Elsaß gebürtig; sie hatte sich mit dem französischen Emigranten J. B. Charras, während dieser sich in Zürich aufhielt, vermählt.

¹²⁰ *Schweizerischer Volksfreund und Tagblatt der Stadt Basel*, Nr. 20, 24. I. 1865.

schrieb, «j'ose dire l'amitié de l'homme le plus extraordinaire dont j'ai jamais approché»¹²¹.

Vergegenwärtigen wir uns das Leben und die Bedeutung dieses einzigen Franzosen, mit dem Jacob Burckhardt in freundschaftlicher Beziehung gestanden hat. Jean Baptiste Charras, Sohn eines französischen Revolutionsgenerals, wurde 1810 geboren und streng im Geiste der demokratischen Ideen erzogen. Als Achtzehnjähriger trat er in die Ecole polytechnique ein, die er aus politischen Gründen verlassen mußte, da er gewagt hatte, in der Atmosphäre der Restauration Lafayette hochleben zu lassen und die Marseillaise zu singen. Charras begegnet uns in der «Histoire de dix ans» von Louis Blanc in jenen Partien des Werkes, welche die Julirevolution behandeln. Burckhardt hat also den Namen dieses hervorragenden Republikaners fast zwei Jahrzehnte vor seiner persönlichen Bekanntschaft entdecken können. Der junge Doktor ahnte in Paris 1843 wohl kaum, daß ihn dieser Militär, der ihm in Louis Blancs Werk entgegentrat, später «über die Technik der Staatsstreiche und der Machtausübung Napoleons III.» informieren sollte, und noch weniger, daß er sein Leben im Lehnstuhl dieses Offiziers beschließen würde¹²². Wir müssen den Colonel Charras als wesentliche Quelle für Burckhardts Kenntnis und Beurteilung der Ereignisse in der neueren französischen Geschichte betrachten. Charras hatte an allen wichtigen Begebenheiten Frankreichs von der Julirevolution bis zum Staatsstreich teilgenommen. Burckhardt schien die Belehrung durch Charras so sehr zu schätzen, daß sich dieser gelegentlich bei Gelzer, dem Vater des Byzantinisten, beklagt haben soll, Burckhardt besuche ihn eigentlich nur, um ihn historisch und politisch auszuholen¹²³. Doch kehren wir zu Charras' eigener Laufbahn zurück. Während der Julimonarchie gewann Charras durch seinen Freund Carrel Zugang zum «National», worin er seine «Etudes critiques sur les

¹²¹ Brief Burckhardts an Madame Charras in Thann. Konzept im Jacob Burckhardt-Archiv, Nr. 207, 52 C, unveröffentlicht. Vgl. Heinrich Gelzer, Jacob Burckhardt als Mensch und als Lehrer, Zeitschrift für Kulturgeschichte VII, Heft 2, Berlin 1899, p. 45 ff.

¹²² Vgl. Werner Kaegi, Vorwort zu den «Historischen Fragmenten», Neuausgabe, Basel 1942, p. XXI.

¹²³ Heinrich Gelzer, l. c. p. 46.

questions militaires» veröffentlichte. Schon unter dem Bürgerkönig empfand man die Anwesenheit Charras' in Frankreich als gefährlich. Um ihn in seiner innenpolitischen Aktion einzuschränken, stellte man ihn dem Generalgouverneur in Algerien zur Verfügung, wo er gegen die Kabylen und gegen Abd el Kader erfolgreich war, und das gerade in jenen Jahren, in denen Jacob Burckhardt die «Basler Zeitung» redigierte und über diese nordafrikanisch-französischen Kämpfe nicht eben zum Ruhme der Franzosen schrieb¹²⁴. Der Redaktor des Blattes verfolgte die französischen Vorstöße in Algerien mißtrauisch, anerkannte indessen Frankreichs Beschützerrolle über das Mittelmeer seit dem Verfall Spaniens und Italiens¹²⁵.

1848 verließ Charras Afrika und kam gerade zur Proklamation der Republik in Marseille an. Die Februarrevolution rief Charras zu doppelter Tätigkeit auf. Er wurde Mitglied der Kammer und trat in das Kriegsministerium ein, das Portefeuille eines Kriegsministers, das ihm öfters angeboten wurde, ablehnend. Als Deputierter bekämpfte er die Wahl Louis Napoleons zum Präsidenten, dessen Staatsstreich er voraussagte. Der Republikaner, der alle seine Grade auf dem Schlachtfeld gewonnen hatte, befürchtete eine Neuauflage des napoleonischen Despotismus. Charras erkannte schon damals in Louis Napoleon den einzigen gefährlichen Feind der Republik, fand aber in der Kammer kein Gehör für seine Warnung¹²⁶. Beim Staatsstreich war Charras zunächst in Mazas gefangen, dann wurde er nach Belgien verbracht, wo er die auf gründlichem und ausgedehntem Quellenstudium beruhende «Histoire de la campagne de 1815» verfaßte, ein Werk, das ihn in die vorderste Reihe der französischen Militärschriftsteller brachte. Auf französischen Druck hin mußte er 1854 Belgien verlassen. Auf Reisen nach Holland, Deutschland und in die Schweiz sammelte er Material zu einer Geschichte des Feldzuges von 1813. Auf einer dieser Reisen lernte er seine spätere Gemahlin Mathilde Kestner kennen, mit welcher er sich in Basel ansiedelte. Dort begann er das Fragment gebliebene

¹²⁴ Basler Zeitung, Nr. 159, 6. VII. 1874, und Nr. 204, 28. VIII. 1844.
Vgl. auch Basler Zeitung, Nr. 176, 26. VII. 1845.

¹²⁵ Basler Zeitung, Nr. 204, 28. VIII. 1844.

¹²⁶ Schweizerischer Volksfreund, Nr. 20, 24. I. 1865.

Werk, die «Histoire de la campagne de 1813» zu schreiben, das ihm Burckhardts Anerkennung einbrachte. Burckhardt schätzte die Größe und Neuheit des Standpunktes. Er glaubte in dem Werk die Gestalt Charras' wiederzuerkennen und schrieb an seine Witwe über ihn: «un historien revêtu de la vigueur éternelle pour frapper à mort le mensonge convenu¹²⁷.» Charras sammelte alle ihm zugänglichen Materialien über den Feldzug von 1813, und nach dem Zeugnis seines Schwagers Victor Chauffour lernte Charras die deutsche Sprache eigens zu dem Zweck, den Quellen nähertreten zu können¹²⁸. Aber nicht nur durch die Gründlichkeit der Quellenbenützung, sondern auch durch die Wahrheitsliebe des Verfassers zeichnet sich dieses Buch aus, die deutlich zum Ausdruck kommt in seinem beredten Lob der deutschen Freiheitskriege. Die voller Bewunderung geschilderte nationale Erhebung der Deutschen vergleicht er, um des Gegensatzes willen, mit dem Despotismus Napoleons. Als Revolutionsbegeisterter weiß er für die deutsche Erhebung keinen ehrenvolleren Vergleich als denjenigen mit dem französischen Elan der Revolution und der «unsterblichen und großartigen» Weise, in welcher die Franzosen die Revolutionsprinzipien verkündet haben¹²⁹. Die Proskription hat das Werk dieses standhaften Republikaners über dessen Grab hinaus verfolgt. Charras selber hat den Wunsch ausgesprochen, sein Leichnam möge nicht nach Frankreich überführt werden, «tant que la France ne serait pas libre»¹³⁰. Charras wurde seinem Wunsche gemäß in Basel begraben. An seinem Grabe trafen sich prominente französische Republikaner wie Edgar Quinet, Etienne Arago, Charles Thomas Floquet, Charles Louis Chassin, der vierundzwanzigjährige Clémenceau und Victor Chauffour, der am 2. Dezember 1851 ebenfalls des

¹²⁷ JBA 207, 52 C, Burckhardts Briefkonzept an Madame Charras, welche ihm das Buch nach dem Tode ihres Gatten zugesandt hatte. Burckhardt fügte noch bei: «Moi qui dois lire et étudier tant de livres provisoires j'en sais distinguer du moins les livres définitifs.»

¹²⁸ Victor Chauffour, Vorrede zur deutschen Ausgabe, Lp. 1867, p. IX.

¹²⁹ Vgl. Chauffours Vorrede zur «Histoire de la campagne de 1813», p. III über Charras' enthusiastisches Lob der deutschen Erhebung: «Il la glorifie avec raison comme l'un des actes les plus héroïques qui avaient honoré l'humanité.»

¹³⁰ Joachim M. Ambert, Portraits Républicains, Paris 1870, p. 285. Vgl. Schweizerischer Volksfreund, Nr. 20, 24. I. 1865.

Landes verwiesen worden war. Er hatte beim Staatsstreich bei dem oppositionellen Komplott auf den Elysées mitgemacht¹³¹. Bei der Trauerfeier hat Jacob Burckhardt wohl den französischen Schriftsteller, Publizisten und Literaturhistoriker Edgar Quinet kennengelernt, der als erster Franzose Herder übersetzt und herausgegeben hat. Er selbst lebte in Genf und Montreux im Exil und hat gleich Charras eine «Histoire de la campagne de 1815» verfaßt. Nach dem Zusammenbruch des napoleonischen Regimes gehörte Quinet mit Victor Hugo und Louis Blanc zu den Führern der äußersten Linken. Vier Monate nach der Beerdigung Charras' taucht Quinets Name in Burckhardts Briefen auf¹³². Chassin, der Schüler Michelets und Herausgeber der «Cahiers de doléance» von 1789, hat die Biographie Quinets geschrieben. Auch er gab Charras das letzte Geleit in Basel, und Burckhardt muß also auch ihn kennengelernt haben. Chassin, der in seiner Rede auf Charras in Basel seiner revolutionären Konzeption freien Ausdruck gab, hatte eben sein der demokratischen Tradition dienendes Werk publiziert: «Génie de la Révolution». Heute ist vor allem sein Hauptwerk, die groß angelegte «Révolution de Vendée» bekannt¹³³. Noch ein anderer Exilierter, Etienne Arago, der ehemalige Postdirektor der Achtundvierziger Revolution, erwies seinem alten Freunde Charras die letzte Ehre. Arago hatte wie Charras an der Julirevolution lebhaft Anteil genommen, und ihre Freundschaft datiert seit jener Zeit. Auch Arago war ein Opfer des Staatsstreiches; er lebte als Emigrant zuerst in Belgien, dann bis zur Amnestie von 1859 in Turin. Diese Amnestie Napoleons III. stieß auf den heftigsten und bittersten Hohn bei Charras. Eine von ihm verfaßte Flugschrift «A Louis Bonaparte» stellt eine Anklage gegen den französischen Diktator dar, in

¹³¹ Ueber Chauffour vgl. *Biographies Alsaciennes et Portraits en Photographie*, ed. A. Meyer, Colmar 1890, 5me série, 9me livraison. Vgl. Daniel Burckhardt-Werthemann, *Vom alten Basel und seinen Gästen*, Basel, o. J., p. 54.

¹³² Brief an Salomon Vögelin, 24. IV. 1865. BGA, Bd. VII, p. 144, Verweis Burckhardts auf Quinets Revolutionsgeschichte. Außerdem zitiert er ihn gelegentlich in seiner Vorlesung über das Revolutionszeitalter, JBA 207, 142.

¹³³ Ueber Chassin vgl. «La grande Encyclopédie», Paris 1885—92. Burckhardt hat die Ausgabe der «Cahiers» von Chassin für seine Vorlesungen benützt. BGA, Bd. VII, p. 133.

dessen Kaisertum auch Burckhardt ein Anzeichen des kommenden «Cäsarismus» sah¹³⁴. Als «Fuchs mit Eselsohren» liebte Burckhardt ihn zu bezeichnen, und um die «völlige Unfähigkeit und Leerheit» Napoleons darzulegen, berief er sich ausdrücklich auf das Zeugnis des Obersten Charras¹³⁵. In der Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit der Abneigung gegen Napoleon haben sich Charras und Burckhardt finden können. Charras scheut sich in dem erwähnten Flugblatt nicht, Napoleon, dem Kaiser der Franzosen, ins Gesicht zu schleudern: «Le criminel pardonne à ses victimes. Vous deviez emprunter ce nouveau trait aux Césars de Rome dégénérée.» Damit ist auch das Stichwort Jacob Burckhardts, Cäsarismus, in leicht veränderter Form gegeben¹³⁶. Wir dürfen annehmen, daß Burckhardt im Hause Charras' in Basel, wo auch Chauffour und andere Verwandte und Freunde sich eingefunden haben mögen, über Frankreichs und Europas Zukunft, über die Möglichkeiten einer Revolution und über die Aussichten der republikanischen Freiheiten in Frankreich diskutiert hat. Die Einstellung Charras' zum Kaiser der Franzosen ließ an Eindeutigkeit nichts zu wünschen übrig. Die gegen Napoleon gerichtete Flugschrift erreicht ihren Höhepunkt in dem stolzen Satz: «Je le déclare, je ne vous amnistie pas¹³⁷.» Der Oberst Charras und durch ihn Jacob Burckhardt war mit einem der interessantesten Kreise des damaligen Oberelsaß verbunden: mit dem gastfreundlichen Haus des ebenso weltoffenen wie kunstsinnigen und

¹³⁴ Werner Kaegi, Vorwort zu den «Historischen Fragmenten», Basel 1942, p. XXI. Vgl. JBA, 207, 143, Blatt 2.

¹³⁵ Carl Spitteler, Jacob Burckhardt und der Student, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 186, 6. VII. 1912.

¹³⁶ Ein Exemplar der Flugschrift befindet sich in Burckhardts Nachlaß, JBA 207, 52 C.

¹³⁷ Ebenda. Es heißt dort u. a. zu Napoleon gewandt: «je ne vous pardonne pas la mort de quinze mille Français massacrés en décembre, dévorés par vos prisons, et je ne vous pardonne pas l'attentat à la Constitution que vous aviez jurée, la destruction de la République qui vous a rendu la patrie.» Mit feierlichem republikanischem Pathos fährt Charras fort: «Le jour où la Liberté, le Droit, la Justice, ces augustes proscrits rentreront en France pour vous infliger . . . j'y rentrerai.» Als zu Beginn des Jahres 1870 Napoleon, um seinen Thron bangend, der Opposition erweiterte Rechte zugestand, gedachte Burckhardt seines verstorbenen Freundes. Brief an Preen, 8. I. 1870: «Und nun steht er (Napoleon III.) in verjüngter Engelsgestalt als korrekter ‚monarque constitutionnel‘ vor der Nation da . . . Ich bin froh, daß Charras diese Metamorphose nicht mehr hat erleben müssen. Aendern könnte er nichts und mithalten auch nicht.»

wohlhabenden Fabrikanten Karl Kestner-Rigau¹³⁸. Im Gästebuch der Kestner in Thann finden sich prominente Namen aus Frankreich, Deutschland und der Schweiz. Neben De Wette, Jung und Schönbein aus Basel stehen Namen der französischen Kunst- und Gelehrtenwelt und die der berühmtesten Chemiker Deutschlands wie Liebig, Wöhler und Kopp. Der Pianist Speidel aus Ulm und sein Kollege Lacombe aus Paris wirkten eine Zeitlang als Lehrer im Kestnerschen Hause, und selbst ein Liszt gab dort Konzerte¹³⁹. Eine Urenkelin von Goethes Lotte, Fanny Kestner, hatte den Advokaten, Historiker und Publizisten Victor Chauffour aus Colmar geheiratet, und ihre Schwester war jene Mathilde Kestner, die wir als Madame Charras kennen. Das erste Echo, das in Frankreich auf das Erscheinen der «Kultur der Renaissance» ertönte, war eine ausführliche Besprechung durch Chauffour in der «Revue Germanique»¹⁴⁰. Er war es auch, der Jacob Burckhardt das Urteil Taines über die «Kultur der Renaissance» übermittelte¹⁴¹. Wie der in Burckhardts Nachlaß erhaltene Brief zeigt, standen Burckhardt und Chauffour auf freundschaftlichem Fuß miteinander¹⁴². Die geistig-politische Atmosphäre des Kreises um die Kestner in Thann war extrem republikanisch. Der Hausherr selbst, Schwiegervater des Obersten Charras und Chauffours, hatte beim Staatsstreich das Gefängnis von Mazas mit seinen Schwiegersöhnen geteilt. Eine Linie der Verwandtschaft lief von den Kestner zu dem bekannten französischen Staatsmann und nachmaligen Maire von Paris, Jules Ferry. Zu den Schwiegersöhnen der Kestner, die sich in der neueren Geschichte Frankreichs einen Namen gemacht haben, gehörte auch der Advokat und Politiker Charles Floquet, der wie

¹³⁸ Karl Kestner-Rigau, 1803—1870, trat nach Abschluß seiner Chemiestudien in die von seinem Vater gegründete chemische Fabrik zu Thann ein. Er hat die chemische Großindustrie im Elsaß gegründet. 1848 wurde er Mitglied der Constituante und 1850 der Legislative. Auch er wurde ein Opfer des Staatsstreiches.

¹³⁹ Briefwechsel zwischen August und Charlotte Kestner, ed. Hermann Kestner-Köchlin, Straßburg 1904, p. 153.

¹⁴⁰ *Revue Germanique*, publiée par Dollfus et Nefftzer, Paris, 4ième année, tome 13, 31/1/1863.

¹⁴¹ JBA 207, 52 C. Das Urteil Taines lautete: «livre admirable le plus complet et le plus philosophique qu'on ait écrit sur la renaissance italienne.»

¹⁴² JBA 207, 52 C.

sein Schwager Ferry später Boulanger bekämpfte¹⁴³. Die Kestner standen also mit den engsten Regierungskreisen Frankreichs in Verbindung. Sie alle waren erfüllt von den republikanischen Idealen. Auch von der alten Tante Charlotte Kestner, einer Tochter des Hofrates und der Lotte Buff, war bekannt, daß ihr das Regiment der Bourbonen während der Restauration äußerst verhaßt war. Sie lebte mehr als drei Jahrzehnte in Thann, um dann 1848 nach Basel überzusiedeln, wo das Haus dieser geistig reg-samen und aufgeschlossenen Frau ein Zentrum illustrer Geister bildete, dem Jacob Burckhardt nahe stand¹⁴⁴. Schon ein Jahr nach ihrer Ankunft in Basel schrieb sie ihrem Bruder August, dem «römischen Kestner», begeistert über Jacob Burckhardt, dessen Vorlesung über die «Blütezeit des Mittelalters» sie hörte¹⁴⁵. Bei dieser «quecksilbrig lebendigen, geistig übersprudelnden Dame» sah man gelegentlich auch Jacob Burckhardt, der sonst jeder Einladung auswich¹⁴⁶. Durch ihre Vermittlung kam Jacob Burckhardt, wie wir vermuten dürfen, in Kontakt mit Charras. Nach dem Tode August Kestners 1853 ging Charlotte mit ihrem Nef-fen nach Rom, um den Nachlaß ihres Bruders zu ordnen. Kein Geringerer als Jacob Burckhardt diente ihnen in Florenz als Cicerone¹⁴⁷. Das Jahr 1870, das Charlotte, im vierundachtzigsten Jahre stehend, noch erlebte, bereitete ihr manche schwere Stunde bei ihren intensiven Beziehungen zu deutschen und französi-schen Verwandten. In den Fünfziger und Sechziger Jahren muß Burckhardt mit diesem Kreise, der sich vor allem auch um Char-lotte Kestner gruppierte, in Verbindung gestanden haben. Thann selber glaubt er zwischen 1850 und 1870 nie mehr aufgesucht zu

¹⁴³ Eine Enkelin von Karl Kestner-Rigau hatte sich mit Jules Ferry vermählt. Vgl. Burckhardt, Brief an Preen, 26. IX. 1890.

¹⁴⁴ Vgl. Briefwechsel zwischen August und Charlotte Kestner, p. 114, ferner Brief vom 15. VI. 1820. Vgl. Max Unger, Jacob Burckhardt und die Ge-schwister August und Charlotte Kestner, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1035, 8. VIII. 1922, sowie Heinrich Gelzer, Jacob Burckhardt als Mensch und als Lehrer, I. c. p. 46.

¹⁴⁵ Briefe an August Kestner vom 4. I. 1849 und 4. XI. 1849.

¹⁴⁶ Heinrich Gelzer, I. c. p. 46.

¹⁴⁷ Briefwechsel zwischen August und Charlotte Kestner, p. 388. August Kestner ist der bekannteste dieser weit verzweigten Familie. Er gehörte zu dem Kreis der Deutschrömer und hat sich durch die «Römischen Stu-dien», erschienen 1850, einen Namen gemacht. Goethes Sohn August ist in Rom in seinen Armen gestorben.

haben¹⁴⁸. Durch die Kestner und ihre Verwandten kam Jacob Burckhardt in die persönliche Nähe wichtiger politischer Persönlichkeiten aus dem republikanischen Frankreich. Wenn es auch eher die antinapoleonische Haltung dieser tapferen Männer als deren revolutionäres Credo gewesen ist, was Burckhardt angesprochen haben mag, bleibt es doch denkwürdig genug, daß er, wie in seiner Jugend mit Kinkel und den Brüdern Schauenburg, im reifen Alter mit extremen französischen Republikanern Beziehungen unterhielt.

e) Burckhardts spätere Reisen nach Frankreich und England

Burckhardt reiste wiederholt nach Frankreich. Insbesondere seit 1865 wandte sich seine Aufmerksamkeit Frankreich in vermehrtem Maße zu¹⁴⁹. Das seinem Wesen fremdere England hat er zweimal besucht, freilich, wir wollen kein Hehl daraus machen, ausschließlich seiner großartigen und reichhaltigen Gemäldegalerien wegen. Man kann füglich die Frage aufwerfen, ob der Basler Historiker je seinen Fuß auf englischen Boden gesetzt hätte, wären die dortigen Museen nicht so reich an Kunstwerken, vor allem italienischer und griechischer Herkunft gewesen¹⁵⁰.

Gegen Ende der Semesterferien 1860 ist Burckhardt, im zweiundvierzigsten Jahre stehend, zum erstenmal für zwei Wochen in London gewesen. Auf der Rückreise stattete er Paris einen zehntägigen Besuch ab. Der Grund zu dieser Reise war das Bedürfnis nach einem «neutralen Wellenbade», die Lust, unter lauter fremden Leuten Englisch zu «radebrechen» und Französisch zu «schwätzen», denn letzteres könne er «wie eine Atzel», wie er an Paul Heyse schrieb¹⁵¹. Sein erster Eindruck in

¹⁴⁸ Brief an Preen, 27. IV. 1870. Im April 1870 war Burckhardt einen Tag in Thann, dessen Münster er mit Staunen widersah.

¹⁴⁹ Jacob Burckhardt ist nach seinem ersten Aufenthalt in Paris 1843 achtmal nach Frankreich gereist.

¹⁵⁰ Brief an Paul Heyse, 16. IX. 1860: «ich verspüre einen heftigen Durst nach älteren Kunstsachen und bedarf noch eines rechten Schluckes fremder Luft, ehe ich mich in das Wintersemester stürze.»

¹⁵¹ Ebenda.

London ist, verglichen mit seinen sonstigen Äußerungen über England und seine Bewohner, durchaus positiv. Die Engländer gefielen ihm in ihrem eigenen Lande besser, als er sie von seinen Italienreisen in Erinnerung hatte. War er erst in England selber, so spielte er sogleich mit dem Gedanken, zu einem bloßen Besuch zwar nicht mehr nach England zu fahren, aber einmal ein halbes Jahr dort zuzubringen¹⁵². «London hat mir sehr bedeutende und bleibende Eindrücke hinterlassen, und ich bilde mir ein, daß mein Urteil über die Dinge dieser Welt in diesen vierzehn Tagen um ein Beträchtliches gereift und erweitert worden sei. . . . Ich muß aber in meinem Leben noch einmal nach England fahren, dann womöglich für lange, nicht bloß wegen der Kunststudien, sondern um diese Nation etwas kennenzulernen. Wie sehr war ich erstaunt, als ich bei allen Leuten, mit denen ich zu tun hatte, die freundlichste Begegnung, die umständlichste Auskunft, Einladungen und ein offenes Herz fand¹⁵³!» Schon die Ankunft Burckhardts in London «bei schönstem Herbstwetter» ließ einen erfreulichen Aufenthalt erwarten. Die Einfahrt auf der Themse «war unbeschreiblich großartig, als wenn aller Welt Schiffe und Reichtümer . . . rein mir zu Ehren hier zusammen gebracht wären»¹⁵⁴. Den größten Teil seiner Zeit brachte er in Museen zu. In den freien Stunden fuhr er nach Richmond und Hamptoncourt hinaus, stattete den Londoner Docks mit ihrem wogenden, farbigen Leben und ihrem unübersehbaren Mast- und Tauwerk einen Besuch ab oder er bummelte durch die stillen, vornehmen Straßen des Londoner Westens. «An solchen Quartieren fehlt es in Paris; diese riesigen Ablagerungen des stillen Reichtums hat nur London¹⁵⁵.» Er suchte sich mit einem «würdigen Begriff von der Kolossalität Londons zu durchdringen»¹⁵⁶. Paris erschien ihm nun in der Erinnerung an 1843, ver-

¹⁵² Brief an seine Schwester Margaretha Berry-Burckhardt, 18. X. 1860, aus Paris, unveröffentlicht. Vgl. Brief an Paul Heyse, 16. XI. 1860.

¹⁵³ Im selben Brief an Margaretha Berry-Burckhardt.

¹⁵⁴ Ebenda, 3. X. 1860, unveröffentlicht.

¹⁵⁵ Brief an seine Schwester Margaretha Berry-Burckhardt, 11. X. 1860, unveröffentlicht.

¹⁵⁶ Ebenda. «Auf diese Art bin ich dann gepanzert gegen alle Prahlhänse auf ewige Zeit. Es kann mir nun keiner mehr kommen und sagen: Wenn Sie London nicht gesehen haben, so haben Sie nichts gesehen.»

glichen mit der City von London, «nett und klein»¹⁵⁷. Am 17. Oktober war er in Paris angekommen, sogleich bestätigte sich sein Eindruck. Paris kam ihm nun vor «wie eine abgestellte Mühle». Doch schnell hat er sich in der französischen Hauptstadt wieder eingelebt, er ist dort wieder «heimisch» geworden. Nun widmete er seine Zeit dem Louvre, der ihm, so viel Imposantes er in London gesehen, «in den Gemälden doch die erste Sammlung der Welt» blieb¹⁵⁸. Seit seinem Studienaufenthalt im Anschluß an seine Berliner Zeit war er jetzt zum erstenmal wieder in Paris, und er wunderte sich nicht wenig über die veränderten Eindrücke, die ihm die Bilder des Louvre machten; er sah sich in mannigfacher Hinsicht zu einer Revision seines Urteils von 1843 genötigt¹⁵⁹. Im übrigen sind seine Erfahrungen in Paris diesmal wenig erfreulich. Es sei geistloser geworden und es fürchte sich vor seinem eigenen Schatten, der Rest sei Schweigen, Kartenspiel und Billard; so schildert er seinem Freund Paul Heyse das Paris des zweiten Kaiserreiches¹⁶⁰.

Fünf Jahre später, im Frühjahr 1865, hat Burckhardt den Süden Frankreichs besucht. Seine Reise führte ihn nach Montpellier und Marseille¹⁶¹. Was Burckhardt immer und überall schmerzlich berührt, ist die immer weiter um sich greifende Tatsache, daß «die Bildung, statt ein geistiges Medium zu sein, bei der großen mittleren Leuteschicht ein Vehikel des Fortkommens ist und nicht mehr»¹⁶².

Zweieinhalb Jahre später finden wir den Basler Professor wieder unterwegs nach Frankreich. Im Oktober 1867 weilte er mehr als drei Wochen in Paris. Leider fehlen uns die Zeugnisse über seine Erfahrungen und Reflexionen während dieses Aufent-

¹⁵⁷ Brief an seine Schwester Margaretha Berry-Burckhardt, 3. X. 1860, unveröffentlicht.

¹⁵⁸ Brief an seine Schwester Margaretha Berry-Burckhardt, 20. X. 1860, unveröffentlicht.

¹⁵⁹ Ebenda.

Auf welche Gemälde sich seine Urteilsrevision bezieht, wissen wir nicht; vielleicht hat er seine bedingungslose Begeisterung für Murillo etwas eingeschränkt. Unberührt von jeder Wandlung bleibt sein Urteil über Claude Lorrain.

¹⁶⁰ Brief an Paul Heyse, 16. XI. 1860.

¹⁶¹ Brief an Salomon Vögelin, 24. IV. 1865.

¹⁶² Ebenda.

haltes, hingegen sind wir über die Reiseroute genauestens unterrichtet. Auf dem Hinweg fuhr er über Dijon in sein geliebtes Burgund, dann über Sens und Fontainebleau nach Paris. Die Rückfahrt ging über Reims, dessen Dom allein schon eine Reise wert sei, dann machte er in Châlons s. M., Bar-le-Duc, Toul, Nancy und Straßburg halt¹⁶³. Abermals zwei Jahre später reiste Burckhardt im Herbst nach Frankreich. Diesmal war es Blois, «ein Juwel unter den französischen Städten», das ihn beglückte. «Es lädt unsereinen zum sofortigen Einmieten ein», meldete er seinem Freunde Friedrich von Preen ins Badische¹⁶⁴. Nach Basel zurückgekehrt, sprach Burckhardt im Rahmen der akademischen Vorträge über «das Schloß von Blois»¹⁶⁵. Den Eindruck, den er 1869, also kurz vor dem Ausbruch des deutsch-französischen Krieges gewinnt, ist der, daß alle, «die einen heilen Rock am Leibe tragen, wünschen, der jetzige Herr möge ewig leben, wenn nur Friede bleibe und die Geschäfte gingen»¹⁶⁶.

Der Hochsommer des Jahres 1879 brachte Burckhardt zum zweitenmal nach England. Briefe und Notizblätter bestätigen unsere Annahme, daß Burckhardts Englandreise eigentlich Italien, d. h. der italienischen Malerei galt, an welcher die Londoner Sammlungen so reich sind. «In welchem merkwürdigen Buch des Schicksals steht es denn eigentlich geschrieben, daß man über einige der größten Entwicklungen der italienischen Skulptur und Malerei nur in London sich Rats holen kann¹⁶⁷?» Nicht die englische Landschaft, nicht das Stadtbild Londons, weder die englischen Menschen, noch ihre Lebensatmosphäre halten Burckhardt in England fest, sondern Raffael, Correggio, Tizian und Paolo Veronese, von den Franzosen Claude Lorrain; diese alle waren es, die Burckhardt über den Kanal lockten. Italien suchte und fand er schon 1860 in Großbritannien; auch 1879, ja mehr noch als 1860, war ihm England nichts mehr als eine italienische Kunstkolonie. Im Gegensatz zur Qualität und Reich-

¹⁶³ Brief an Heinrich Schreiber, 24. XI. 1867.

¹⁶⁴ Brief an Preen, 6. XI. 1869. Vgl. Brief an Albert von Zahn, 13. XII. 1869, über Chartres, Bourges, Orléans und Tours.

¹⁶⁵ JBA 207, 171, «Das Schloß von Blois», Vortrag vom 4. XII. 1869, nur im Konzept erhalten.

¹⁶⁶ Brief an Preen, 6. XI. 1869.

¹⁶⁷ Brief an Alioth, 6. VIII. 1879.

haltigkeit der englischen Kunstsammlungen sah Burckhardt das dürftige künstlerische Verständnis und den mangelhaften Geschmack der Engländer. Er bezweifelt, ob den Engländern «im Großen Geschmack und das Maßhalten beizubringen ist»¹⁶⁸. Betrachtungen wie die folgende häufen sich in Burckhardts Briefen aus England: «Was hilft den Londonern alle die hohe ästhetische Anregung, wenn dann doch um der bloßen Utilität willen eine kolossale Verscheußlichung des Stadtbildes eintritt»¹⁶⁹. Burckhardt wandelte bei Vollmond auf der Waterloo-bridge und hätte heulen mögen, als er den «früheren wunderbar malerischen Anblick der Parlamentshäuser, der Westminsterabtei und des Lambeth-Palace» entzweiggeschnitten fand. «Ach Gott», stöhnte er zu Alioth, «was werden dem practical sense des 19. Jahrhunderts noch für Opfer fallen»¹⁷⁰?

Auf der Rückreise hielt sich Burckhardt noch einmal in Paris auf. Vergleicht er die beiden Hauptstädte und ihre Menschen, so atmet er auf, dem «ewigen Steinkohlennebel und häufigen Dreckwetter» entronnen zu sein¹⁷¹. London begehre wenigstens nicht schön zu sein, meint Burckhardt; Paris aber nennt er nun schmeichelnd «die große Kokette unter den Städten». So gern Burckhardt vor sechsunddreißig Jahren Paris, «das er doch sehr liebte», nach vier Monaten wieder verließ — er erinnert sich im Herbst 1879 daran —, so gern kommt er jedesmal wieder nach Paris zurück¹⁷². Noch ein Jahr später entlockt ihm die Erinnerung an Paris den Ausruf «Vive le caractère parisien! Et même le chic parisien»¹⁷³! 1879 war er zum letztenmal in Paris; da wird er noch einmal vor der schwermütigen Schönheit und dem atmosphärischen Zauber der Italienlandschaft Claude Lorrains gestanden haben. Das schlummernde Heimweh «nach dem unver-

¹⁶⁸ Brief an Alioth, 31. VII. 1879.

¹⁶⁹ Brief an Alioth, 2. VIII. 1879. Mit der genannten «Verscheußlichung» des Londoner Stadtbildes meint Burckhardt «eine hohe, infame, gradlinige Gitterbrücke mitten durch den schönsten Aspekt und einen gräßlichen kolossalen Damenkoffer, der daran gebaut ist». Gemeint ist der Kopfbahnhof von Charing Cross.

¹⁷⁰ Ebenda.

¹⁷¹ Brief an Alioth, 5. IX. 1879.

¹⁷² Brief an Alioth, 9. IX. 1879.

¹⁷³ Brief an Alioth, der damals in Paris weilte, 14. VII. 1880.

geßlichen Rom» mag auch hier, inmitten der atemraubenden französischen Metropole, rege geworden sein¹⁷⁴.

Einer seiner Schüler bezeugt uns Burckhardts innere Verbundenheit mit der französischen Kunst. Er schreibt in seinen Erinnerungen: «Wenn er gar in der Kunstgeschichte von der französischen Malerei, namentlich aber von französischer Architektur sprach, wenn er den rieselnden Reichtum der Dome zu Reims und Amiens schilderte, oder wenn er gar auf die Sainte Chapelle von Paris zu sprechen kam, oder wenn er die Renaissance- und Barockschlösser vor unseren Augen erstehen ließ, da ging einem von seiner tiefgründigen Begeisterung her eine heilige Sehnsucht nach dem Lande jenseits der Vogesen auf¹⁷⁵.»

¹⁷⁴ BGA, Bd. IV, p. 414.

¹⁷⁵ Albert Gessler, Zwischen zwei Kulturen, in: «Wir Schweizer, unsere Neutralität und der Krieg», Zürich 1915, p. 78—88, bes. p. 83 f.

II. Teil

Die französischen und englischen Einwirkungen auf Burckhardts Hauptwerke

a) Der englische und französische Einfluß auf Burckhardts Jugendwerk «Die Zeit Constantins des Großen»

Jacob Burckhardt, der auf der Höhe seines Lebens und Schaffens bekannte, daß er die Themata liebe, «die rittlings auf der Grenzscheide zwischen Mittelalter und neuerer Zeit liegen», debütierte auf der Bühne der großen Historiker mit einem Werk, das zwar nicht den Uebergang zur Neuzeit zum Gegenstand hatte, aber einen nicht minder bedeutsamen Umwandlungsprozeß behandelte: er hat es im «Constantin» unternommen, den Uebergang der Spätantike in die Welt des Mittelalters zu schildern und die ganze Buntheit und Vielgestaltigkeit, «die solchen Zwielficht-epochen eigentümlich sind», zur Darstellung zu bringen.

Während seines Romaufenthaltes 1848 hegte er den Plan einer «Bibliothek der Kulturgeschichte», die mit einer Schilderung der spätrömischen Kaiserzeit beginnen sollte¹. Er hatte damals in der Ewigen Stadt das katastrophale Echo auf die Pariser Februarrevolution miterlebt, die ihn neben anderen zeitgeschichtlichen Ereignissen in dem Entschluß bestärkte, «von der Zukunft gar nichts mehr zu hoffen». Er sah für die unmittelbare Zukunft Europas bestenfalls «ein paar halb und halb erträgliche Jahrzehnte, so ein genre römischer Kaiserzeiten» heraufkommen². Burckhardt, der seine eigene Zeit, besonders die Jahrzehnte nach 1848, als Auflösungsperiode erlebte und mit einer seltenen Hellhörigkeit und Klarsicht die Symptome des

¹ Brief an Bernhard Kugler, 30. III. 1870, und an Andreas Heusler, 7. I. 1848.

² Brief an Andreas Heusler, 4. III. 1848, und an Hermann Schauenburg, 21. IX. 1849.

allgemeinen Zerfalls wahrnahm, war im höchsten Grade ausgerüstet, die «Alterung» im spätantiken Leben zu erkennen und die Barbarisierung der antiken Kultur aufzudecken. Es war kein «antiquarisches Interesse», sondern der Bezug auf die gegenwärtige Uebergangsepoche, der ihn das Thema wählen ließ³. Anstoß für die Krisen des 19. Jahrhunderts war die französische Revolution, deren politische und geistesgeschichtliche Auswirkungen den Hintergrund bilden, vor welchem sich die Entwicklung Jacob Burckhardts vollzog. Die Revolutionen der Vierzigerjahre sind wohl mit ein Grund für seine Abkehr vom politischen Getriebe Mitteleuropas, vor allem Deutschlands, und für seine Flucht in den «schönen faulen Süden, der der Geschichte abgestorben ist»⁴. Werner Kaegi hat bereits auf die Ironie hingewiesen, daß «aus dieser antihistorischen Italienliebe des Modernitätsmüden schließlich eine Entstehungsgeschichte des modernen Menschen erwachsen ist»⁵. Doch nicht von diesem Werk, der «Kultur der Renaissance», sei hier zunächst die Rede, sondern von dem Buch, das die geplante kulturgeschichtliche Reihe eröffnen sollte, dem «Constantin».

Es ist unverkennbar, daß sich Burckhardt im «Constantin» sowohl thematisch als auch stilistisch der westlichen Historiographie nähert und Fuß zu fassen beginnt in der Tradition der westeuropäischen Geschichtsschreibung, die vom Erbe des 18. Jahrhunderts, von Voltaire und von Gibbon zehrt. Der junge Burckhardt fand zwar in seiner Berliner Zeit das große Werk Gibbons «in der Anschauungsweise veraltet» und nicht lesbar, doch als er sich anfangs der 1850er Jahre der Spätantike wandte, hatte er für sein großes Erstlingswerk eben jenen Gibbon gelesen, und er verdankt ihm schon rein stofflich manches⁶.

Wir sehen zunächst davon ab zu prüfen, was Burckhardt im einzelnen von Gibbon und den französischen Historikern übernimmt, um unser Augenmerk auf die Gesamtauffassung der

³ Karl Löwith, Jacob Burckhardt, Luzern 1936, p. 157.

⁴ Brief an Hermann Schauenburg, 28. II. 1846.

⁵ Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien, BGA, Bd. V, Basel 1930, Einleitung von Werner Kaegi, p. XXIII.

⁶ Brief an Kinkel, 7. II. 1843. Vgl. Hans Trog, Jacob Burckhardt, Basler Jahrbuch 1898, p. 74 f.

konstantinischen Zeit zu richten, soweit sie von der westlichen Geschichtsschreibung abhängig zu sein scheint. Burckhardt erkannte frühzeitig seine eigentliche Begabung auf dem Gebiet der Kulturgeschichte. Bereits der Vierundzwanzigjährige drückte sich mit erstaunlicher Sicherheit über seine eigentliche poetische und wissenschaftliche Wesensanlage aus: «Meine Figuren in der Dichtung sind wesentlich Staffage . . . Mit meiner geschichtlichen Forschung steht es gerade ebenso, der Hintergrund ist mir die Hauptsache, und ihn bildet die Kulturgeschichte, der ich hauptsächlich meine Kräfte widmen will⁷.» Wie hier der junge Student das Motto ausgibt, unter welches ein großer Teil seines späteren Lebenswerkes zu stehen kommt, berührt er sich, ohne es zu wissen, mit der Tradition des 18. Jahrhunderts, das vorzugsweise den Stempel des französischen Geistes trug und dessen großes Anliegen die Kulturgeschichte war. Insbesondere knüpft Burckhardt, sonst noch ganz im deutschen Fahrwasser sich bewegend, in seinen Bestrebungen an Voltaire an. Man hat wiederholt darauf aufmerksam gemacht, wie sehr Burckhardt sich den Franzosen verpflichtet gefühlt habe; Gelzer schreibt, daß er die «Enzyklopädisten» bewundert und daß er im Banne Voltaires gestanden habe⁸. Wir werden solche Aussagen mit Vorsicht aufnehmen müssen, denn Burckhardt selber äußerte sich nirgends über diese Zusammenhänge, und die zugespitzten Sätze, die das Burckhardtschrifttum in dieser Richtung aufweist, könnten aus dem Bedürfnis entstanden sein, Burckhardt und sein Werk auf irgend eine Weise gegen den Historiker rein deutscher Prägung abzugrenzen.

Nicht zu leugnen ist eine Art Wahlverwandtschaft, die Burckhardt mit der westlichen Historiographie verbindet. Dies soll anhand seines Erstlingswerkes, des «Constantin», aufgezeigt werden. In seinem epochemachenden «Siècle de Louis XIV» fordert Voltaire eine Geschichtsschreibung, die das gesamte Leben umfasse. Er warnt den Leser, nicht so sehr eine Geschichte der Kriege, der Eroberungen, der Verträge zu erwarten, als eine Geschichte des menschlichen Geistes. Es ist un-

⁷ Brief an Kinkel, 21. III. 1842.

⁸ Gelzer, l. c. p. 9. Vgl. Jacob Burckhardt, Unbekannte Aufsätze aus Paris, p. 14.

verkennbar, daß Burckhardts «Constantin», «Die Kultur der Renaissance in Italien» und die «Griechische Kulturgeschichte» diesen Richtlinien entsprechen. Liest man überdies Voltaires Anmerkung «Tout ce qui s'est fait ne mérite pas d'être écrit», so glaubt man Burckhardt zu hören, wenn er in gleicher Gelassenheit den «bloßen historischen Schutt» verschmäht und lieber den Vorwurf der Subjektivität ertragen will, als sich einem Unternehmen zu opfern, das «desjenigen inneren Reizes entbehrt hätte, welcher einzig imstande ist, alle Anstrengungen aufzuwiegen»⁹. Dieses Bekenntnis distanziert Burckhardt von der zeitgenössischen deutschen Geschichtsschreibung und nähert ihn dem französischen Schrifttum und dessen Eigentümlichkeiten.

Nicht erst nach seiner Abkehr von Deutschland und seiner Hinwendung zum Süden, nicht erst im «Constantin» zeigt sich diese Seite des jungen Gelehrten, wenn auch das Publikum bei diesem Anlaß zum erstenmal auf die formalen Vorzüge aufmerksam wurde. Der Rezensent in der «Basler Zeitung» erfaßte die besondere Tönung von Burckhardts Geistesart, indem er schrieb: «Die Darstellung ist durchaus lebhaft, anziehend, geistreich . . . Sie hat eine fast französische Eleganz, ohne jedoch deutscher Gründlichkeit zu ermangeln, denn gerade der pedantische, schleppende oder schwülstige Stil macht oft deutsche Werke . . . ungenießbar¹⁰». Schon der junge Burckhardt in der romantisch-deutschen Phase seines Lebens hatte ein Gelübde getan, sein Leben lang einen lesbaren Stil schreiben zu wollen und überhaupt mehr auf das Interessante als auf trockene faktische Vollständigkeit auszugehen. Was er den deutschen wissenschaftlichen Werken zum Vorwurf macht, daß sie — Ranke ausgenommen — nur von Gelehrten gelesen werden, soll seinem Erstlingswerk nicht widerfahren¹¹. Er verwahrt sich ausdrücklich dagegen, vorzugsweise für Gelehrte geschrieben zu haben, vielmehr «für denkende Leser aller Stände, welche einer Darstellung soweit zu folgen pflegen, als sie entschiedene, abgerun-

⁹ Voltaire, Oeuvres complètes, Paris 1878, Bd. XIV, Introduction, p. 151 ff.
BGA, Bd. II, p. 2, Vorrede zur 1. Aufl. 1853.

¹⁰ Basler Zeitung, 14. XII. 1853.

¹¹ Brief an Kinkel, 21. III. 1842.

dete Bilder zu geben imstande ist»¹². Was er erstrebt, sieht er bei den Franzosen verwirklicht, die darin längst viel klüger gewesen seien¹³. Hier sah er, wie er es machen mußte, «um einigermaßen den Leser für derartige Dinge zu interessieren». Früh schon war Burckhardt die pittoreske Historiographie, wie sie etwa in Chateaubriands «Les Martyrs» von 1807 zum Ausdruck kommt, durch Augustin Thierry vermittelt worden, dessen «Récits des Temps mérovingiens» er sich in Rankes Berliner Vorlesung notiert hatte, und wie aus seinen Vorlesungen über das Mittelalter hervorgeht, kannte er auch jenes Werk Thierrys, das ohne Walter Scotts «Ivanhoe» kaum geschrieben worden wäre: «La conquête de l'Angleterre par les Normands¹⁴.» Unter den deutschen Repräsentanten der Erzählenden Schule, die der Lehre vom Lokalkolorit folgten, war es vor allem Heinrich Leo mit seiner «Geschichte der italienischen Staaten», der auf Burckhardt gewirkt hatte. So sehr Burckhardt in seinem Durst nach Anschauung sich von Thierrys «Récits des Temps mérovingiens» hat angesprochen fühlen müssen und ihn, was die Form betrifft, als vorbildlich empfand, so wenig kann von einem Einfluß Thierrys und seiner Schule auf Burckhardt gesprochen werden. Auch Guizots Einwirkung auf Burckhardts Stil ist im einzelnen nicht nachweisbar. Man wird sich mit der Einsicht begnügen müssen, daß Burckhardt durch die erfolgreichen Geschichtsschreiber Frankreichs im 19. Jahrhundert in seiner Absicht bestärkt worden ist, seine wissenschaftlichen Werke so zu schreiben, daß sie auf das gebildete Publikum anziehend wirken und auch vor einer künstlerischen Instanz bestehen konnten. Am ehesten könnte man einen Zusammenhang mit den französischen Historikern darin erkennen, daß Burckhardt gern und oft das Wort «Bild» und «Bilder» für seine Werke gebraucht. Er will im «Constantin» anschauliche Bilder sammeln, und die «Kultur der Renaissance» wiederum sollte das Schlußbild seiner kulturgeschichtlichen Bibliothek sein. Die künstlerische Absicht im «Constantin» wird offenbar in seiner Tendenz zu «entschieden abgerundeten Bildern», also im Willen

¹² BGA, Bd. II, p. 2.

¹³ Brief an Kinkel, 21. III. 1842.

¹⁴ Eduard Fueter, Geschichte der neueren Historiographie, München und Berlin 1911, p. 445.

zu einem Formprinzip, zu einer strengen Gruppierung des Materials, wie überhaupt Burckhardts Stärke in der überlegenen Gliederung großer Stoffe liegt. Vollendet in der wohlausgewogenen Anordnung und im vollständigen Gleichgewicht der Teile ist die «Kultur der Renaissance», deren formalen Vorzügen sich keiner verschließen kann. Die «plastischen Bilder» hatte schon unmittelbar nach dem Erscheinen des Werkes Paul Heyse hervorgehoben¹⁵. Aber gerade diese Neigung zu «abgerundeten» Bildern, zur essayistischen Form, distanzierte ihn, wie uns scheinen will, von Thierry, dessen Eigentümlichkeit im fortlaufenden Erzählen, in der rein chronologischen Reihenfolge liegt, also gerade in eine Richtung weist, die wir bei keinem der Burckhardtschen Werke kennen. Bezeichnend für Burckhardt ist ja die Unterbrechung des chronologischen Flusses und seine Vorliebe für Querschnitte. Der Verfasser der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», der den Bedingtheiten zwischen Religion, Staat und Kultur nachgeht, verleugnet sich in keinem Werk. Ein Vergleich mit Thierry, wenn er nur ein wenig ins Einzelne geht, ist eher dazu angetan, die Unterschiede statt die Gemeinsamkeiten ins Licht zu rücken.

Die hohe Schätzung der Form, durch die sich Burckhardt auszeichnet, geht letztlich sicher nicht auf französische Anregung zurück. Dieser Zug ist ihm angeboren. Wir müssen den Sachverhalt umgekehrt sehen: Gerade weil er ein überdurchschnittliches Formempfinden hatte, fühlte er sich den Franzosen und Italienern in dieser Eigenschaft verwandt.

«Noch unter den Engländern sind es die ‚Franzosen‘ nach Stil und Gedanke, Gibbon oder Buckle, die Verwandtes in Burckhardt anregen¹⁶.» Da aus chronologischen wie thematischen Gründen eine Anregung durch Buckle in unserem Zusammenhang außer Betracht fällt, versuchen wir nun den großen Historiker der englischen Aufklärung, Gibbon, mit unserer Fragestellung einzukreisen. Edward Gibbon wurde dem jungen Burckhardt bereits in Berlin durch Ranke bekannt gemacht. Burckhardt notierte sich

¹⁵ Brief Heyses an Burckhardt, 12. XI. 1860, ed. Erich Petzert, München 1916, p. 98.

¹⁶ Rudolf Marx, Nachwort, zur Krönerausgabe der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», p. 292.

den Namen Gibbons gleichzeitig mit demjenigen Augustin Thierry in sein Kollegeheft¹⁷. Als Burckhardt in einer Äußerung seinem Freunde Kinkel gegenüber das Werk Gibbons veraltet fand, dachte er wohl kaum daran, daß er binnen zehn Jahren gerade diesem Werk, das er gelassen ins Altenteil verwiesen, so nahe kommen sollte, wie es im «Constantin» der Fall ist.

Die entscheidenden Entwicklungs- und Bildungsjahre hat Gibbon in der Schweiz verbracht; sein Hauptwerk vollendete er in Lausanne¹⁸. Dort lernte er Voltaire kennen, und eine von Lausanne aus unternommene Schweizerreise ließ in ihm den Plan keimen, eine «History of the liberty of the Swiss» zu verfassen, die bis zum ersten Band gediehen, aber nie publiziert worden ist. Es handelt sich um ein Thema, das einige Jahrzehnte früher einen Voltaire gelockt hatte. Der unruhige und unbeständige Geist Voltaires sah sich in tausend andere literarische Lockungen verstrickt, Gibbon wandte sich einem ungleich erhabeneren Stoff zu, dem großen Thema der spätrömischen Welt und ihrem Untergang¹⁹, und Burckhardt, der sich seinerseits eine Zeitlang der schweizerischen Geschichte hatte widmen wollen, machte die Spätantike zum Gegenstand seiner ersten universalgeschichtlichen Monographie. Die «Ewige Stadt» hat wie so oft schon in der Geschichte ihre inspirierende Gewalt bewiesen; denn, wie Gibbon bekennt: «it was at Rome . . . as I sat musing amidst the ruins of the Capitol, while the barefooted friars were singing vespers in the temple of Jupiter, that the idea of writing the decline and fall of the City started to my mind»²⁰. Der feierliche Abschluß des letzten Bandes führt den Leser auf das Kapitol zurück, an die historische Stelle, die das Werk angeregt

¹⁷ JBA 207, 18, Nachschrift der Mittelaltervorlesung Rankes in Berlin, Wintersemester 1840/41. Zum folgenden vgl. Brief an Kinkel, 7. II. 1843.

¹⁸ Die erste Veröffentlichung Gibbons ist in französischer Sprache erschienen: «Essai sur l'étude de la littérature», London 1761.

Was man von Burckhardts «Constantin» gesagt hat, er vereinige französische Eleganz und deutsche Gründlichkeit, ist entsprechend variiert über Gibbons «Decline and Fall of the Roman Empire» geschrieben worden: Gibbon verbinde französischen Esprit mit englischer Gründlichkeit und Sachkenntnis; so Rudolf Marx, Nachwort zur Krönerausgabe der «Griechischen Kulturgeschichte», 3. Bd., p. 501.

¹⁹ Wie sehr Gibbon in seiner Themenwahl sich in eine englische Ueberlieferung einfügt, möge man nachlesen bei Walter Rehm, Der Untergang Roms im abendländischen Denken, Lp. 1930, p. 120 ff.

²⁰ Gibbon, Autobiographies, p. 302.

hatte, das mehr als zwanzig Jahre seines Lebens ihn unterhalten, erfreut und seinen Geist gedrillt habe. Das letzte Kapitel bringt eingangs eine Schilderung der Ruinen Roms im 15. Jahrhundert, beginnend mit Poggios melancholischem Ausblick vom Kapitolinischen Hügel auf die Trümmer Roms²¹. Damit berührt er ein Thema, das Burckhardt im dritten Abschnitt seiner «Kultur der Renaissance» wieder aufnimmt. Ja, der Name Gibbons fällt daselbst, wenn Burckhardt überdenkt, wie oft seit den Tagen Petrarcas, Giovannis und Villanis bis auf Gibbon und Niebuhr «die Ruinenwelt die geschichtliche Kontemplation geweckt hat»²². Wenn auch Zeit und Ort der Anregung zum «Constantin» nicht ganz so faßbar sind wie bei Gibbon, so ist doch unbestreitbar, daß seine Romaufenthalte von 1846 und von 1847/48 entscheidend dazu beigetragen haben, den Historiker des «Constantin», der «Kultur der Renaissance» und des «Cicerone» heranzubilden. Rom war ihm «ein ständiges Erraten und Kombinieren»²³. Von Poggios wehmütiger Betrachtung läßt sich ein Bogen spannen zu Gibbon, der an der nämlichen Stätte, «der Zitadelle der Welt», angeregt wurde, «the greatest perhaps, and the most awful scene in the history of mankind» zu beschreiben²⁴. Ein halbes Jahrhundert später vernahm ein anderer Brite, weniger fest und straff als Gibbon, Roms Stimme: Lord Byron. Er verlieh seinen Empfindungen einen lyrischen und beschwingten Ausdruck in den bekannten Strophen aus «Childe Harold», dem Gedicht, das Burckhardt einmal zum Thema eines Vortrags gemacht hat²⁵.

²¹ Gibbon, *The Decline and Fall of the Roman Empire*, Everyman's Library, London 1938, vol. VI, p. 570 und 547 ff.

²² BGA, Bd. V, p. 129.

²³ Brief an Fresenius, 21. IV. 1846.

²⁴ Gibbon, l. c. p. 569.

²⁵ JBA 207, 171, Vortrag Burckhardts 1854/55 über Lord Byron, Childe Harold. Den weltschmerzlichen Ton bei Byron lehnt Burckhardt ab, doch versöhnt er sich mit ihm durch die rein lyrischen Partien. «Die prächtigen Schilderungen und Detailschönheiten» sagen ihm zu, und er kann, im Original wenigstens, «vieles ganz göttlich schön finden». Vgl. Brief an Emma Brenner-Kron, 5. XI. 1852. Er gibt Emma Brenner den Rat, Byron in der Originalsprache zu lesen und nicht in den «martervollen Uebersetzungen». — In einer Beziehung erscheint ihm das Werk ausgesprochen komisch, in dem «Herumreisen des Engländers auf Emotionen bei dauerndem spleen». Am besten gefallen ihm die Gesänge, die Byron in Italien geschrieben hat, nämlich Canto III und IV. JBA 207, 171.

Gibbons Werk «Decline and Fall of the Roman Empire», das in der geistigen Nähe Voltaires entstanden ist, umspannt den Zeitraum vom Beginn der römischen Monarchie bis zum Fall von Konstantinopel. Das Mittelalter verliert bei dieser Einteilung der Weltgeschichte, das heißt es wird als Teil der spätrömischen Geschichte aufgefaßt; es wird zur Hauptepoche des Zerfalls. Deutlicher könnte die aufklärerische Note nicht zum Vorschein kommen. Das Werk klingt aus in dem Zeitraum, den wir Renaissance zu nennen gewohnt sind. Es überrascht nicht zu hören, daß Gibbon sich mit dem Gedanken getragen hat, eine «History of the Republic of Florence under the house of Medici» zu schreiben, die u. a. folgende Kapitel umfassen sollte: Policy of Cosmo, Character and fate of Savonarola, Revival of arts and letters in Italy²⁶. Das Programm, das Gibbon aufstellt, ist später von seinem Landsmann Roscoe ausgeführt worden, jenem Roscoe, auf den Burckhardt sich im «Andreas von Krain» und dann vor allem in der «Kultur der Renaissance» gestützt hat²⁷. Gibbons Projekt stellt nichts Geringeres dar als die Skizze zu einer «Kultur der Renaissance in Italien». Es berührt eigentümlich, wie genau die Konzeption Burckhardts, eine Reihe kulturgeschichtlicher Schilderungen von der spätrömischen Kaiserzeit bis zur Renaissance zu verfassen, sich mit den ursprünglichen Arbeitsplänen Gibbons deckt. Beide wollten die ungeheure Zeitspanne von der Spätantike bis zur Ablösung mittelalterlicher Formen und Bindungen darstellen. Freilich, diese erstaunliche Uebereinstimmung der Interessen in der Stoff- und Themenwahl darf nicht darüber hinwegtäuschen, wie äußerst verschieden die Akzente gelegt worden wären. Eine Auffassung des Mittelalters, wie sie bei Gibbon zutage trat, mußte Burckhardt tief zuwider sein.

Was Gibbon und Burckhardt geistig miteinander verbindet, ist das Bewußtsein einer Völkergemeinschaft der christlich-abendländischen Nationen. Dies ist bei Burckhardt, der aus der Schule Rankes kam, nicht überraschend, hingegen bei Gibbon durchaus bemerkenswert, da dieses abendländische Bewußtsein

²⁶ Gibbon, Autobiographies, p. 197.

²⁷ Es handelt sich um die beiden Werke von William Roscoe, The life of Lorenzo de' Medici, 1. Aufl. 1795, und Life and pontificate of Leon 10th, 1805.

über den platten Kosmopolitismus, der in seinem Jahrhundert Mode war, weit hinausgeht.

Vergleichen wir Gibbons Ausführungen über «the system of arts and laws and manners, which so advantageously distinguish, above the rest of mankind, the Europeans and their colonies», mit Burckhardts Glücksgefühl, «dieser aktiven Menschheit anzugehören», so werden wir inne, wie nahe sich die beiden gelegentlich berühren²⁸. Bei Gibbon ist der optimistische, aufklärerische Unterton deutlich hörbar, aber von diesem Unterschied zu Burckhardt abgesehen, handelt es sich um die gleiche Grundansicht, die bei Burckhardt nur vertieft und intensiviert ist.

Es ist reizvoll, die Parallele dieser Gedanken bei Gibbon und Burckhardt weiter zu verfolgen und zu sehen, wie sie sich das Verhältnis Europa-Amerika denken. Gibbon stellt Betrachtungen darüber an, wie sich die europäische Kultur retten könnte, wenn die Barbaren bis zum Atlantik vordrängen. Er sieht im Geiste schon zehntausend Schiffe, die die Reste der zivilisierten Gesellschaft nach Amerika transportieren, und knüpft daran die Hoffnung, daß Europa in Amerika wieder aufleben und blühen werde²⁹. Für Burckhardt ist ein so pessimistisches Zukunftsbild undenkbar. Ueberblickt er das mögliche Verhältnis Europa-Amerika, so kann es sich nicht um eine Preisgabe Europas handeln, sondern nur um eine Einbeziehung Amerikas in den europäischen Kulturkreis. Er geht aus von der «aktiven Menschheit *κατ' ἐξοχήν*», die ums Mittelmeer herum entstanden ist, die sich mit den Germanen gemischt hat und «nach abermals 1500 bis 2000 Jahren von neuem ausgreift, sich Amerika assimiliert und jetzt im Begriffe ist, Asien gründlich zu öffnen»³⁰.

Doch nicht diese vagen gemeinsamen Hintergründe interessieren uns in erster Linie, sondern wir fragen, an welchen Stellen Jacob Burckhardts «Constantin» an Gibbons großes Werk anknüpft. Diese Untersuchung liefert uns ein zweites Resultat, indem sie deutlich werden läßt, wo Jacob Burckhardt dank seiner Erfahrung der Romantik und der historischen Schule, die er Gibbon voraus hat, tiefer zu begreifen vermag, als

²⁸ Gibbon, *Decline and Fall of the Roman Empire*, vol. IV, p. 107.

²⁹ Gibbon, l. c. p. 109.

³⁰ BGA, Bd. VII, p. 226.

es dem Aufklärungshistoriker möglich war. Freilich, wenn man in der Mitte des vorigen Jahrhunderts den Plan hegte, die Epoche der sich auflösenden antiken Welt darzustellen, mußte man sich mit Gibbon auseinandersetzen, der auf lange hinaus die vorbildliche Darstellung geliefert hatte. Vergleichen wir Burckhardts «Constantin» mit Gibbons «Decline and Fall of the Roman Empire», so kann es sich nur um wenige Kapitel aus Gibbons umfassendem Werk handeln, um jene Partien nämlich, die von Diokletian bis zum Ende der konstantinischen Regierungszeit reichen³¹. Um die Gemeinsamkeiten und Unterschiede aufzudecken, greifen wir einige wesentliche Vergleichspunkte heraus.

Auffassung und Charakterisierung der Kaiser Mark Aurel und Alexander Severus

Montesquieu, der «un plaisir secret» empfindet, wenn er von Antoninus Pius und von Mark Aurel spricht, rechnet diese Zeit der römischen Kaisergeschichte zu den besten³². Sein großer Schüler Gibbon glaubt, die glücklichsten Jahrzehnte der Weltgeschichte in der Zeitspanne von Domitians Tod bis zur Thronbesteigung des Commodus zu finden³³. Ganz entsprechend, doch eindringlicher, äußert sich Burckhardt über den Zeitraum der Adoptivkaiser: «Man hege pflichtgemäßen Respekt vor dem römischen Reich: keine Dynastie der Welt hat fünf Herrscher nacheinander aufzuweisen, wie die von Nerva bis auf Marc Aurel . . .³⁴.» Mark Aurel gefällt ihm als stoische Persönlichkeit, die ganz sichtbar über ihrem ungeheuren Herrscheramt zu stehen suche³⁵. Gibbon, seinem verhaltenen, kühleren Wesen gemäß, begnügt sich mit der Feststellung, daß Mark Aurels Leben den edelsten Kommentar zu den Vorschriften Zenons bilde, daß er gerecht und gütig gewesen sei³⁶. Hören wir nun Burckhardts Urteil über

³¹ Gibbon behandelt die Auseinandersetzung der römischen Welt mit dem Christentum in den beiden berühmten Kapiteln XV und XVI; diese Teile haben Gibbon wie kein anderer Abschnitt seines Werkes Lob und Tadel eingetragen. Burckhardt hat diese beiden Kapitel für seinen «Constantin» verwendet. Vgl. BGA, Bd. II, p. 113.

³² Montesquieu, *Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence*, Amsterdam 1734, p. 169.

³³ Gibbon, l. c. vol. I, p. 78.

³⁴ BGA, Bd. VII, p. 247.

³⁵ Ebenda, p. 240.

³⁶ Gibbon, l. c. p. 77.

Mark Aurel, wie er es im «Constantin» formuliert: «Unter den unvergänglichen Idealgestalten des Altertums ist der stoische Philosoph auf dem Thron der Welt wohl nicht die schönste, jugendlichste, aber gewiß eine der ehrwürdigsten³⁷.» Doch im Gegensatz zu Gibbon läßt er sich durch die Größe der «guten Kaiser» nicht täuschen über Dinge und Verhältnisse im damaligen römischen Reich.

Vergleichen wir das Bild, das Gibbon und Burckhardt von Alexander Severus entwerfen, so fällt auf, daß Gibbon ihm die Attribute eines rationalen Philanthropen auf dem Kaiserthron leiht. Er scheint ihm so vollkommen zu sein, daß er die Nachahmung der neueren Fürsten verdiene³⁸. Er entwirft das Bild eines vollkommen harmonisch erzogenen und ausgebildeten Fürsten und leitet daraus ohne weiteres eine allgemeine Glückseligkeit des Reiches ab. So groß ist im 18. Jahrhundert der Glaube an die Macht der Bildung. Burckhardt sieht nüchterner. Er läßt sich den Blick nicht trüben über die ruchlose Gesamtumgebung Alexanders. Im Verhältnis zu den Menschen und Sitten seiner Zeit kommt ihm ein Kaiser wie Alexander Severus unbegreiflich vor, als ein «wahrer Sanct Ludwig des Altertums». Burckhardt unterstreicht Alexanders reinen sittlichen Willen, der es vermocht habe, allen Versuchungen des Despotismus zu entgehen³⁹. Gibbon und Burckhardt treffen sich in der hohen Einschätzung des Alexander Severus; wie sie aber ihr Lob formulieren, darin weichen sie umso stärker voneinander ab: Der Historiker des 18. Jahrhunderts greift zum Klischee eines idealen Fürsten der Aufklärungszeit, Burckhardt hingegen weiß keinen edleren Vergleich als den reinsten Verkörperer mittelalterlicher Frömmigkeit und mittelalterlichen Herrschertums, Ludwig den Heiligen.

Die Auffassung Diokletians

Gibbon und Burckhardt sind sich darin einig, daß Diokletians Regierung eine der besten war im römischen Reich⁴⁰. Wenn

³⁷ BGA, Bd. II, p. 5 f.

³⁸ Gibbon, I. c. p. 147.

³⁹ BGA, Bd. II, p. 64.

⁴⁰ Gibbon, I. c. p. 340.

BGA, Bd. II, p. 56 f. Burckhardts positives Urteil über Diokletian gründet

Burckhardt den Vergleich zwischen dem römischen Despotismus und dem modernen Staat zieht, so fällt er zu Ungunsten des letzteren aus⁴¹. Was ihm am modernen Staat unleidlich ist, «die peinliche Aufsicht über alle Kleinigkeiten, das Hineinregieren in alles und jedes, das Diktieren und Kontrollieren geistiger Richtungen», das fehle der römischen Kaiserherrschaft, so wenig diese im übrigen das Leben des Einzelnen achte. Die einst mit «Strömen Blutes unterworfenen Provinzen» habe die Regierung Diokletians ungehemmt ihrem lokalen Leben überlassen⁴². Der moderne Machtstaat, der durch «rechtlose Zentralisation» entstanden sei und der sein Vorbild in der französischen Revolutionsdemokratie finde, war Burckhardt ein Greuel⁴³. Die Allmacht und Allfürsorge des Staates, wie sie sich im Gefolge der Revolution durchzusetzen begannen, liefen Burckhardts liberal-individualistischer Staatsauffassung entgegen.

Daß Burckhardt nicht nur inhaltlich aus Gibbon geschöpft, sondern sein Werk auch kritisiert hat, beweisen einige Stellen im «Constantin»⁴⁴. Hier einige Beispiele, die für Burckhardts gründliche Gibbonlektüre zeugen: Gibbon vermißt bei Diokletian die Bildung durch Studium und Spekulation. Burckhardt bemerkt dazu: «Diokletian war durchaus nicht so ungebildet, wie Gibbon ihn darstellt.» Gibbon schätzt den Kampf Diokletians gegen das Hamitenvolk der Blemmyer als Kleinigkeit ein. Burckhardt hingegen findet, daß Gibbon die Schwierigkeit eines Kampfes gegen solche Völker, denen man nie mit einer großen Armee folgen könne, zu gering anschlage.

Man weiß, wie zwiespältig das Echo war, das Burckhardt mit dem «Constantin» geweckt hat. Neben einer durchaus zustimmenden Aufnahme des Werkes mußte sich Burckhardt, besonders von theologischer Seite, Rügen gefallen lassen. Mit der Entlastung Diokletians in der Angelegenheit der Christenverfolgung traf Burckhardt auf eine empfindliche Stelle beim gebilde-

sich bezeichnenderweise darauf, daß dieser die politischen Spione abgeschafft und sich im ganzen nach dem Vorbild Mark Aurels gerichtet hat.

⁴¹ BGA, Bd. II, p. 58.

⁴² Ebenda.

⁴³ BGA, Bd. VII, p. 421.

⁴⁴ Gibbon, l. c. p. 377. BGA, Bd. II, p. 243, Anm. 18. Gibbon, l. c. p. 353. BGA, Bd. II, p. 108, Anm. 68.

ten deutschen Publikum des 19. Jahrhunderts, befand sich indessen mit der Unbefangenheit seines geschichtlichen Blicks in der Gesellschaft zweier bedeutender Vertreter der Geschichtsschreibung des 18. Jahrhunderts, Gibbons und Voltaires⁴⁵. Schon Voltaire hatte im «*Essai sur les moeurs*» betont, daß die Christen unter Diokletian zwanzig Jahre lang sich der größten Ruhe erfreuen konnten⁴⁶. Gibbon wiederum verwahrte sich gegen die traditionelle Ansicht, die Zeitrechnung der christlichen Märtyrer mit der Thronbesteigung Diokletians zu beginnen, unter dem Hinweis auf dessen religiöse Duldung, die auch Burckhardt für Diokletian anführt⁴⁷. Als Beweis für die religiöse Toleranz Diokletians berufen sich sowohl Gibbon wie Voltaire und Burckhardt auf die nämliche Eusebestelle, die uns mitteilt, Diokletian habe christliche Kammerherren und Pagen um sich gehabt⁴⁸. Gewisse Entsprechungen bei Gibbon, Voltaire und Burckhardt sind wohl überhaupt oft darauf zurückzuführen, daß sie einer gemeinsamen Quelle folgen⁴⁹.

Was die Darstellung der Provinz Britannien betrifft, so schildert Burckhardt die Empörung des Carausius nicht anders als Gibbon. Doch fügt Burckhardt noch eine Ueberlegung bei, die so sehr sein tiefstes historisches Anliegen zum Ausdruck bringt, daß wir dafür bei Gibbon umsonst nach einer Parallele suchen würden. «Es ist keine Frage, daß England bei einer längeren Isolierung . . . barbarisiert worden wäre, ehe es die römisch-christliche Bildung, das wichtigste Erbteil des alten orbis

⁴⁵ BGA, Bd. II, p. 236 ff. Ueber die theologische Kritik an Burckhardts «*Constantin*» vgl. Krit. Bibliogr. d. neuesten theol. Lit. 1853, p. 749 ff. und Literaturblatt, Nr. 39, 14. V. 1853, Rez. von Wolfgang Menzel. Vgl. JBA 207, 175, Rezensionen.

⁴⁶ Voltaire, *Essai*, chap. VIII, p. 227; wir zitieren Voltaire nach der Pariser Ausgabe von 1878.

⁴⁷ Gibbon, l. c. vol. II, p. 47, und BGA, Bd. II, p. 236.

⁴⁸ Eusebius, *Hist. eccl.* VIII, 1—6.

⁴⁹ Beispiele für die Entsprechungen bei Voltaire, Gibbon und Burckhardt: Voltaire, l. c. p. 227: *Plusieurs chrétiens étaient gouverneurs de provinces*. Burckhardt, BGA, Bd. II, p. 236: Christen, die er als Statthalter in die Provinzen sandte. — Voltaire, l. c. p. 227: *Enfin il avait épousé une chrétienne*. Gibbon, l. c. vol. II, p. 47, drückt sich vorsichtiger aus: Seine Gemahlin Prisca und seine Tochter Valeria waren den Christen geneigt. Burckhardt, BGA, Bd. II, p. 236, äußert sich noch einen Grad zurückhaltender: Seine Gemahlin Prisca und seine Tochter Valeria sollen den Christen nicht ungünstig gesinnt gewesen sein.

terrarum, in sich aufnehmen und verarbeiten konnte⁵⁰.» Die Schlacht und den Tod des Allektus, die das Schicksal Englands entschieden haben, beschreibt Burckhardt wiederum in engster Anlehnung an Gibbon. Doch auch hier klingt der Abschnitt über England in Worten aus, die den ganz persönlichen Ton Burckhardts tragen: «So war denn die sehr bedeutende römische Kultur gerettet, welche damals zwischen England und dem jenseits des Hadrianswalles gelegenen Schottland, dem jenseits der Meerenge liegenden Irland einen so bedeutenden, bis auf den heutigen Tag fühlbaren Unterschied machte⁵¹.» Bei Gibbon endet der entsprechende Abschnitt weniger schicksalhaft.

Aufschlußreich für Voltaire, Gibbon und Burckhardt ist ihr Urteil über die Abdankung Diokletians. Diokletian hat mit seinem Verzicht auf den Thron schon Voltaires Sympathien erworben: «Il fut le premier qui donna au monde l'exemple de l'abdication de l'empire⁵².» Entsprechend bemerkt Gibbon, Diokletian habe sich den Ruhm der Welt erworben durch das erste Beispiel einer freiwilligen Verlassung des Throns⁵³. Wenn Gibbon den stillen Aufenthalt Diokletians in Salona lobt und dessen Freude an den Pflanzen und der Gartenarbeit bewundert, versagt auch Burckhardt dem besonnenen Kaiser seine Achtung nicht. «Es ist ein hohes Zeugnis zu seinen Gunsten, daß er nach langen Kriegstaten, nach zwanzigjährigem Kaisertraum . . . seinen Gemüsegarten mit eigener Hand umgrub und pflanzte⁵⁴.» Ueberascht es nicht, wenn die Aufklärer die freiwillige Abdankung hoch einschätzen, da sie in einer Zeit lebten, welche den Ideen der Stoa günstig war, so sind wir noch weniger erstaunt über Burckhardts Urteil, dessen Wertschätzung der «freien Persönlichkeit» bekannt ist, und der sich das epikureische «im Verborgenen leben» zum Motto genommen hat in der Form, wie es auf Descartes' Grabstein steht: Bene vixit qui bene latuit⁵⁵.

⁵⁰ Gibbon, l. c. vol. I, p. 347. BGA, Bd. II, p. 72.

⁵¹ Ebenda, p. 74.

⁵² Voltaire, Dict. philos., article «Dioclétien», Paris 1878, vol. XVIII, p. 389.

⁵³ Gibbon, l. c. p. 375 f. Gibbon verweist auf die Aehnlichkeit, die zwischen Diokletians und Karls V. Abdikation obwaltet.

⁵⁴ Burckhardt, BGA, Bd. II, p. 252. Vgl. Gibbon, l. c. p. 378.

⁵⁵ Vgl. die von Aurelius Victor überlieferte Anekdote bei Gibbon, l. c. p. 378.

Die Erbauung von Konstantinopel

Gibbon und Burckhardt weisen auf die besonders günstige geographische Lage der neuen Hauptstadt Konstantinopel hin. Für beide ist sie ein selten günstiger Beobachtungspunkt zur Ueberwachung der Donau- und Pontusgoten sowie der Perser⁵⁶. Gibbon erzählt weit ausladend von Konstantinopel und überschätzt nach Burckhardts Meinung die Wichtigkeit des geographischen Gesichtspunktes, verkennt indessen das weltgeschichtlich Bedeutsame, das in der Verlagerung der Hauptstadt liegt. Burckhardt legt gerade darauf das Gewicht: «Die stärkste Negation des eigentlich römischen Wesens . . . lag in der Gründung der ‚neuen Roma‘ am Bosporus⁵⁷.» Für Gibbon handelt es sich lediglich um einen Residenzwechsel. Voltaire hingegen datiert den Verfall Roms seit der Translation nach Byzanz: «Ainsi Constantin fit à l'empire le plus grand mal qu'il pouvait lui faire⁵⁸.»

Konstantins Charakter und seine Bedeutung

Vergleicht man die Darstellung Konstantins in Rankes Spätwerk, der «Weltgeschichte», mit dem Bild, das sein Schüler Jacob Burckhardt von dem spätrömischen Herrscher entworfen hat, so wird deutlich, wie sehr sich Ranke gerade in der Beurteilung Konstantins von seinem größten Schüler distanzierte⁵⁹. Während Ranke sich eher einer erbaulichen Stilisierung nähert und Eusebius zu retten sucht, faßte Burckhardt die Gestalt Konstantins in einer Weise auf, die ihn den Aufklärern nahezückt. Es ist hier nicht unsere Aufgabe, in die immer noch weitergehende Diskussion um Konstantins Christentum und die Zuverlässigkeit des Eusebius hineinzugreifen; aber die Sehweise Burckhardts ist so abweichend von derjenigen der deutschen Historiographie seines Jahrhunderts, daß es sich lohnt, seine Stellung genauer zu fixieren, was wir anhand der Streitfrage unternehmen wollen, ob Konstantin ein entschiedener, frommer Christ gewesen sei.

Der Denkspruch: «Bene vixit qui bene latuit», der aus Ovid, Trist. III, 4, 25, bekannt ist, findet sich auch in den Briefen Niebuhrs, Bln. 1926, Bd. I, p. 478.

⁵⁶ Gibbon, l. c. vol. II, p. 71. BGA, Bd. II, p. 340.

⁵⁷ BGA, Bd. II, p. 339.

⁵⁸ Voltaire, Dict. philos., article «Constantin», Paris 1878, vol. XVIII, p. 250.

⁵⁹ Leopold Ranke, Weltgeschichte, 3. Teil, Mch. Bln. 1880 ff., p. 498 ff, p. 525 ff.

Es stehen sich zwei Parteien gegenüber. Die eine hat Ranke zum Wortführer, der diese Frage bejaht, die andere gruppiert sich um Voltaire, der die durch das ganze Mittelalter hindurch vertretene Meinung, Konstantin habe sich ehrlich zum Christentum bekehrt, entschieden verneint⁶⁰. Wie später Burckhardt, so übte schon Voltaire eine scharfe Kritik an Eusebius. Voltaires einfache Formel für Konstantin und seine Bekehrung lautet: «Il se mettait à la tête du christianisme sans être chrétien⁶¹.» Burckhardt sieht in Konstantin, ähnlich wie Voltaire, einen Realpolitiker, der nach den Prinzipien der Staatsräson sich der vorhandenen Kräfte bediente. Er nennt ihn einen «politischen Rechner»⁶². Doch er gesteht ihm den ewigen Ruhmestitel zu, in der Geschichte der Weltkultur eine providentielle Rolle gespielt zu haben⁶³.

Wie folgenreich die Bekehrung Konstantins für die gesamte Geschichte gewesen ist, war Voltaire bekannt; deutlicher spricht es Gibbon aus, wenn auch ohne die persönliche Färbung, die durch die Formulierung Rankes und Burckhardts hindurchschimmert⁶⁴.

Gründe für die rasche Ausbreitung des Christentums bei Voltaire, Gibbon und Burckhardt

Die Frage, welche das 18. Jahrhundert vorzüglich beschäftigt hat, nämlich, welches die Gründe gewesen sind, die das Vordringen des Christentums in den ersten Jahrhunderten ermöglicht haben, ist in Frankreich vor allem von Voltaire in mehreren Schriften erörtert worden⁶⁵. In England folgte ihm, vorsich-

⁶⁰ Voltaire, *Essai*, vol. XI, p. 235 ff. Vgl. vol. XVIII, p. 244 ff.

⁶¹ Voltaire, *Essai*, vol. XI, p. 237 und *Dict. philos.*, vol. XVIII, p. 251. BGA, Bd. II, p. 253.

⁶² BGA, Bd. II, p. 254.

⁶³ BGA, Bd. II, p. 293. Hierin trifft sich Burckhardt auch mit seinem Lehrer Ranke, für den die Aussöhnung der beiden Weltkräfte, Antike und Christentum, «eins der vornehmsten Ereignisse der gesamten Geschichte» ist. *Weltgeschichte*, 3. Teil, p. 502. Vgl. p. 532 die Formulierung «Coinzidenz zweier Intentionen», die, leicht variiert, aus Burckhardts «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» bekannt ist.

⁶⁴ Voltaire, *Dict. philos.*, vol. XVIII, p. 247.

Gibbon, l. c. vol. II, p. 218. Ein beträchtlicher Teil der Erde, sagt Gibbon, zeigt immer noch die Folgen des Eindruckes, welchen er durch die Bekehrung Konstantins erhalten hat.

⁶⁵ Voltaire setzt sich in mehreren Werken mit der Frage der Ausbreitung des Christentums auseinander, im «*Essai sur les mœurs*», im «*Dictionnaire philosophique*» und in einem 1777 verfaßten Aufsatz «*Histoire de l'établissement du christianisme*».

tiger und zurückhaltender, Edward Gibbon, und in Deutschland hatte u. a. Lessing dieses Thema im Sinne der Aufklärung aufgenommen. An Gegenstücken von Seiten der Erbaulichkeit hat es nie gefehlt. Während Voltaires Betrachtungen über das sich ausbreitende Christentum in dem *Aperçu* gipfeln «le christianisme ouvrait le ciel mais il perdait l'empire», sehen umgekehrt Gibbon und Burckhardt gerade im Zerfall der antiken Welt die erleichternden Umstände für den raschen Sieg des Christentums⁶⁶.

Einem Theologen, meint Gibbon, möge es vergönnt sein, die Religion so zu schildern, wie sie vom Himmel kam, in ihrer angeborenen Reinheit. Der Historiker aber müsse sich einer melancholischeren Aufgabe unterziehen. «He must discover the inevitable mixture of error and corruption», womit sich eine Religion auf Erden verquicke⁶⁷. Sowohl Gibbon wie Burckhardt sehen die Stärke des Christentums gegenüber dem damaligen heidnischen Kult in der Verheißung einer ewigen Glückseligkeit. Ausserdem sei, wie Burckhardt ausführt, die «neue Demokratie», die das Christentum bot, dem Bedürfnis der alten Welt entgegengekommen. Gibbon legt das Gewicht auf den sozialen Geist, der in der neuen Lehre enthalten war, und Burckhardt nimmt gleichermaßen an, daß «die christliche Freiheit und Bruderliebe» den Sklaven angelockt habe. Burckhardt wie Gibbon sehen die Stärke des Christentums in dem festen Glauben an eine selige Unsterblichkeit⁶⁸. Mit besonderem Nachdruck hat Voltaire darauf hingewiesen, wie sehr die dogmatische Geschlossenheit der christlichen Religion den Kampf der neuen Lehre gegen die spätantiken Mythologien, die voller Widersprüche waren, erleichterte. Die platonische Metaphysik, sagt Voltaire, sei für die Hauptmasse der Bevölkerung zu kompliziert gewesen und habe die schwachen Geister abgeschreckt⁶⁹. Man erinnert sich dabei der Formulierung Burckhardts, daß das spätere Heidentum auf die

⁶⁶ Voltaire, *Essai*, vol. XI, p. 242.

BGA, Bd. II, p. 113. Burckhardts Ansicht, daß eine «hohe geschichtliche Notwendigkeit das Christentum auf Erden eingeführt» habe, findet sich weder bei Voltaire noch bei Gibbon.

⁶⁷ Gibbon, l. c. vol. I, p. 430.

⁶⁸ Gibbon, l. c. p. 431 f. Burckhardt, BGA, Bd. II, p. 114 ff.

⁶⁹ Voltaire, *Histoire de l'établissement du christianisme*, vol. XXXI, p. 83.

Länge die Konkurrenz des Christentums nicht aushalten konnte, «weil dieses die Frage (der Unsterblichkeit) so unendlich vereinfachte». Sucht Burckhardt weiter nach Motiven, die die Masse anlocken konnten, so notiert er sich auch «das sehr bedeutende Almosen», das manchen Unwürdigen in die alte Kirche geführt habe. Diesen entschieden wenig erbaulichen Grund hat schon Voltaire zu den «raisons» gerechnet, die die Ausbreitung des Christentums förderten. Doch in einem Punkt geht Burckhardts Einfühlung in die spätantike Psyche über das Verständnis der westlichen Rationalisten hinaus: Er begreift, daß den Besten und Demütigsten die Gemeinde ein heiliger Zufluchtsort sein konnte gegen «den Andrang des verdorbenen römischen Wesens und Treibens»⁷⁰.

Wir wollen mit diesen Zusammenstellungen nicht behaupten, Burckhardt sei in dieser wesentlichen Frage von Voltaire oder Gibbon tatsächlich beeinflußt worden. Es handelt sich in diesem Punkt vielleicht eher um eine entsprechende Grundauffassung, die zu den nämlichen Ergebnissen führen mußte. Doch hat Burckhardt nachweisbar Gibbon für den «Constantin» gelesen und insbesondere die berühmten Kapitel XV und XVI bei Gibbon zu Rate gezogen. Worauf es uns in diesem Zusammenhang ankam, war festzustellen, wie überraschend die Uebereinstimmungen gelegentlich sind, wie nahe sich Burckhardt im «Constantin» mit dem Gedankengut, der Grundhaltung und der Themenstellung der Aufklärung berührt.

Burckhardts Stil im «Constantin» und Gibbons «sneer»

Burckhardt hat dem jungen Spitteler gegenüber, der ihn zwischen 1865 und 1871 wiederholt besuchte, die Aeüßerung getan, daß es an einer «rechten Kirchengeschichte» fehle, die wissenschaftlich gründlich und zugleich gut geschrieben sei, um dann beizufügen, es brauche deshalb kein boshafter Stil zu sein. Spittelers Besuche bei Burckhardt fielen in eine Zeit, die für Europa gemeinhin einen Höhepunkt des Fortschrittsfanatismus, für den skeptischen Basler Betrachter hingegen Jahre eines un-

⁷⁰ BGA, Bd. II, p. 116 und 114. Voltaire, l. c. p. 84. Er stellt «l'argent dans la bourse commune» neben dem Abendmahl, dem Singen und Beten als Lockmittel dar.

verhohlenen Pessimismus bedeutete. Er, der einst den frechen Spötter Voltaire verachtet hatte, empfahl nun dessen beißende Satire «Candide» zur Lektüre, berief sich selber mit «stets innigem Behagen» auf diese Verhöhnung des Optimismus und erweckte offenbar den Anschein, als ob «Candide» sein Leibbüchlein sei⁷¹. Die Möglichkeit, daß Burckhardt durch «seinen» Philosophen Schopenhauer auf «Candide» aufmerksam geworden sei, ist naheliegend, denn eben in jenen Jahren hat Burckhardt Schopenhauer gelesen, der es liebte, Voltaires «Candide» gegen den Optimismus ins Feld zu führen⁷². Schopenhauer mag es auch gewesen sein, der Burckhardt darin bestärkte, «boshaften Federn» zuzutrauen, «verwünscht gut zu schreiben». Dies die temperamentvolle Antwort Burckhardts im Dialog mit Spitteler auf die Behauptung des jungen Theologen, ein boshafter Stil könne niemals ein guter Stil sein⁷³. Burckhardt empfindet in dieser Stilfrage entschieden französischer als sein Gesprächspartner, denn das französische Schrifttum war es vorzugsweise, das diese Stileigentümlichkeit brillant handhabte; wir brauchen nur an Pascals «Provinzialbriefe» und an den von Geist und Malice sprühenden Voltaire zu erinnern.

Man hat Gibbon einen der destruktivsten Geschichtsschreiber genannt, nicht zuletzt wegen seiner Behandlung des Chri-

⁷¹ Carl Spitteler, Jacob Burckhardt und der Student, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 184, 4. VII. 1912.

Spitteler schießt zweifellos über das Ziel hinaus, wenn er «Candide» Burckhardts «Brevier» nennt. Eine Satire konnte niemals die intimste Lektüre Burckhardts sein. Aber es wird aus Spittelers Aeüßerungen jedenfalls offenkundig, daß sich Burckhardt in jenen Jahren den französischen Skeptikern genähert hat. Daß es nicht angeht, die Grundhaltung der Aufklärung mit Fortschrittsglauben schlechthin gleichzusetzen oder damit den Geist dieser Zeit genügend zu charakterisieren, wird hier besonders deutlich, wenn man in Betracht zieht, daß der skeptische Geist unter den Historikern des 19. Jahrhunderts seine wirksamste Waffe gegen den Optimismus ausgerechnet bei Voltaire holt. Vgl. JBA 207, 143, Revolutionszeitalter, Blatt 11.

⁷² Schopenhauer, Die Welt als Wille und Vorstellung, Inselverlag, Lp., o. J., 2. Bd., 4. Buch, Kap. 46, Von der Nichtigkeit und dem Leiden des Lebens, p. 1386: «Auf Leibniz also zurückkommend, kann ich der Theodizee dieser methodischen und breiten Entfaltung des Optimismus kein anderes Verdienst zugestehen, als dieses, daß sie später Anlaß gegeben hat zum unsterblichen Candide des großen Voltaire.»

⁷³ Spitteler, NZZ, 4. VII. 1912.

Schopenhauer hatte den «ironischen Stil» als den eigentlichen Stil der Historie bezeichnet. Vgl. Carl Neumann, l. c. p. 82 ff.

stentums, wegen des leicht ironischen Tons, dessen er sich dabei bediente⁷⁴. Je nach Standpunkt und Geschmack wird man Gibbons «sneer» als Zeichen größter Unbefangenheit und als unentbehrliche Würze loben oder als unangebrachte Frivolität brandmarken⁷⁵. Wir brauchen nicht lange zu suchen, wer Gibbon die Waffe der Ironie in religiösen Fragen handhaben lehrte: Es war neben Giannone und dem Abbé de la Bléterie vor allem Pascal mit seinen «Provinzialbriefen»⁷⁶. Leider fehlen uns die Zeugnisse, die Aufschluß geben würden, wie dieses Meisterstück der modernen französischen Prosa auf Burckhardt gewirkt hat. Es ist in der Tat erstaunlich, daß man dem Namen Pascals bei Burckhardt kaum begegnet, war doch im damaligen Basel eine ausgesprochene Pascaltradition lebendig. Pascal war ein Liebling Overbecks, und Burckhardts eigener Lehrer Vinet hat eine Schrift über Pascal verfaßt. Auch Nietzsches Liebe zu Pascal datiert wohl seit seiner Basler Zeit.

Wenn Gibbon seinen «solemn sneer», um einen Ausdruck Byrons zu gebrauchen, in einer Wendung spielen läßt, die die christliche Verheißung einer ewigen Glückseligkeit als «vorteilhaftes Anerbieten»⁷⁷ hinstellt, so handelt es sich um eine Stileigentümlichkeit, über die Jacob Burckhardt verblüffend ähnlich verfügte. Jenem Ausdruck aus Gibbon lassen sich leicht Gegenstücke aus Burckhardts «Constantin» an die Seite stellen: «Der feste Glaube an einen sofortigen Eintritt in den Himmel begeisterte gewiß auch manchen», oder «Wo Märtyrer gelitten, . . . da war klassischer Boden, und die Verfolgung der früheren Imperatoren, zumal die des Decius, hatte dafür gesorgt, daß man überall solchen unter den Füßen hatte»⁷⁸. Wenn Burckhardt vom

⁷⁴ Paul Wernle, *Der Schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert*, Tübingen 1923, Bd. II, p. 160.

⁷⁵ Vgl. Jacob Bernays, *Gesammelte Abhandlungen*, Berlin 1885, Bd. II, p. 229. Vgl. die deutsche Uebersetzung Gibbons durch Karl Gottfried Schreiter, Leipzig 1789, Bd. 3, p. 447: Der Ton Gibbons sei schneidend und anstößig.

⁷⁶ Gibbon, *Autobiographies*, p. 143. Es handelt sich um Pietro Giannones «Istoria civile del regno di Napoli», 1723. Diese Geschichte Neapels in ausgesprochen antiklerikaler Färbung hatte die Ausweisung des Verfassers aus Neapel zur Folge. Vgl. Fueter, l. c. p. 226 f. De la Bléterie, *La vie de l'empereur Julien*, Paris 1735. De la Bléterie gehörte zum Kreise der Pariser Enzyklopädisten.

⁷⁷ Gibbon, l. c. vol. I, p. 452.

⁷⁸ BGA, Bd. II, p. 114 f.

Heidentum sagt, daß es auf die Länge «die Konkurrenz» mit dem Christentum nicht aushalten konnte, so läßt auch diese Wendung an Nüchternheit nicht zu wünschen übrig⁷⁹.

Ist Burckhardts Gedankenwelt einerseits im französisch gefärbten 18. Jahrhundert, andererseits in der historischen Schule des 19. Jahrhunderts verwurzelt, so überrascht es nicht, wenn bei ihm auch im Formalen sich zwei Jahrhunderte durchdringen⁸⁰. Doch man täte Unrecht, wollte man Burckhardts «Constantin» vorwiegend der Welt der französischen Aufklärung zuordnen und den einen entscheidenden Aspekt übersehen, der Burckhardt von der rationalistischen Welt trennt: ein tiefes Verständnis für das Mönchtum und die klösterliche Askese. Dieses Verständnis Burckhardts erklärt sich aus den Bedingungen seiner eigenen Natur, aus seinem Unabhängigkeitsbedürfnis und seiner Veranlagung zur Kontemplation. Voltaire und Gibbon haben nicht nur kein Verständnis für die christliche Askese und das Leben der Anachoreten der frühchristlichen Zeit, sondern betrachten diese Lebensformen mit Spott und Verachtung. So nahe Burckhardt in mancher Hinsicht der Aufklärung kommt: beginnt er über das Mönchtum zu sprechen, wird seine Sprache inniger, und diese Partien gehören zu den schönsten des Werkes. Hier erweitert sich sein Mitfühlen weit über die Möglichkeiten des 18. Jahrhunderts hinaus. Ihm erschließt sich eine wesentliche Dimension des Verstehens mehr als seinen Vorgängern Gibbon und Voltaire, mit denen er im übrigen, wie wir uns aufzuzeigen bemühten, vieles gemein hat.

Man kann sich keinen schärferen Gegensatz denken als Burckhardts schöne Ausführungen über die frühen Einsiedler, die mit dem Satz beginnen: «Es liegt ein Zug in der Natur des Menschen, daß er, verloren in der großen, bewegten äußeren Welt, sich und sein Selbst in der Einsamkeit wieder zu finden sucht», und Voltaires kecke Formulierung: «L'empire romain avait alors plus de moines que de soldats»⁸¹. Gibbon äußert sich

⁷⁹ Karl Löwith, Jacob Burckhardt, Luzern 1936, p. 66. Löwith stellte Wendungen Burckhardts zusammen, die aus dem Erwerbsleben genommen sind: u. a. Taxation des Lebens, Quote des Glücks, Gesamtbilanz des Lebens.

⁸⁰ Carl Neumann, l. c. p. 316.

⁸¹ BGA, Bd. II, p. 319 ff.

Voltaire, Essai, vol. XI, p. 242. Dieses ganze Kapitel bei Voltaire heißt:

nicht weniger scharf, wenn auch ohne die formelhafte Zuspitzung Voltaires. Für Gibbon ist das Mönchtum ein Hauptgrund für den Verfall des römischen Reichs. Er ist der Ansicht, daß alle Vorzüge des Christentums wieder aufgehoben werden durch die «verderblichen Wirkungen des Mönchtums»⁸². «The last remains of military spirit were buried in the cloister», klagt er ganz im Sinne Voltaires. Schließlich blieb ihm nur noch «the contempt and pity of a philosopher» über eine so bedauernswerte Erscheinung der «superstition»⁸³.

b) Die «Kultur der Renaissance in Italien» in ihren Beziehungen zur französischen und englischen Forschung

Die «Kultur der Renaissance in Italien», die bereits im Abschnitt über «Constantin» mehrfach erwähnt wurde, da sie das Schlußstück jener Reihe bilden sollte, die mit dem «Constantin» begann, war in Burckhardts Augen eine «durchaus wildgewachsene Pflanze, die sich an gar nichts schon Vorhandenes anlehnt»⁸⁴. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Bedingtheit dieser Aussage nachzuweisen, d. h. das Wurzelgeflecht dieser «wildgewachsenen Pflanze» bloßzulegen⁸⁵. Wir begnügen uns damit, die französischen und englischen Komponenten in dem berühmten Werk Burckhardts ins Licht zu rücken. Wir können jedoch der Verflechtung von Burckhardts Renaissancebuch mit der westlichen Historiographie nicht nachgehen, ohne die Geschichte des Renaissancebegriffs in seiner Funktion als Kulturbegriff wenigstens mitzubetrachten, da gerade dieser der französischen Gedankenwelt entspringt. Schon Burckhardt wußte, daß die Franzosen es waren, die zuerst von einer renaissance des sciences et des arts gesprochen haben. Noch drei Jahre vor

Causes de la chute de l'Empire romain. Voltaire führt das Mönchtum als einen der Verfallsgründe für das römische Imperium an.

⁸² Gibbon, l. c. vol. IV, p. 106.

⁸³ Gibbon, ebenda, p. 19.

⁸⁴ Brief an Heinrich Schreiber, 1. VIII. 1860.

⁸⁵ Vgl. die Einleitung Werner Kaegis zur «Kultur der Renaissance», BGA, Bd. V. Siehe auch Johan Huizinga, Wege der Kulturgeschichte, deutsch von Werner Kaegi, Mch. 1930, p. 96 ff.

dem Erscheinen seines Buches tadelte er die Art, wie die Franzosen von der Renaissance zu sprechen pflegten, nämlich, als «hätte im Mittelalter das ganze Geistesleben im Todesschlaf gelegen». Dieser Vorwurf Burckhardts in einer Vorlesung über die «Architektur der Renaissance» aus dem Winter 1856/57 scheint sich gegen Michelet zu richten, der ein Jahr zuvor gerade den siebten Band seiner «Histoire de France», der den Titel «La Renaissance» trägt, hat erscheinen lassen. Der Name der Renaissance, wie die Franzosen ihn geprägt und angewendet haben, erschien Burckhardt zu einseitig, und er behielt diesen Begriff, wie er damals meinte, nur einstweilen bei⁸⁶. Seine beiden großen deutschen Lehrer Ranke und Kugler brauchen das Wort Renaissance nicht oder nur sehr bedingt⁸⁷. Der Begriff tauchte auf in den Kreisen der Enzyklopädisten und ihres Vorläufers Pierre Bayle. Bereits Voltaire benützte ihn häufig, und schließlich hat Michelet in seiner temperamentvollen «Introduction» zum siebten Band der «Histoire de France» den Ausdruck Renaissance der Welt vermittelt⁸⁸. Voltaire hatte in seiner Kulturgeschichte, dem «Essai sur les mœurs et l'esprit des nations», ein fragmentarisches Bild der italienischen Renaissance skizziert. In dem Kapitel «Sciences et Beaux-Arts aux XIIIe et XIVe siècles» erkannte Voltaire in der toskanischen Kultur des 13. und 14. Jahrhunderts «unsere Lehrmeisterin». «Les Toscans firent tout renaître par leur seul génie». Florenz erschien ihm zu dieser Zeit wie ein neues Athen. Frankreich, Spanien und Deutschland seien von Italien überflügelt worden⁸⁹. Der Schritt von dieser Voltaire'schen Einsicht bis zu den «Prioritäten», die Burckhardt den Welschen zugestand, ist nicht mehr sehr weit, wiewohl fast ein Jahrhundert dazwischen liegt. Voltaire und Burckhardt sahen in der Freiheit der mittelalterlichen italienischen Kommunen die entscheidende Vorbedingung für die künftige Renaissance⁹⁰. Der Gedanke jedoch, die italienische Städtefreiheit als politische Vor-

⁸⁶ JBA 207, 151.

⁸⁷ Vgl. Adolf Philippi, Der Begriff der Renaissance, Lp. 1912, p. 124 und 128 über Ranke, p. 134, 138 und 141 f. über Kugler.

⁸⁸ Jules Michelet, Histoire de France, vol. VII, Paris 1855.

⁸⁹ Voltaire, Essai, vol. XII, chap. LXXXII, p. 60 f. und 63.
Vgl. chap. LXXIV, p. 7 f.

⁹⁰ Vgl. Huizinga, l. c. p. 96; Voltaire, l. c. vol. XII, p. 7.

aussetzung für die Blüte der Renaissance aufzufassen, ist Burckhardt direkter und entschiedener als durch Voltaire durch den Genfer Historiker und «Entdecker Italiens», durch Sismondi, vermittelt worden, dessen Namen wir in der «Kultur der Renaissance» wiederholt begegnen, während Voltaires Weltgeschichte dort keine Erwähnung findet⁹¹. Versuchen wir knapp festzulegen, was Sismondis Geschichte der italienischen Republiken für das Werk Jacob Burckhardts bedeutet. Schon ein Jahrzehnt vor der «Kultur der Renaissance», in der Vorlesung über die letzten Jahrhunderte des Mittelalters, hatte Burckhardt das sechzehnbandige Werk des Genfer Historikers wiederholt als Steinbruch benützt⁹². Für die Kenntnis der mittelalterlichen italienischen Geschichte war das Werk Sismondis damals unentbehrlich. Noch in den Vorlesungen, die Burckhardt 1869 und in den folgenden Jahren gehalten hat, bezieht er sich, wenn er die Geschichte Italiens behandelt, auf Sismondi⁹³. Doch gerade hier zeigt es sich, wie fern Burckhardt innerlich dem revolutionsbegeisterten Republikaner und seiner Geschichtsauffassung geblieben ist, und wie sehr er sich von der republikanischen, ja calvinistischen Strenge des liberalen Genfer Edelmannes unterschied, wenn es galt, das italienische 17. Jahrhundert, die Hispanisierung des italienischen Lebens, zu begreifen⁹⁴. Burckhardt setzt sich mit Sismondis letztem Band auseinander und macht gegen dessen «utilitaristischen» Standpunkt seine tiefere und gelassenere Einsicht geltend: daß nämlich die «Perioden des materiellen Brachliegens» ihren eigenen Wert haben⁹⁵. Für Sismondi bedeutet das Wort «renaissance» in erster Linie ein soziales und moralisches Phänomen im italienischen Staatsleben⁹⁶. In dem künstlerischen

⁹¹ Werner Kaegi, Sismondi, ein Entdecker Italiens, in: Neue Schweizer Rundschau, Februar 1935, p. 674 ff.

⁹² JBA 207, 132. Neben Sismondi zog Burckhardt in dieser Vorlesung, soweit er italienische Geschichte behandelt, Heinrich Leo zu Rate. Vgl. Werner Kaegi, Einleitung zur «Kultur der Renaissance», BGA, Bd. V, p. XXXI und XXXV.

⁹³ BGA, Bd. VII, p. 388 f. und JBA 207, 140.

⁹⁴ BGA, Bd. V, Einleitung p. XXXV. Vgl. BGA, Bd. VII, p. 390.

⁹⁵ BGA, Bd. VII, p. 390.

⁹⁶ Vgl. J. R. von Salis, S. de Sismondi, Thèse, Paris 1932, p. 353. Bezeichnenderweise nannte Sismondi einen Auszug seiner Geschichte der italienischen Stadtrepubliken «Histoire de la renaissance de la liberté en Italie», Paris 1832.

Aufschwung der Italiener im 14. und 15. Jahrhundert sah er nur die natürliche Konsequenz des Reichtums der Bürger, der Präponderanz der Städte und vor allem — darin trifft er sich mit Burckhardt — der Zerstückelung Italiens, d. h. der Abwesenheit zentralisierender Kräfte⁹⁷. «L'Italie, ne formant qu'un seul Etat, sous un seul maître, n'aurait jamais produit les chefs-d'oeuvre», sagt Sismondi⁹⁸. In keinem andern Bekenntnis kommt er dem Kern von Burckhardts historisch-politischer Gedankenwelt so nahe⁹⁹.

«Renaissance» als wissenschaftlicher Begriff, wie ihn unsere Bildung kennt und braucht, war vor Burckhardts Werk im deutschen Sprachgebrauch noch nicht zur allgemein üblichen und anwendbaren Etikette geworden. Dem europäischen Bildungsbewußtsein hat sich der Terminus als Bezeichnung für eine geschlossene, an eine bestimmte Zeit und an ein bestimmtes Land gebundene Kultur, die dann Vorbild für die europäische Entwicklung überhaupt geworden ist, in seiner französischen Lautgestalt eingeprägt. Mit Paris insbesondere ist die neue Renaissanceforschung verquickt schon seit den Tagen Voltaires¹⁰⁰. Am Ende der Zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts tauchte neuerdings der Begriff bei Balzac auf und erreichte so das literarisch interessierte Publikum¹⁰¹. Die engeren Fachkreise der Wissenschaft wurden durch das große Werk eines nach Paris ausgewanderten Italieners, die «Histoire des sciences mathématiques en Italie depuis la renaissance des lettres jusqu'à la fin du XVIIe siècle», Paris 1838-41, auf die Renaissance aufmerksam, dessen Verfasser, Graf Libri, dem Leser der «Kultur der Renaissance» aus vielen Anmerkungen bekannt ist. Libri diente Burckhardt als Fundgrube für viele Einzeltatsachen.

Doch erst seit der Jahrhundertmitte, erst seit Michelets siebtem Band der «Histoire de France», der den Titel «Renaissance»

⁹⁷ Von Salis, ebenda.

⁹⁸ Sismondi, Histoire des Républiques italiennes du Moyen Age, Paris 1809, vol. V, p. 14.

⁹⁹ Vgl. Werner Kaegi, Der Kleinstaat im europäischen Denken, in: Historische Meditationen, Zürich 1942, p. 251 ff. und bes. p. 310 f.

¹⁰⁰ BGA, Bd. V, Einleitung p. XXXV.

¹⁰¹ Vgl. Johan Huizinga, l. c. p. 101, über Balzacs Nouvelle «Le Bal de Sceaux».

sance» führt, wurde der Begriff selbst zum integrierenden Bestandteil des europäischen Bildungsgutes¹⁰². Durch Burckhardt ist sodann neben den Begriff ein tiefer durchdachtes und reicher ausgeführtes Geschichtsbild gesetzt worden. Die erste geistige Begegnung des jungen Burckhardt mit Michelet muß während seiner Berliner Studienzeit oder spätestens 1843 in Paris stattgefunden haben, denn schon 1844 schreibt er in seiner Habilitationsschrift über «Die Lage Frankreichs zur Zeit des Armagnakenzuges 1444» von Michelets «klassischer Darstellung»¹⁰³. Dann hat er dessen Geschichte Frankreichs ausgiebig benutzt, als er am Ende der 1840er Jahre eine Vorlesung über das Mittelalter ausarbeitete¹⁰⁴. Durch die Geschichtsvorlesungen hindurch begegnen wir fortan dem Namen Michelets, dessen «Histoire de France» mehr als irgend ein anderes französisches Geschichtswerk das Bild der französischen Geschichte in Burckhardts Geist mitgestaltet hat. Als Burckhardt 1850 über die letzten Jahrhunderte des Mittelalters las, benützte er die entsprechenden Bände wieder, und die späteren Vorlesungen über das 17. und 18. Jahrhundert lassen erkennen, wie vertraut er mit dem Werk Michelets gewesen ist¹⁰⁵.

Werner Kaegi hat die Vorgeschichte, die Entstehung und das spätere Schicksal der «Kultur der Renaissance» in seiner Einleitung dargestellt¹⁰⁶, so daß uns nur noch einzelne Hinweise übrig bleiben, auf die wir um des Zusammenhanges und einiger neuer Nuancen willen nicht verzichten möchten. Wie weit war Michelet mit seinem siebten Band der «Histoire de France» ein «Pionier» Jacob Burckhardts? Es ist bekannt, daß Burckhardt gerade aus jenem Teil des Buches, worin Michelet seine Auffassung der Renaissance darlegt, zwei wesentliche Stichworte entlehnen konnte, die er — wörtlich unverändert — zur Kapitelüberschrift gewählt hat. Die Formel «Entdeckung der Welt und des Menschen», in die Michelet den beherrschenden Zug der Renais-

¹⁰² Berühmt ist vor allem die ausführliche «Introduction», die seine Abrechnung mit dem Mittelalter darstellt und das Programm seines Renaissanceglaubens enthält.

¹⁰³ BGA, Bd. XIV, p. 46.

¹⁰⁴ JBA 207, 130, Kulturgeschichte des Mittelalters.

¹⁰⁵ JBA 207, 140 und 207, 141.

¹⁰⁶ BGA, Bd. V, Einleitung.

sance gefaßt hat, machte sich Burckhardt zu eigen und gedachte seiner Verpflichtung gegenüber dem Franzosen in der zweiten Auflage der «Kultur der Renaissance»¹⁰⁷. Die erstaunliche Gemeinsamkeit zwischen dem Basler Historiker und dem zwanzig Jahre älteren Pariser liegt darin, daß beide von der romantischen, das Mittelalter verherrlichenden Bewegung herkommend, eine Art Bekehrung erleben, deren Denkmal bei beiden ein Renaissancebild wurde¹⁰⁸. Michelet ordnete mit großartiger Naivität das neuentdeckte Zeitalter als erstes wesentliches Glied in die Kette Renaissance, Reformation, Aufklärung, Revolution ein. Aus der Geisteshaltung heraus, die diesem Schema zugrunde liegt, konnte die Renaissance zur bloßen, wenn auch grandiosen Vorläuferin der Revolution werden¹⁰⁹.

Jacob Burckhardt löste die Renaissance aus diesem Zusammenhang heraus. Er zuerst befreite sie von der vom Geist der Aufklärung getragenen Stufenfolge, innerhalb welcher die Renaissance aufs innigste mit der Idee des Fortschrittes verquickt wurde; er zuerst sah «die Renaissance als Kulturideal sui generis»¹¹⁰.

Die frühesten Anzeichen der Renaissance erkannte Michelet schon im 12. Jahrhundert bei Abälard und den Joachimiten; dann aber, durch mannigfaltige mittelalterliche Retardierungen zurückgehalten, erschien die Renaissance «trois cent ans trop tard»¹¹¹. Die Jahrhunderte des ausgehenden Mittelalters waren für Michelet eine verlorene Zeit. In diesen «dürren» Jahrhunderten sieht er nur Mystizismus, und bekümmert fragt er: «Quelle place à la raison»¹¹²?

Man vergleiche diese Anschauungsweise mit Burckhardts maßvoller Kontrastierung des Mittelalters mit der beginnenden Neuzeit, um den ganzen Unterschied der Temperatur der beiden Werke innezuwerden. Bei Burckhardt heißt es: «Im Mittelalter

¹⁰⁷ Ebenda, p. XXXVII.

¹⁰⁸ Ebenda.

¹⁰⁹ Vgl. Michelet, *Histoire de France*, vol. VII, Paris 1855, Introduction, p. XXX—CLIV.

¹¹⁰ Johan Huizinga, l. c. p. 102 und 104.

¹¹¹ Michelet, l. c. p. CXXX und p. LVII.

¹¹² Ebenda, p. XII.

lagen die beiden Seiten des Bewußtseins — nach der Welt hin und nach dem Innern des Menschen selbst — wie unter einem gemeinsamen Schleier träumend oder halbwach. Der Schleier war gewoben aus Glauben, Kindesbefangenheit und Wahn . . . In Italien zuerst verweht dieser Schleier in die Lüfte; es erwacht eine objektive Betrachtung . . . Der Mensch wird geistiges Individuum und erkennt sich als solches¹¹³.»

c) Englische und französische Einwirkung auf die «Griechische Kulturgeschichte»

Es ist genugsam bekannt, und ein flüchtiges Durchblättern der Anmerkungen bestätigt den merkwürdigen Sachverhalt, daß Burckhardt sein Werk fast ausschließlich aus den Zeugnissen antiker Quellen aufgebaut und von der zeitgenössischen Forschung nur spärlichen Gebrauch gemacht hat. Er schreibt darüber an Preen: «Was mich tröstet, ist die Gewißheit, daß ich allgemach eine schöne Portion unabhängiger Wahrnehmungen über das Altertum rein aus den Quellen gewonnen habe, und daß ich weit das Meiste, was ich zu geben habe, als mein Eigenes werde geben können¹¹⁴.» Dieses Verhalten hat ihm in hohem Maße den Tadel durch die Fachleute der Altertumswissenschaft eingebracht. Burckhardt hatte auf seine «kuriose und wildgewachsene Manier das Hellenentum durchstreift, um zu sehen, was da herauskommt», wie seine unpathetische Ankündigung lautet¹¹⁵. Die Freiheit und Unabhängigkeit seines Geistes, die aus diesen Zeilen spricht, durchzieht das vierbändige Werk über die griechische Kultur und verleiht ihm, vereint mit der lebendigen und anmutsvollen Form, das einzigartige Gepräge. Doch in eben dieser Unabhängigkeit Burckhardts von der Meinung der Fachgenossen, in der Eigenwüchsigkeit des Werkes und der starken persönlichen Anteilnahme an seinem Stoff liegt auch beschlossen, daß die Einwirkung der modernen Forschung und der gelehrten Kontroversen, seien diese nun deutscher, französischer

¹¹³ BGA, Bd. V, p. 95.

¹¹⁴ Brief an Preen, 23. XII. 1871.

¹¹⁵ Brief an Ribbeck, 10. VII. 1864.

oder englischer Herkunft, nur eine verschwindend kleine sein kann¹¹⁶. Die Berücksichtigung englischer und französischer Darstellungen der griechischen Geschichte und Kultur fällt denn auch kaum ins Gewicht neben der Ueberfülle eigener Beobachtungen und Schlußfolgerungen, die Burckhardt zu geben imstande ist. Mehr als die «Kultur der Renaissance» ist die «Griechische Kulturgeschichte» eine «wildgewachsene Pflanze». Der Mut zur Unabhängigkeit, zur eigenen Sehweise und die Schätzung der geistigen Freiheit sind bei Burckhardt seit 1860 noch gewachsen und wirken sich aus in einem stärkeren Maß an Ungebundenheit des Gedankens und an Ungeniertheit des Ausdrucks. Nicht zufällig widmet er in der «Griechischen Kulturgeschichte» der «freien Persönlichkeit» ein Kapitel, in welchem seine geistige Anteilnahme mehr als in andern Abschnitten spürbar ist. In der «Kultur der Renaissance» war es die «allseitige Persönlichkeit», die er darzustellen unternommen hatte. Die Nuance des Unterschieds ist wesentlich und liegt nicht im Objekt allein begründet. Es liegt darin auch Burckhardts Reaktion auf die Zeiterfahrung, auf den hohen Grad der Verwirtschäftlichung und Technisierung des modernen Lebens, die im Laufe der 1860er und 1870er Jahre rapid zunahmen, auf die Vor- und Zudringlichkeit des staatlichen Bereichs, die jene Jahrzehnte kennzeichnen. Diese Jahre des Emporkommens der Massen, der Erfolgsgläubigkeit und der drohenden Kriege ließen Burckhardt die Bedeutung der «freien Persönlichkeit» noch höher schätzen und andererseits den Mangel an Diogenes-Naturen in der modernen Welt in vermehrtem Maße spüren.

Die englische Geschichtsschreibung, welcher in der Darstellung der Antike, in der politischen Erfassung des griechischen Staatswesens ein besonderes Verdienst zukommt, spielt in Burckhardts Werk kaum hinein. Der einzige Name, den Burckhardt aus dem Bereich der englischen Historiographie visiert, denjenigen Grotes, der seine «History of Greece» vom utilitaristisch-radikalen Standpunkt aus schrieb, wird mit kühler Ironie er-

¹¹⁶ Brief an Preen, 3. X. 1872: «auch kann ich jetzt ruhig sterben, was ich nicht gekonnt hätte, wenn ich nicht wenigstens einmal griechische Kulturgeschichte gelesen hätte.»

ledigt, Mitford, der dem Geist Burckhardts näherstehen würde, wird überhaupt nicht erwähnt.

Man weiß, mit welchem Nachdruck Jacob Burckhardt sich von der klassizistischen Vorstellung der griechischen Heiterkeit distanziert hat. Er verließ damit die Tradition der deutschen Klassik und fühlte sich in seiner Anschauung bei seinem großen Berliner Lehrer August Boeckh geborgen¹¹⁷. Doch schon vor Boeckh hatte der Engländer Mitford von der «melancholy» der Griechen zu sprechen gewagt¹¹⁸. Wie später, sicher unabhängig von ihm, Jacob Burckhardt, so brachte schon Mitford den griechischen Pessimismus mit den politischen Verhältnissen im athenischen Staat in Zusammenhang¹¹⁹.

Hatte Burckhardt das Werk Mitfords kaum oder gar nicht gekannt, so setzte er sich mit dessen Gegner, dem Radikalen George Grote, in der «Griechischen Kulturgeschichte» in ironischen Glossen auseinander. Grote hatte wie Boeckh unter dem Eindruck Niebuhrs seine «History of Greece» verfaßt¹²⁰. Grote, der die Sache der Demokratie vertrat, legte den Schwerpunkt auf die Zeit des athenischen Volksregimentes.

War Mitford in gewissen Wertungen der griechischen Geschichte ein Vorläufer Burckhardts, mit allen Einschränkungen, die solchem Vorläufertum eignen, so überrascht es nicht, daß das Werk, das zur Widerlegung des Mitfordschen konzipiert wurde, Grotes «History of Greece», auf eine eher negative Aufnahme bei Burckhardt gestoßen ist. Sicher ist, daß er Grotes Werk gekannt hat, doch daß er Grote «oft zitiert und benutzt»

¹¹⁷ August Boeckh, Die Staatshaushaltung der Athener, 2 Bde., 1. Aufl., Bln. 1817, 2. Bd. p. 158 f: «Nur die Einseitigkeit oder Oberflächlichkeit schaut überall Ideale im Altertum . . . Es gibt Rückseiten, weniger schön, als die gewöhnlich herausgekehrten.» Ueber das «Innere des hellenischen Lebens im Staate und in den Familienverhältnissen» schreibt Boeckh, p. 159: «die Menge entbehrte der Liebe und des Trostes . . . Die Hellenen waren im Glanze der Kunst und in der Blüte der Freiheit unglücklicher als die meisten glauben; sie trugen den Keim des Untergangs in sich selbst, und der Baum mußte umgehauen werden, als er faul geworden.» Vgl. BGA, Bd. VIII, p. 10.

¹¹⁸ Mitford, The History of Greece, London 1814, vol. I, p. 181.

¹¹⁹ Gustav Billeter, Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums, Berlin 1911, p. 192 f.

¹²⁰ Boeckh hat sein Werk «Die Staatshaushaltung der Athener» dem «scharfsinnigen und großherzigen Kenner des Altertums, Barthold Georg Niebuhr, zum Zeichen inniger Verehrung» gewidmet.

habe, kann man bei näherer Nachprüfung kaum zugeben¹²¹. In den vier Bänden der «Griechischen Kulturgeschichte» begegnet uns Grote Name zweimal, und nur einmal ist die Erwähnung für Burckhardts Stellung zu Grote aufschlußreich¹²². Es handelt sich um das Kapitel «Der hellenische Mensch» im vierten Band, das Burckhardt mit einem eindrücklichen Abschnitt über Alexander den Großen eröffnet, mit Ausführungen, die in den Gedanken und in der Sprache unverwechselbar den Stempel seines Geistes tragen¹²³. Wer die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» kennt, weiß, daß Burckhardt Alexander zu den «historischen Größen» rechnet, deren Charakteristikum in der Koinzidenz des Individuellen mit dem Allgemeinen liegt. Ganz im Rankeschen Sinne bewertet Burckhardt die welthistorische Mission Alexanders und des Hellenismus: Alexander stellt ein wesentliches Glied dar in der Kontinuität der Weltkultur. Von diesem hohen Standort aus, unter stärkster Betonung des Gewinnes, den die Geschichte mit der makedonischen Eroberung Griechenlands und eines großen Teils der damaligen Welt buchen konnte, tritt Burckhardt Grote entgegen, der Athen auf Kosten der makedonischen Herrschaft verherrlichte und seinen Blickpunkt für die historische Erscheinung Alexanders und des Hellenismus ausschließlich beim Verlust der staatlichen Freiheit Griechenlands nahm. Von der Zeit Alexanders an datierte Grote «not only the extinction of Grecian political freedom and self-action, but also the decay of productive genius, and the debasement of that consummate literary and rhetorical excellence which the fourth century B. C. had seen exhibited in Plato and Demosthenes»¹²⁴. Grote stellt fest, daß der Geist der Griechen in der hellenistischen Zeit gebrochen sei, daß die intellektuelle Helligkeit sich verdunkelt habe und «half their virtue taken away by Zeus». Im «downward march of Hellenism» konnte Grote nur das Abnehmen und schließlich das Aussterben der griechischen Lebenskraft und ihres aktiven politischen Geistes erkennen¹²⁵. Grote,

¹²¹ Dies gegen Carl Neumann, l. c. p. 164.

¹²² BGA, Bd. X, p. 291, Anm. 27.

¹²³ Vgl. besonders BGA, Bd. XI, p. 407—419.

¹²⁴ Grote, *History of Greece*, London 1856, vol. XII, p. 661.

Vgl. Billeter, l. c. p. 454.

¹²⁵ Grote, l. c. p. 175.

für den die Freiheit das A und O der griechischen Geschichte und ihrer Blüte war, erkannte im Hellenismus ausschließlich Verfallssymptome. Schon in den ersten Regierungsjahren Alexanders büße all dasjenige seine Kraft ein, was «life and soul» der griechischen Geschichte ausmache¹²⁶. Man muß hören, mit welch wuchtigen und eindringlichen Tönen Jacob Burckhardt Alexander einführt, um sich des Gegensatzes bewußt zu werden, der die geistige Welt des englischen Historikers von der Welt des Basler Gelehrten trennt: «Eine Gewaltsnatur im riesigen Sinne, welthistorisch im höchsten Grade, nimmt das Schicksal von Griechenland, Orient und aller Nachwelt auf ihre Schultern, ein Mann, der dazu berufen ist, die Welt zu hellenisieren, selbst über seinen individuellen Willen hinaus: Alexander der Große¹²⁷.» Wenn irgendwo in der Geschichte, so hat Burckhardt bei der Betrachtung «dieses inkommensurablen Menschen das Gefühl: hier führt eine allmächtige Hand»¹²⁸. An dieser Stelle macht sich zwischen Grotes und Burckhardts Beurteilung des Hellenismus nicht allein der Unterschied bemerkbar, der den einer Partei, ihren Prinzipien und Idealen verpflichteten Historiker vom historischen Beobachter trennt, dessen Befangenheit einzig in seiner Persönlichkeit selbst liegen kann, vielmehr kommen zwischen Grotes und Burckhardts Anschauung und Stellungnahme die unterschiedlichen Qualitäten ihrer Gesichtspunkte zum Vorschein. Grote, der Engländer, der nach der Reformbill von 1832 selbst im öffentlichen politischen Leben tätig gewesen war, bezog seine Maßstäbe für die Betrachtung der griechischen Geschichte aus dem Arsenal des liberalen und demokratischen Gedankengutes. Burckhardt hingegen, auf keine Doktrin festgelegt, mußte seinem Wesen und seiner geistigen Kultur gemäß den «größten Kausalitäten der Weltgeschichte nachgehen, um die wahren Gesichtspunkte zu gewinnen»¹²⁹. Was Burckhardt an Grotes «History of Greece» empören mußte, war dessen Gesamturteil über Alexander. Ge-

¹²⁶ Grote, l. c. p. 528: «The freedom of Hellas, the life and soul of his history from its commencement disappeared completely during the first years of Alexander's reign.»

¹²⁷ BGA, Bd. XI, p. 407 f.

¹²⁸ Ebenda, p. 410.

¹²⁹ Ebenda, p. 419.

radezu polemisch gegen Grote gewandt, verteidigte er Alexanders Belagerung von Tyrus als «im höchsten Grade gerechtfertigt»¹³⁰. Gegen Grote, der «für die kolossale historische Notwendigkeit Alexanders kein Gefühl» habe und ihn hasse, weil er den griechischen Poleis unbequem war, wird Burckhardt unwillig. Auf Grotes Räsonnement, Alexander würde die phönikische Flotte auch ohne Eroberung von Tyrus bekommen haben, antwortet Burckhardt empfindlich: «Hierüber wollen wir doch lieber Alexander entscheiden lassen»¹³¹.» Er weist Grote zurecht wie einen naseweisen Jungen, der sich eine Mutmaßung, ja sogar ein Urteil über Entschlüsse historischer Persönlichkeiten zutraut.

Ernsthafter als mit der «History of Greece» von Grote hat sich Jacob Burckhardt mit einem Werk der französischen Historiographie, mit der «Cité antique» von Fustel de Coulanges auseinandergesetzt. Während Burckhardt an der «Griechischen Kulturgeschichte» arbeitete, wurde er mit dem geistvollen Buch des später an der Sorbonne tätigen französischen Historikers und Philologen Fustel de Coulanges bekannt. Mögen die Konstruktionen dieses Gelehrten diskutabel, ja in Einzelfällen widerlegbar sein, so kommt seinem Werk in der Geschichte der Erfassung des griechischen und römischen Staatsphänomens zweifellos große Bedeutung zu¹³². Fustel de Coulanges versuchte, den grie-

¹³⁰ Ebenda, p. 411: «Die Belagerung von Tyrus war kein eitler Starrsinn». Vgl. Grote, l. c. vol. VII, p. 182 f.

¹³¹ BGA, Bd. XI, p. 411, Anm. 12.

Eine kräftigere Variation dieser ironischen Zurechtweisung Grotes kennen wir aus den «Erinnerungen» seines Schülers Heinrich Gelzer, Ausgewählte kleine Schriften, Lp. 1907, p. 330. In der Vorlesung, die Gelzer gehört hat, lautete der Passus: «Herr Grote meint, er (Alexander) hätte sie (die phönikische Flotte) vielleicht auch so genommen. Vielleicht hätte es Mr. Grote gekonnt, Alexander konnte es nicht.» Wir dürfen annehmen, daß derartige Ausfälle gegen Grote im mündlichen Kolleg häufiger waren, als wir sie aus der Niederschrift kennen, was Carl Neumanns Aussage erklären würde, der die Vorlesung gehört hat; vgl. p. 74 f., Anm. 121. Diese Stelle bei Burckhardt ist jedenfalls ein hübsches Beispiel dafür, in welcher Art er den Ton bei der schriftlichen Fixierung gedämpft, bzw. beim mündlichen Vortrag intensiviert hat.

¹³² «La Cité antique» ist 1864 erstmals erschienen und erlebte in den folgenden Jahrzehnten eine hohe Auflageziffer. Fustel de Coulanges ist 1830 in Paris geboren, kam kaum dreißigjährig als Professor nach Straßburg. 1870 wurde er Professor an der Ecole Normale, deren Direktor er 1880—1882 war. Von 1878 an lehrte er Geschichte an der Sorbonne. Ueber ihn vgl. Gabriel Monod, Portraits et Souvenirs, Paris 1897, p. 135—154.

chischen Staat und die griechische Verfassung aus dem Volksglauben, aus der griechischen Religion herzuleiten. Aus der Veränderung des Glaubens durch die zeitliche Entwicklung erklärt er den Wandel der jeweiligen sozialen Verhältnisse. In der «Introduction» gibt er sein Programm bekannt. Er spricht von der «nécessité d'étudier les plus vieilles croyances des anciens pour connaître leurs institutions»¹³³. Die großen Wandlungen im Glauben der Völker betrachtete er als die treibende Kraft der Geschichte. Alle politischen und sozialen Erscheinungen der griechischen und römischen Antike brachte er mit dem Kult des Grabes in Zusammenhang und ordnete die historischen Erscheinungsformen letztlich diesem alles beherrschenden Kult unter.

Burckhardt, der sich zur Aufgabe gestellt hatte, die Geschichte der griechischen Denkweisen und Anschauungen zu geben, dem «Inneren der vergangenen Menschheit» nachzuspüren, «dem, was diese war, wollte, dachte, schaute und vermochte», muß bei der Lektüre der «Cité antique» angenehm berührt worden sein zu vernehmen, daß die Geschichtswissenschaft nicht allein die materiellen Fakten und die Institutionen studieren solle, sondern daß ihr eigentliches Studiengebiet «l'âme humaine» sei; sie, die Geschichte, «doit aspirer à connaître ce que cette âme a cru, a pensé, a senti aux différents âges de la vie du genre humain». Wie für Burckhardt das Tatsächliche, das er als Historiker sucht, «die Denkweisen» sind, so fragt Fustel de Coulanges nach den Gedanken und Vorstellungen, die sich die vergangene Menschheit machte «de l'être humain, de la vie, de la mort, de la seconde existence, du principe divin»¹³⁴. Für Kenner der beiden Darstellungen ist es nicht nötig beizufügen, daß von diesem theoretisch ähnlichen Ausgangspunkt sich zwei äußerst verschiedene Werke entfaltet haben. Burckhardt führte seine Absicht anhand eines viel umfanglicheren Materials und unter Einbeziehung verschiedenster Lebensgebiete aus. Ihm ging es wirklich um die *Denkweisen*, indessen Fustel de Coulanges «les croyances et les opinions» als Voraussetzungen für eine begrenzte Untersuchung benutzte, um

¹³³ Fustel de Coulanges, *La Cité antique*, 1. Aufl., Paris 1864, p. 2.

¹³⁴ BGA, Bd. VIII, p. 2 f.

Fustel de Coulanges, l. c. p. 113.

schließlich die staatlichen Verhältnisse und die politischen Institutionen darzustellen. Von der Beschreibung der Anfänge geht Fustel de Coulanges zu der Entstehung, der Blütezeit und dem Absterben der Polis und der antiken Gesellschaft über. Nirgends sonst, außer noch bei Burckhardt, ist der Kampf ums Dasein zwischen den griechischen Städten und die Macht der Polis über das Individuum mit so dunklen Farben gemalt worden wie in der «Cité antique». Diese Erkenntnis hat den Gedanken nahegelegt, von Fustel de Coulanges habe Jacob Burckhardt den antiken Stadtstaat hassen gelernt, unter seinem Einfluß habe er die Staatsknechtschaft des Individuums so bitter beklagt¹³⁵. Fustel de Coulanges findet denn auch scharfe Worte für die Staatsallmacht im antiken Griechenland und den vollständigen Mangel an individueller «Freiheit»: «On s'est fait illusion sur la liberté chez les anciens», heißt es in der Einführung¹³⁶. Das Hauptunglück im griechischen Staatsleben erkannte Fustel de Coulanges darin, «que les Grecs n'ont jamais su concilier l'égalité civile avec l'inégalité politique»¹³⁷. Burckhardt nimmt diesen Gedanken bis in die Formulierung hinein auf. Im Abschnitt «Die Demokratie und ihre Ausgestaltung in Athen» schreibt er: «Eines schien in Athen ganz unmöglich gewesen zu sein, nämlich die Einführung eines Systems, das Regierung durch wenige mit Freiheit für alle verband»; dann, Fustel de Coulanges ausdrücklich folgend, heißt es: «Die Griechen haben nie bürgerliche Gleichheit mit politischer Ungleichheit zu verbinden gewußt¹³⁸.» Aber trotz dieser Entsprechungen, trotz der fraglosen Verwandtschaft ihrer Auffassung muß festgehalten werden, daß Burckhardt seinen ersten Band, d. h. die Ausführungen über die Polis, bereits geschrieben hatte, als er mit der «Cité antique» bekannt wurde, daß mithin Fustel de Coulanges, was die Beurteilung der Polis betrifft, nicht als sein Lehrer angesprochen werden darf¹³⁹. Allerdings, der Wert die-

¹³⁵ Vgl. Rudolf Stadelmann, Jacob Burckhardts «Griechische Kulturgeschichte», in: Die Antike, Bd. VII, Nr. 1, 1931, p. 58, und Billeter, l. c. p. 283.

¹³⁶ Fustel de Coulanges, l. c. p. 113.

¹³⁷ Ebenda, l. c. p. 428.

¹³⁸ BGA, Bd. VIII, p. 210.

¹³⁹ Stadelmann, l. c. p. 58. Gustav Billeter, l. c. p. 283.

Vgl. Jacob Oeris Mitteilungen, BGA, Bd. VIII, p. 323, Nachträge.

ses Buches aus der klaren und sachlichen Feder des französischen Gelehrten, das auf einem gründlichen Quellenstudium beruht, muß Burckhardt sofort offensichtlich gewesen sein. Jedenfalls hat er das Werk eifrig exzerpiert und sich mit ihm auseinandergesetzt auf Blättern, die sein Herausgeber Jacob Oeri dem Text eingefügt hat¹⁴⁰.

Gemeinsam ist Burckhardt und Fustel de Coulanges, was die Darstellung betrifft, das Zurücktreten der eigentlich erzählenden Partien zugunsten einer analysierenden Methode. Bei beiden stehen nicht die großen Individuen mit ihren politischen und kriegerischen Taten plastisch im Vordergrund, sondern diese dienen eher zur Illustration der geschichtlichen Vorgänge und Zustände. Die anonymen Kräfte und die Kulisse, vor der sich das geschichtliche Drama vollzieht, tragen den Hauptakzent. Die historischen Veränderungen sind weniger das Ergebnis oder das Verdienst einzelner kräftiger und begabter Naturen, sie sind das Produkt der allgemeinen Volksvorstellungen und Ambitionen in ihrer zeitlichen Wandlung.

Parallelen und Vergleiche mit der französischen Geschichte, besonders der Revolutionszeit, der Republik und dem napoleonischen Kaiserreich waren Burckhardt während der Niederschrift der «Griechischen Kulturgeschichte» leicht und häufig bei der Hand; und reicher als im «Constantin» und in der «Kultur der Renaissance» sind französische Redewendungen und Sprichwörter eingestreut¹⁴¹.

¹⁴⁰ Den zustimmenden wie den ablehnenden Inhalt von Burckhardts Auseinandersetzung hat Oeri in die zwei ersten Seiten des Abschnittes über die Polis hineinverarbeitet.

Vgl. BGA, Bd. VIII, p. 323, Nachträge.

¹⁴¹ Beispiele: BGA, Bd. VIII, p. 169, Anm. 328, «Der Tyrann repräsentiert die Polis ungefähr wie Napoleon die Revolution.» Ebenda, p. 241, «man kann vielleicht sagen, daß in der Polis überhaupt — wie im französischen Konvent — ein Beschluß desto heftiger ewig und unangreifbar zu sein begehrt, je unvernünftiger er ist.» Sodann, p. 282, spricht Burckhardt von der «kalten bornierten Jakobinerfrage». Bd. X, p. 49 erwähnt er die französische Historienmalerei des 17. und 18. Jahrhunderts, aus der sofort deutlich werde, daß es eine Tragödie gegeben habe. Dies im Gegensatz zur bildenden Kunst Griechenlands. «Hätte diese nicht hie und da Masken geschaffen, man würde nicht erfahren, daß es eine Tragödie gegeben hat.» Bd. XI, p. 173, «In den spätern Zeiten aber hatten es die Athener wirklich bequem: die ganze hellenistische Welt renommierte für sie in einer Weise, womit nur die enorme Blague zu Gunsten des heutigen Paris verglichen werden kann.» p. 205 vergleicht Burckhardt

Daß die Vorgänge der Revolution und ihre Auswirkung in Burckhardt außergewöhnlich lebendig waren, bezeugt mehr als eine Stelle in seinem Werk. Am eindringlichsten spricht die Briefstelle vom 19. November 1881: «Ich muß diesen Winter wieder Revolutionszeitalter lesen, und noch nie habe ich solche Mühe gehabt, mir mit den Zuhörern den unwillkürlichen Eindruck der Aktualität fernzuhalten, den jene bald hundertjährige Historie gerade heute hervorbringt¹⁴².» Kein Wunder, wenn mitten in der «Griechischen Kulturgeschichte» sein sensibles und äußerst bewegliches historisches Bewußtsein mit Fakten aus der Revolutionszeit einzelne Züge der griechischen Geschichte zu verdeutlichen sucht. Aus den zahlreichen im Werk zerstreuten Bemerkungen spricht jedenfalls eine große Vertrautheit mit der französischen Geschichte und den französischen Lebensverhältnissen. Vergewenwärtigen wir uns auch, daß Burckhardt Ende der 1860er Jahre nicht nur seine Exzerpte zur griechischen Kulturgeschichte verarbeitete, sondern daß in diesen Zeitraum auch die Abfassung des uns als «Weltgeschichtliche Betrachtungen» vorliegenden Kollegs fällt, das in seiner Querschnittanlage Burckhardts Geist im vergleichenden Sehen, im Durchbrechen jeder chronologischen Ordnung geschult hat.

die Empfindungsfähigkeit der Athener mit derjenigen der Franzosen, die seit Rousseau, wie die Griechen, die Schwäche hatten, die Ergreifbarkeit und das Tugendgefühl als etwas Bares zu nehmen.» Ferner, p. 385 f., vergleicht Burckhardt den klassischen Ort für die Witzemacher im 4. Jahrhundert (den Heraklestempel im Demos Diomeia, nahe beim Kynosarges) mit den Pariser Salons des 18. Jahrhunderts. Philipp von Makedonien habe Leute beauftragt, ihm die dort geprägten Bonmots aufzuschreiben, «ähnlich wie im 18. Jahrhundert fremde Fürsten ihre Rapporteurs in Pariser Salons hielten». Endlich, p. 457, schreibt Burckhardt über den einzelnen Diadochenfürsten: «Er ist die zum Individuum gewordene Polis und könnte so gut als Ludwig XIV. aussprechen: *l'état c'est moi*.»

Französische Redewendungen treffen wir in Burckhardts «Griechischer Kulturgeschichte» an folgenden beiden Stellen: BGA, Bd. X, p. 328 sowie p. 400. Das hier verwendete französische Sprichwort «On ne prête qu'aux riches», das Burckhardt ohne Quellenangabe zitiert, findet sich in negativer Form bei Fustel de Coulanges, *La Cité antique*, Ausgabe 1898, p. 315: «Ce n'est guère l'usage, dans aucune société, de prêter à ceux qui n'ont rien.»

¹⁴² Brief an Alioth, 19. XI. 1881.

III. Teil

Ausgewählte Kapitel der französischen und englischen Geschichte in Burckhardts weltgeschichtlichen Vorlesungen und Vorträgen

a) Das französische Mittelalter und die französisch-englische Auseinandersetzung

1. Das französische Mittelalter

Jacob Burckhardt hatte im Wintersemester 1840/41 bei Ranke in Berlin ein Mittelalterkolleg gehört und bei dieser Gelegenheit auch die gangbaren Handbücher über diesen Zeitraum kennengelernt¹. Es sind dieselben Bücher, die er später seinen Basler Schülern, teilweise mit den von Ranke übernommenen Randbemerkungen, zum Studium empfahl und aus denen er, neben der eigenen Lektüre, seine ersten Vorlesungen aufbaute.

Der junge Burckhardt lernte in Berlin noch alle Aspekte des Mittelalters kennen, wie sie sich in der Historiographie von Gibbon und Voltaire bis zu Ranke dem Leser darbieten². Suchen wir zu erkennen, wie das Bild des mittelalterlichen Frankreich und England sich im Geiste Burckhardts gespiegelt hat, so sehen wir uns veranlaßt, zunächst sein Verhältnis zum Mittelalter überhaupt kurz zu berühren. Als er auf den «Constantin» die «Kultur der Renaissance» folgen ließ, glaubte man diesen Sprung von der Spätantike in die beginnende Neuzeit damit erklären zu können, daß er eine «Abneigung» gegen das Mittelalter hege und kein Hehl daraus mache. Es wäre eine leichte Sache, anhand der Vorlesungsmanuskripte dieser Ansicht, die z. B. Eberhard Gothein

¹ JBA 207, 18, Burckhardts Kollegnachschrift.

² Vgl. Rudolf Stadelmann, Burckhardt und das Mittelalter, Historische Zeitschrift, 142, 1930, p. 471.

äußert³, entgegenzutreten, und wäre es auch nur mit dem Hinweis auf Burckhardts Verteidigung des Mittelalters gegen Voltaire, gegen Renan und, ohne ihn zu nennen, gegen Michelet⁴.

Zweifellos ist Burckhardts Verhältnis zum Mittelalter in den verschiedenen Lebensphasen ein wechselndes gewesen. So sehr er stets Distanz hielt zur deutsch-romantischen Verherrlichung der Stauferzeit, so hat er in den letzten Jahrzehnten seines Lebens die Kunde vom Mittelalter geradezu «mit zum Teuersten» gerechnet, was wir besitzen⁵. Einen «Bogen» um das Mittelalter hat Burckhardt nicht gemacht, obgleich er außer dem «Konrad von Hochstaden» dieser Epoche kein größeres Werk gewidmet hat und noch in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» die Hypothese aufstellt, das Mittelalter hätte vielleicht übersprungen werden können, damit einen Gedanken antönend, der sich, wenn auch anders motiviert, bei den Aufklärern findet und der wiederum bei Michelet auftritt, hier aus dessen Renaissance-Perspektive heraus⁶.

Als Burckhardt in den 1880er Jahren seine Mittelalteransicht revidierte, wies er die Auffassungen der Aufklärer und der ihnen folgenden modernen Gegner scharf zurück. Liest man Burckhardts Notizen zu den Vorlesungen über das Mittelalter aufmerksam durch, so kann man sich dem Eindruck nicht entziehen, daß es sich nicht lediglich um Pflichtvorlesungen im Rahmen des akademischen Lehrauftrages gehandelt hat. Mit einem einzigen Zitat können die Zweifel an Burckhardts Verständnis für das Mittelalter widerlegt werden: «Wer nie eine Jugend gehabt noch verstanden, hat deshalb gar kein Urteil über das Mittelalter⁷.» Gothein konnte in seinem Aufsatz über Burckhardt nur die 1897 publizierten Werke in Betracht ziehen. Rudolf Stadelmann aber, der im Gegensatz zu Gothein Einblick in die Vorlesungsmanuskripte hatte, übersieht denn auch nicht, wie eng der junge Burckhardt und wiederum der reife Gelehrte der

³ Eberhard Gothein, Jacob Burckhardt, in: Preußische Jahrbücher, 90. Bd. Heft 1, Berlin, Okt. 1897, p. 9.

⁴ BGA, Bd. VII, p. 253 f.

⁵ Ebenda, p. 249.

⁶ Michelet, Histoire de France, Paris 1855, Bd. VII, p. XII. BGA, Bd. VII, p. 99.

⁷ JBA 207, 130, Kulturgeschichte des Mittelalters.

1880er Jahre mit dem Mittelalter verbunden war; doch spricht Stadelmann ihm das Verständnis ab für den «gemeinschaftsgebundenen, korporativen, universalen Charakter des Mittelalters», für die Eingliederung des mittelalterlichen Menschen in Stand und Gesellschaft und für die stilschaffende mittelalterliche Formkonvention, woran sein «individualistischer Autonomismus» schuld sei⁸. Wir dürfen gegenüber dieser Einschränkung von Burckhardts Geschichtsverständnis nicht übersehen, daß das «streng klassizistische Verdikt über alle Jahrhunderte, die zwischen Pompeji und Florenz liegen», immer wieder durchbrochen wird zugunsten einer positiven Beurteilung mittelalterlicher Lebensformen. Burckhardts kulturkritischer Weitblick war nicht so starr, daß er den verhängnisvollen Auswüchsen des modernen Individualismus gegenüber die Gebundenheit und die stilschaffenden Formen des Mittelalters nicht hätte schätzen müssen und zwar lange vor der letzten positiven Bewertung des Mittelalters in den 1880er Jahren⁹. Ein Beispiel aus dem Jahre 1850 sei hier angeführt: «Alle Einzelbildung (in der Kunst) im Mittelalter ist wohl bedingt, nicht wie in Hellas vollkommen in sich. Aber wem einmal das G e f ü h l klar geworden ist, was dem Werk des Mittelalters zugrunde liegt, diese unsichtbare Harmonie, der wendet ihm eine unvergängliche Teilnahme zu¹⁰.» Diese Angaben mögen genügen, um wenigstens die Problematik anzudeuten, in welche absprechende Urteile, wie die erwähnten, geraten. Man könnte einwenden, daß wir die Gegenargumente ausschließlich aus dem Bereich der Kunstgeschichte genommen haben. Da jedoch die Baukunst nach Burckhardts Ansicht ein so wesentlicher Aus-

⁸ Stadelmann, I. c. p. 490.

⁹ Stadelmann, I. c. p. 506 und p. 508.

Man lese, was Burckhardt über die Kunst des Mittelalters sagt: «Die mittelalterliche Kunst erhebt sich völlig auf den Fittichen der Religion . . . nur die Religion in Gestalt der mittelalterlichen Kirche stellt die Aufgaben, und das Kunstvermögen gibt sich derselben jederzeit mit seinen ganzen Kräften hin . . . Nur unter solchen Bedingungen, nur wenn eine herrschende Weltmacht homogene Anforderungen an die Künste stellt, entstehen wirkliche Stile und nicht bloß subjektive und momentane Aufschwünge. Nur so entstehen zusammenhängende und zuletzt in sich völlig harmonische Ausdrucksweisen, welche die Selbstverständlichkeit für sich haben . . . Ganz ungeheure individuelle Kräfte müssen im Mittelalter vorhanden gewesen und doch rein im Ganzen des Stils aufgegangen sein.» JBA 207, 150.

¹⁰ Das im Text erwähnte Zitat befindet sich in der Vorlesung über die «Christliche Archäologie» aus dem Jahre 1850, JBA 207, 160.

druck des Mittelalters ist und die bildende Kunst jede andere geistige Schöpfung in diesem Zeitraum überragt, mag dies gerechtfertigt sein. Um die Stellung des jungen Burckhardt zwischen der romantisch verherrlichenden Betrachtung des Mittelalters und dem verständnislosen Rationalismus und Fortschrittswahn Voltairescher Observanz zu fixieren, ziehen wir Burckhardts Vorträge über die «Blütezeit des Mittelalters» heran, die er im Winter 1849/50 vor fast dreihundert Hörern gehalten hat¹¹. Burckhardt verteidigte das Mittelalter nirgends leidenschaftlicher als in seiner Auseinandersetzung mit Voltaire, zu der ihn dessen Beurteilung des ersten Kreuzzuges reizt¹². Temperamentvoll greift er das Haupt der französischen Aufklärung an, dessen «skeptische Stilgebärden» nach Spittlers Zeugnis in den späteren Jahren auf ihn abgefärbt haben¹³.

Doch lassen wir die Wandlung des Voltairebildes im Laufe von Burckhardts eigener Entwicklung vorläufig beiseite, um an diesem entscheidenden Punkt der Abrechnung Burckhardts mit Voltaire innezuhalten¹⁴. Mochte sich Burckhardt in anderen Zusammenhängen mit Voltaire in mehr als einer Beziehung treffen, sich bewußt oder unbewußt an ihn anlehnen und eine offene oder geheime Sympathie mit der Welt dieses Skeptikers hegen, zur ausdrücklichen Gegnerschaft Voltaires gehört er innerhalb des Bannkreises des Mittelalters. Hier verstand er keinen Spaß; auf dieser Ebene empfand er Voltaire als Antipoden.

¹¹ JBA 207, 171. Zu den begeisterten Zuhörern dieser Vorträge gehörte Charlotte Kestner, die Tochter der Lotte Buff.

¹² Diese Auseinandersetzung mit Voltaire, besonders mit dessen «Essai sur les mœurs et l'esprit des nations», ist die früheste, die wir feststellen können. Es war wohl sein großer Lehrer Ranke, der ihn auf das Geschichtswerk Voltaires aufmerksam gemacht hatte. In Burckhardts Kollegnachschrift der Rankeschen Vorlesung vom Wintersemester 1841/42 über «Neueste Geschichte seit dem Hubertusburger Frieden» findet sich die Notiz, daß Voltaire «ganz gegen Bossuet über die Sitten des Volkes geschrieben habe». Am Rande lesen wir «Essai sur les mœurs de la nation». Aus der ungenauen Schreibung des Titels dürfen wir wohl schließen, daß ihm dieses Werk damals zum erstenmal begegnete. Vgl. JBA 207, 21.

¹³ Carl Spittler, Jacob Burckhardt und der Student, NZZ, 4. VII. 1912.

¹⁴ Christoph Steding, Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur, Hamburg 1938, p. 54, hat recht, wenn er feststellt, daß Burckhardt «Voltaire natürlich sehr ernst nahm», aber Steding hat völlig übersehen, daß dies nicht nur ein Ernstnehmen im zustimmenden Sinne ist, sondern daß es Zusammenhänge in Burckhardts Geschichtsdenken gibt, die ihn weit entfernen von dem westeuropäischen «Entzauberer» der Welt.

Burckhardts eigene Wertschätzung des Mittelalters erhält dadurch einen besonders kräftigen Akzent. Gegen Voltaire gewendet, stellt er bündig fest: «Wem eine positive Religion ein Greuel ist, der ist unfähig für das Mittelalter¹⁵.» Wenn Voltaire im «Essai sur les moeurs» den ersten Kreuzzug kühl bespöttelt, desgleichen sei im Altertum gar nicht da gewesen, so fügt Burckhardt fast schroff bei: «so war es eben etwas Neues». Man glaubt hier Burckhardts Ungeduld mit einem Gesprächspartner zu spüren, der völlig unbelehrbar zu sein schien. Die «freche und unwissende» Art, mit der Voltaire über das Mittelalter redet, erregt Burckhardt geradezu. Für ihn war Voltaire hier nichts mehr als «ein merkwürdiger, vorherrschend widerwärtiger Durchgangspunkt aus der alten in die neue Zeit». Wenn Burckhardt seine Betrachtung über Voltaire und das Mittelalter abschließt mit einer Gegenüberstellung der Tendenzen des Mittelalters einerseits und der Charakteristika Voltaires andererseits, so bedarf es keines besonderen Scharfsinns herauszufinden, wo Burckhardts Sympathien liegen. In seinem Vorlesungsmanuskript findet sich folgende im Schriftbild hervorgehobene Gegenüberstellung:

Entsagung	Eitelkeit
Enthusiasmus	Spott
Hingebung	Selbstsucht ¹⁶

Damit ist zugleich die Signatur des Mittelalters gegen diejenige der Neuzeit abgehoben, wie sie sich in diesen Jahren dem Blicke Burckhardts dargeboten hat. Mehr als dreißig Jahre später, als Burckhardt nach längerer Unterbrechung wieder über das Mittelalter las, nahm er als Maßstab für die Größe dieser Zeitepoche die «Quote der Aufopferungsfähigen», womit er die 1849/50 in der Kontroverse mit Voltaire bereits angetönten Motive wieder aufnimmt. «Und da besteht das Mittelalter nicht schlecht! Hingebung und nicht Garantie fester Besoldung!»

¹⁵ JBA 207, 171, Blütezeit des Mittelalters. Vgl. JBA 207, 104. Diese Vorlesungsmanuskripte enthalten ausführliche Exzerpte aus Voltaires «Essai sur les moeurs». Auch hier merkt Burckhardt an, daß Voltaire die Kreuzzüge auf alle Art lächerlich gemacht habe. Ungehalten spricht er von «Voltaires Absurditäten über das Mittelalter».

¹⁶ JBA 207, 171, Blütezeit des Mittelalters.

heißt es im Kolleg 1884 in leicht modernisierter Form¹⁷. Burckhardt ist nun trotz seiner Ablehnung der aufklärerischen Ansicht über das Mittelalter nicht einfach im entgegengesetzten Lager zu suchen. Der «ungesunde Idealismus» der Romantik ist ihm ebenso verdächtig wie der kühle Spott Voltaires. «Wir werden gegen die Romantiker und gegen Voltaire kühl und besonnen sein müssen», bemerkt Burckhardt, wenn es sich darum handelt, das Papsttum und die römische Kirche zu würdigen¹⁸. Die einzelnen Ausführungen in Burckhardts Vortrag können wir unberücksichtigt lassen; wie weit er sich von den Aufklärern entfernt, wird überdeutlich in dem Schlußgedanken, daß die Kirche die Superiorität des Europäers gestiftet habe. Im Rahmen dieser europäischen Ueberlegenheit, die sich während des Mittelalters herausgebildet hat, kommt Frankreich nach Burckhardts Ansicht der zeitliche Vorrang zu. Die kulturelle Führerstellung Frankreichs im Hochmittelalter zu betonen, versäumt Burckhardt nie¹⁹. Wenn Burckhardt von dem kulturellen Primat Frankreichs spricht, denkt er an das Hochmittelalter. Doch dürfen wir daran erinnern, daß auf dem Boden des fränkischen Reiches der Kampf stattgefunden hat, der nach einer sehr festgewurzelten Meinung Burckhardts für das europäische Schicksal entscheidend gewesen ist: der Sieg Karl Martells über die Araber. Was die Pipiniden für Burckhardt bedeuten, und zwar unverändert durch alle Entwicklungsphasen seines Geschichtsdenkens hindurch, von den 1840er Jahren bis zu seinem Tode, welche Stellung er ihnen einräumt, wenn er das Geschick des Abendlandes überdenkt: darüber gibt uns sein Werk hinreichend Aufschluß. Burckhardts Beschäftigung mit der Geschichte des fränkischen Reiches, das seinen Höhepunkt in der Gestalt Karls des Großen findet, steht im Banne der bangen Frage, welches die Gestalt des europäischen Lebens wäre unter dem Islam, einer Frage, die uns zum erstenmal begegnet in seiner Arbeit für das Seminar Rankes in Berlin²⁰. Ohne Karl Martell, legt Burckhardt dar, «würde eine lange, entsetzliche Verwirrung einge-

¹⁷ BGA, Bd. VII, p. 255.

¹⁸ JBA 207, 171, Blütezeit des Mittelalters.

¹⁹ Ebenda.

²⁰ Ebenda, Vortrag über Karl den Großen, 1868, und BGA, Bd. I, p. 74, Carl Martell.

treten sein, und die Fahne des Propheten hätte vielleicht Jahrhunderte von den Türmen Frankreichs geweht²¹. Wer die frühen Werke Rankes kennt oder seine Weltgeschichte, dem kann nicht entgehen, daß Burckhardts Anschauungen, von denen hier die Rede ist, auf dem Boden der Rankeschen Historiographie stehen, wenn auch der Ton der Sorge um die geistige Einheit des Okzidents unverkennbar eine persönlichere Note hat und temperamentvoller sich zu äußern liebt. Noch in den Vorlesungen über das Mittelalter, die Burckhardt in den 1880er Jahren hielt, trifft er sich, gelegentlich bis in die Formulierung hinein, mit seinem Berliner Lehrer, wenn er z. B. von Karl Martells Tat sagt: «Grundlegung einer dauernden romanisch-germanischen abendländischen Christenheit²².» Karl Martell, den der junge Burckhardt als den großen Helden des Abendlandes feiert, war von Ranke unter «die größten Gründer der okzidentalischen Kultur» gereiht worden, wie wir aus Burckhardts Kollegnachschrift erkennen können²³. So mannigfach sich Burckhardts Geschichtsanschauungen wandeln mögen, Karl Martell bleibt in seinem Geschichtsbild ein großes Individuum, dessen weltgeschichtliche Wirkung von erstem Range ist, wie sich Burckhardt in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» zurückhaltender ausdrückt²⁴. Sowohl Ranke wie Burckhardt bedauern, daß Karl Martell keinen zeitgenössischen Biographen gefunden hat²⁵.

Begleiten wir Burckhardt durch die Hauptetappen des französischen Mittelalters, zunächst durch das *regnum francorum*, so steht immer seine Sorge um die geistige Kontinuität der europäischen Kultur im Vordergrund. Den Wert der karolingischen Epoche sieht Burckhardt in der «Grundlegung zur Gemeinsamkeit des Abendlandes», denn sie hat die betreffen-

²¹ Ebenda. Ueber die Möglichkeit einer Eroberung Frankreichs durch den Islam schreibt Burckhardt: «an das Schicksal der europäischen Kultur in diesem Falle darf man kaum denken». Die Schrift klingt aus in einem Bekenntnis zu Karl Martell, «als dem Sieger über den Islam, als dem großen Stifter einer neuen Christenheit».

²² JBA 207, 131.

²³ JBA 207, 18. Vgl. BGA, Bd. I, p. 57.

²⁴ BGA, Bd. VII, p. 181.

²⁵ BGA, Bd. I, p. 110: «Was Carl Martell für Europa getan, liegt bis auf diesen Tag vor unseren Augen. Welches seine Persönlichkeit war, wissen wir nicht.»

den Völker mit großen gemeinsamen Voraussetzungen und Erinnerungen für die Zukunft versehen²⁶. Wie in der Erstlingschrift über Karl Martell erhebt sich nun die Frage nach dem Schicksal der Welt ohne die Karolinger mit einem «islamitischen Gallien, einem noch heidnischen Sachsen, einem avarischen oder magyarischen Süddeutschland»²⁷. Das Weltreich Karls des Großen rechnet Burckhardt unter die «hohen Notwendigkeiten» der Weltgeschichte²⁸.

Verfolgen wir nun mit Burckhardt das Schicksal Frankreichs nach seiner Ablösung von der mit Deutschland gemeinsamen Wurzel und seine Aussonderung als Nationalstaat. Hatte schon Ranke den wesentlichen Unterschied zwischen dem hochmittelalterlichen Frankreich und Deutschland dahin formuliert, daß sich in Frankreich alle Elemente vermischten und keine starke Obergewalt entstehen konnte, hingegen eine ausgebildete Nationalität die Folge war, so legt auch Burckhardt besonderes Gewicht auf den Sachverhalt, daß das kapetingische Königtum den Charakter einer Oberlehensherrschaft gehabt habe²⁹. Von ausnehmender Wichtigkeit für die frühe und dauernde staatliche Einigung Frankreichs ist die Tatsache, daß der «Investiturstreit keine Stätte fand, wenigstens nicht gegen das Königtum, und daß Frankreich nicht wie Deutschland an den Bistümern absolut unverdauliche Souveränitäten bekam»³⁰. In den säkularen Kämpfen mit England, in denen es um Sein oder Nichtsein Frankreichs ging, stärkte sich die Nationalität gleichzeitig mit dem Königtum, und Frankreich lenkte auf «wunderbaren Wegen der Einheit und der Absorption der Vasallen zu». Die Nation erkannte ihren Gipfel im Königtum³¹. Die kulturelle Priorität Frankreichs zeigte sich darin, daß hier zuerst Rittertum und Kreuzzugs idee erwachten, d. h. jene historischen Erscheinungen, die dem

²⁶ JBA 207, 130, Kulturgeschichte des Mittelalters, 1849.

²⁷ JBA 207, 171 und 207, 130.

²⁸ JBA 207, 171, Karl d. Gr. Vgl. BGA, Bd. VII, p. 186 und p. 273. 1849 in den Vorträgen über die «Blütezeit des Mittelalters» nannte er die Epoche Karls des Großen noch enthusiastisch «eine der schönsten Erinnerungen der Menschheit».

²⁹ JBA 207, 130.

³⁰ Ebenda.

³¹ Ebenda.

11. Jahrhundert den höheren Ton und die grandiose Wendung gaben. Die Kreuzzüge, deren Impulse von Frankreich ausgingen oder zum mindesten zuerst da Anklang fanden, stärkten die Solidarität des christlichen Europa und erweiterten den Blick³². Burckhardt führt alle höhere Kultur im Abendland direkt oder indirekt auf die Kreuzzüge zurück³³. Nirgends war in dieser Zeit der Reichtum des höfischen, ritterlichen Lebens so groß und so lebendig wie in Frankreich. Das mittelalterliche Frankreich war in Burckhardts Augen «der Hort, der die Flamme der europäischen Gesittung» hütete³⁴. Burckhardts Darstellung und Bewertung des 11. und 12. Jahrhunderts ist eine bewegte und reichhaltige Variation desjenigen Gedankens, den in unserer Zeit Huizinga betont hat, daß nämlich der französische Geist für die mittelalterliche Kultur so fruchtbar war wie kein anderer³⁵.

Bereits in der zweiten Hälfte der 1840er Jahre, als Burckhardt sich von den Eindrücken seiner deutschen Studienzeit sachte zu lösen begann und sich damit auch vom Zauber der Rheinromantik distanzierte, war er imstande, die Leistungen des deutschen und französischen Mittelalters gegeneinander abzuwägen und im hochmittelalterlichen Frankreich den «Brennpunkt der geistigen Bewegungen jener Zeit» zu sehen. Ob es sich um die Baukunst, die Poesie oder die scholastische Theologie handelte, überall waren die Franzosen das Volk der Initiative. Ja bis in das Gebiet der Sitten, Kleider, Tänze und Melodien hinein war Frankreich Vorbild. Den Trost Deutschlands bei dieser geistigen Vormachtstellung Frankreichs erkannte Burckhardt «in dem größeren Reichtum und der Vielseitigkeit seiner Poesie, in der reifen Gotik, in der Mystik und im deutschen Orden»³⁶. Aber alle diese Kulturerscheinungen sind französischen Ursprungs. Von

³² JBA 207, 171, Blütezeit des Mittelalters.

³³ BGA, Bd. VII, p. 279 f.

Vgl. JBA 207, 130: «Die große gemeinsame Unternehmung der französischen Großen, der erste Kreuzzug, fällt zusammen mit der beginnenden Blüte der nordfranzösischen und provenzalischen Poesie, der französischen Theologie und Bautätigkeit.»

³⁴ JBA 207, 171, Blütezeit des Mittelalters.

³⁵ Huizinga, Wenn die Waffen schweigen, Basel 1945, p. 48.

³⁶ JBA 207, 171, Blütezeit des Mittelalters. Vgl. auch JBA 207, 132, Die letzten Jahrhunderte des Mittelalters.

Frankreich aus wurde die deutsche Kunstpoesie angeregt, ging aber, wie Burckhardt festhält, gleich viel mehr in die Tiefe. In der Gegenüberstellung der deutschen und französischen mittelalterlichen Dichtung greift Burckhardt zu den bekannten Kategorien, die stets erhalten müssen, wenn die deutsche Kultur oder ihre einzelnen Zweige mit der entsprechenden französischen verglichen wird: In der Lyrik der Deutschen spricht statt des Witzes und der Reflexion der Franzosen das Gemüt³⁷.

Fragen wir uns, wo Burckhardt die konstitutiven Antriebe für die frühe staatliche Einigung Frankreichs zu erkennen glaubte, können wir drei wesentliche Gesichtspunkte zusammenfassen:

Es lag eine nationale Kraft darin, daß Frankreich einen feindlichen Vasallen hatte (England), daß sich alle gegen diesen Vasallen mit der Krone vereinigen mußten.

Entscheidend war auch der Umstand, daß sich die Interessen des Bürgertums mit denjenigen der Krone deckten.

Erleichternd wirkte überdies, daß die französische Krone keine Ansprüche auf Italien erhob und somit sich mit der Kirche nicht nur nicht entzweite, sondern stets mit deren Hilfe rechnen konnte.

Das sind die Gründe, die Burckhardt anführt für die rätselhafte Tatsache, «daß die beinah kümmerliche Zentralgewalt» doch im Stillen gedeihen konnte.

Hatte Frankreich als erste europäische Macht seine staatliche Einigung allen divergierenden Tendenzen gegenüber erreicht, so war es eben dieses Frankreich, «das die vielleicht letzte rein mittelalterliche Gestalt» hervorbrachte, Ludwig den Heiligen, den besonderen Liebling Jacob Burckhardts³⁸.

Bekanntlich hat Burckhardt im Eingangskapitel der «Kultur der Renaissance» den Staufer Friedrich II. als den ersten modernen Menschen auf dem Thron charakterisiert, der die Dinge objektiv betrachtete und behandelte und gleichzeitig den modernen zentralisierten Machtstaat ausbildete³⁹.

Im Kontrast zu dieser Herrschergestalt zeichnete Burckhardt dessen Zeitgenossen, Ludwig IX. von Frankreich, als die

³⁷ Ebenda.

³⁸ Ebenda.

³⁹ BGA, Bd. V, p. 2 f.

letzte Verkörperung rein mittelalterlichen Daseins. Ludwig IX. war in den Augen Burckhardts ein Ideal seiner Zeit: «Andächtig, büßend, aber auch streng gegen die Ketzer⁴⁰.» Gestalten wie den Heiligen Ludwig gebe es überhaupt selten⁴¹. Unter Ludwig IX. setzte er die Blütezeit des Mittelalters an, also unter demjenigen Herrscher, der durch «Gesinnung und Handlung das Ideal eines christlichen Königs zu verwirklichen suchte»⁴². In ihm sah er «die schöne Seite des religiösen Charakters seiner Zeit völlig ausgebildet, einer Zeit, die keinen Zwiespalt duldete zwischen Staat und Kirche, Welt und Religion. «Mönch» und «Ritter» waren in Ludwig IX. zur höchsten Vollendung gediehen. Er gewinnt Burckhardts Sympathie durch seine sittliche Kraft und Reinheit, durch seine Herzensgüte und Milde und hebt sich in diesen Qualitäten klar von der Gestalt Friedrichs II. ab. Ludwig der Heilige ist für Burckhardts Empfinden «höchst liebenswürdig, heiter und gesellig», darin scharf kontrastierend mit seinen Brüdern, die der «Frivolität, dem Ehr- und Ländergeiz huldigten». Damit tönt Burckhardt bereits die «Stimmungsänderung» an, die nach seiner Ansicht in den letzten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts fühlbar wird⁴³.

2. Das englische Mittelalter

Das Bild, das Burckhardt in seinen Vorlesungen und Vorträgen von der frühenglischen Geschichte zeichnet, ist zum größten Teil aus der ihm vorliegenden, teils bereits von Ranke empfohlenen Literatur zusammengestellt und trägt kaum Züge von Burckhardts Eigenart⁴⁴. Wir sehen deshalb davon ab, die Wertung

⁴⁰ JBA 207, 129, Geschichte des Mittelalters, 1844/45.

⁴¹ BGA, Bd. V, p. 236. Burckhardt bezeichnet Joinvilles Schilderung des Heiligen Ludwig als erstes vollkommenes Geistesbildnis eines «neuropäischen» Menschen. Vgl. auch BGA, Bd. II, p. 14.

⁴² JBA 207, 132, Die letzten Jahrhunderte des Mittelalters.

⁴³ JBA 207, 171, Blütezeit des Mittelalters.

Die hinterlassenen Lebensregeln Ludwigs des Heiligen an Philipp III. bewertet Burckhardt als das «schönste Fürstentestament», und die Biographie Ludwigs durch Joinville ist ihm eines der angenehmsten Bücher, voll naiver Züge und rührender Pietät. Vgl. BGA, Bd. V, p. 236.

⁴⁴ Burckhardt stützt sich vor allem auf Henry Hallam, «View of the State of Europe, during the middle ages», London 1818. Ranke hat dieses Werk des Londoner Juristen für den Abschnitt «England» empfohlen. Außerdem

der frühenglischen Geschichte nach Burckhardts Manuskripten zu rekonstruieren, und begnügen uns, nur jenen Akzent festzuhalten, der uns für Burckhardt bezeichnend scheint. Mit Befriedigung stellt er fest, daß während der Barbarei auf dem Kontinent (ca. 650 bis 750) die blühende angelsächsische Klosterkultur, die angelsächsischen Mönche und Gelehrten und vor allem Beda venerabilis die Brücke bildeten zwischen der Kultur Gregors des Großen und Karls des Großen⁴⁵. Ordnen wir diesen Gedanken in Burckhardts Geschichtsdenken ein, so bedeutet das: die angelsächsischen Mönche stellen ein wesentliches Glied dar in der geistigen Kontinuität der europäischen Bildung. Dieser Gesichtspunkt ist uns aus allen Teilen des Burckhardtschen Werkes vertraut.

3. Frankreich und England und ihre Auseinandersetzung im späteren Mittelalter

Während Burckhardt den Höhepunkt des mittelalterlichen Frankreich unter Ludwig IX. sieht, vollzieht sich unter dessen Enkel, Philippe le bel, 1289—1314, die Umwandlung von den «großen idealen Lebensformen des Mittelalters zur Prosa des Eigennutzes, der alles zerfrißt». Zum erstenmal wird in dieser Zeit auch das Phänomen der Staatsräson faßbar, die sich über alles hinwegsetzt. Frankreichs Weg zum modernen Staat geschieht in erster Linie durch die Entfernung der Geistlichen aus der Rechtspflege und die Erleichterung des Erwerbs von Lehengütern durch Nichtadelige, d. h. im Aufkommen des Bürgertums. Burckhardt unterstreicht den wesentlich fiskalischen Charakter des modernen Staates, der sich unter Philippe le bel abzuzeichnen beginnt. «Die Regierungsmaschine des 14. Jahr-

diente ihm J. M. Lappenbergs «Geschichte von England», Hamburg 1834 bis 1837, die im Rahmen der Ukertschen Staatengeschichte erschienen ist und von Ranke mit dem Prädikat «gut» versehen wurde. JBA 207, 18, Kollegnachschrift. Von Ranke her war ihm auch Turners «History of the Anglo-Saxons» bekannt. Aus der französischen Historiographie benutzte er vor allem Augustin Thierry schon mehrfach erwähnte «Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands». Die beiden Hauptquellen für die angelsächsische Geschichte waren Burckhardt auch von Ranke her bekannt: Das Chronicon Saxonicum und Beda venerabilis, letzterer besonders für das 7. und 8. Jahrhundert. Ueber Beda vgl. JBA 207, 130.

⁴⁵ JBA 207, 130, Geschichte des Mittelalters.

hundreds war nur mit Geld in Motu zu erhalten»⁴⁶, heißt es ebenso bündig wie abschätzig. Seine antimoderne Gesinnung hat eine neue Hochschätzung des Mittelalters, als der langen Jugendzeit der europäischen Völker, zur Folge. Wie er 1849/50 das Mittelalter gegen Voltaire in Schutz genommen hat, so tut er es jetzt in den 1880er Jahren gegen die «modernen Feinde» dieser Zeitepoche. Gegen die Ungeduld und Zivilisationshast Renans weist Burckhardt auf die wohltuenden Retardierungen des Mittelalters hin, das den Ausbruch der tödlichen Pest des Mammonismus hintangehalten habe⁴⁷. Renan «Marc Aurèle» mit «seinen Ungeheuerlichkeiten» über die Jahrhunderte des Mittelalters, wie etwa die Aussage «la vie humaine est suspendue pour 1000 ans», löst eine Welle der Empörung bei Burckhardt aus. Renan klagt über die wirtschaftliche Rückständigkeit des Mittelalters: «La grande industrie devient impossible . . . toute opération de banque, d'assurance est frappée d'interdiction.» Burckhardt hält diesen Sätzen schroff entgegen: «Entweder für allgemeine Judenherrschaft seit dem sechsten und siebenten Jahrhundert oder das Mittelalter, wie es gewesen ist⁴⁸.» Burckhardt notiert sich außerdem aus Renan: «La funeste terreur répandue sur toute la société du moyen âge par le prétendue crime d'usure fut l'obstacle qui s'opposa durant de dix siècles au progrès de la civilisation.» Dazu meint Burckhardt sarkastisch, man wisse doch jetzt, was Renan «la vie humaine» nenne⁴⁹.

Doch die Kassierung der mittelalterlichen Formen in Frankreich führt Burckhardt nicht allein auf den gesteigerten fiskalischen Charakter des Staates zurück. Die Aufhebung des Templerordens, des «wesentlich französischen Ordens», durch Phi-

⁴⁶ JBA 207, 132, Die letzten Jahrhunderte des Mittelalters. Unter heuchlerischer Beobachtung der Rechtsformen zerschlage Philippe le bel die Welt des Rittertums und der Kirche. Seine Waffen seien Wucherer, Advokaten und Falschmünzer.

⁴⁷ BGA, Bd. VII, p. 252 ff. Vgl. Rudolf Stadelmann, Burckhardt und das Mittelalter, HZ 142, 1930, p. 503.

⁴⁸ BGA, Bd. VII, p. 253 ff. und p. 264.

⁴⁹ Ebenda, p. 253. Das Renan-Zitat ist von Burckhardt gesperrt. Die scharfe Kampfansage an Renan in den 1880er Jahren hat Burckhardts Sinn für dessen schriftstellerische Qualitäten nicht zu trüben vermocht. Vgl. Brief an Preen, Weihnacht 1885.

lippe le bel bedeutet für Burckhardt einen entscheidenden Schritt vom Mittelalter weg. In dieser Aufhebung erkennt er den ganz entschiedenen Sieg des Staates über Besitz und äußere Formen der Kirche. Er faßt zusammen: Durch Philippe le bel ist das Mittelalter in seinen Hauptgestaltungen zu Ende. Er, der Enkel Ludwigs des Heiligen, ist Stifter des modernen Frankreich. Seine Ordonnanzen gelten im ganzen Reich, während Ludwig IX. noch ein rechter Lehenskönig war, dessen «établissements» nur in seinen Kronlanden Geltung hatten⁵⁰.

Die dreihundertjährige Auseinandersetzung zwischen Frankreich und England hat im Westen einen «vom übrigen Europa oft ganz isoliert scheinenden Staatenkreis geschaffen»; England «rangiert» durch diese Kämpfe zum erstenmal unter den Staaten von europäischer Bedeutung. Diesen Krisen und Kämpfen verdankt Frankreich seinen «scharf ausgeprägten Charakter, den es bis jetzt besitzt». Die Selbstbehauptung gegen England hat in Frankreich alle Kräfte mobil gemacht und die «Nation zum Bewußtsein ihrer selbst gebracht»⁵¹. Die Geschichte Englands im späten Mittelalter überdenkend, knüpft Burckhardt ein höchst bezeichnendes Räsonnement an die sonst rein sachlich referierende Partie seiner Vorlesung. Moralische Entrüstung über eine ihm typisch englisch scheinende politische Praxis macht sich Luft: «In England waltet die allgemeine Voraussetzung, es gehe alles ,l e g a l' zu, und diese ,Legalität' wird dann dem Scheine nach durch die blutigsten Zeiten hindurchgeschleppt mit tragikomischem Effekt.» Auch der handgreiflichste Frevel komme in England «mit Pergament und Siegel in beiden Händen»⁵². Das Zitat stammt aus einem Vorlesungsmanuskript, das die Jahrzahl 1880 trägt. Burckhardt hatte die zeitgenössische englische Politik schon in den 1840er Jahren als Redaktor der «Basler Zeitung» mißtrauisch verfolgt und

⁵⁰ JBA, 207, 132. Man vergleiche die Parallele bei Ranke, «Französische Geschichte», Mch. Lp. 1924, Bd. I, p. 63 ff. «Ludwig IX. ein Muster und Urbild aller religiösen Könige.» «Von allen seinen Vorfahren unterschied sich Philipp durch gewaltsame Rücksichtslosigkeit.» «Durch sein ganzes Dasein weht schon der schneidende Luftzug der neueren Geschichte. In Philipp erhob sich der Gedanke der Krone und des Reiches über alle andern.»

⁵¹ BGA, Bd. XIV, p. 43, Ueber die Lage Frankreichs zur Zeit des Armagnakenzuges 1444.

⁵² BGA, Bd. VII, p. 294.

ihrer theoretischen Motivierung wenig Glauben geschenkt⁵³. Besonders scharf sind dann seine Worte über die englische Politik unter dem Ministerium Gladstone, das 1882 die Beschießung Alexandriens beschlossen hat⁵⁴.

Wir verzichten darauf, auch nur annähernd lückenlos den Gang der englischen Geschichte im späten Mittelalter in Burckhardts Darstellung nachzuzeichnen. Eine Gestalt jedoch, König Richard III., möchten wir nicht übergehen, da dessen Portrait in Burckhardts Kollegmanuskript ein Unikum darstellt. Gegenüber Paulis Darstellung Richards III. als eines «Scheusals» erkennt Burckhardt in Richard einen «Terroristen», der kein «un-nützes» Verbrechen begeht und ganz im Sinne der Zweckmäßigkeit handelt. Um vollends deutlich werden zu lassen, welches die Motive seines Handelns sind, erfindet Burckhardt ad hoc eine äußerst lebendige dramatische Rede, die er Richard zur Selbstportraitierung in den Mund legt⁵⁵. Daß der Historiker sich mit seinem Objekt identifiziert, wenn auch nur für eine kurze Spanne Zeit, wirft ein Licht auf die Reichweite von Burckhardts Einfühlungsgabe und auf die Lebendigkeit seines Miterlebens. Der viel geschmähte Richard Gloucester, Herzog von York, muß Burckhardts Geist vorübergehend fasziniert haben⁵⁶. Die eingeschobene Rede in der Ichform läßt auf eine intime Vertrautheit des Historikers mit seinem Gegenstand schließen. Seine, wie es scheint, höchst intensive Shakespeare-Lektüre⁵⁷ könnte ihn zu diesem lebendigen Redestück, das wie ein Dramenfragment wirkt, angeregt haben. Wer Burckhardt allzu einseitig zum Kulturhistoriker stempelt, lobend oder tadelnd, wer ihm den Sinn für die politische Seite der Geschichte abzusprechen geneigt ist, sollte nicht nur die «Weltgeschichtlichen

⁵³ Basler Zeitung, Nr. 283, 29. XI. 1845. Es handelt sich hier um die Handelsinteressen und den Geschäftsgeist der Engländer, der in der Maske der Philanthropie auftritt.

⁵⁴ Brief an Preen, 21. VII. 1882. «Daneben wallt bisweilen mein Blut noch auf, wenn ich den verlogenen, hochmütigen Humanitätsschwätzer Gladstone eine Stadt wie Alexandrien bombardieren sehe.»

⁵⁵ BGA, Bd. VII, p. 295 f.

⁵⁶ Am 4. Dezember 1866 hielt Burckhardt einen akademischen Vortrag über Shakespeares «Richard III.».

⁵⁷ Am 1. November 1887 sprach Burckhardt über Shakespeares «Macbeth», JBA 207, 171. Vgl. über Shakespeare: BGA, Bd. VII, p. 365.

Betrachtungen» lesen, sondern auch den Satz berücksichtigen, den er Richard III. sprechen läßt: «Wenn dabei (gemeint ist bei der Tötung seiner Neffen) vielen guten Engländern das Herz bluten sollte, so verstehen dieselben eben nicht das Geringste von den wirklichen Bedingungen des konkreten englischen Königtums⁵⁸.» Burckhardt stellt allgemein bei den Yorks die Anlage fest, über die Bedingungen der Macht «eiskalt» zu denken⁵⁹. Nicht allein Richard III. spricht in dem oben zitierten Satz, hier spricht gleichzeitig jener Jacob Burckhardt, den ein kühler Blick für die «Biologie der Macht» auszeichnete⁶⁰. Sollte man noch zweifeln, ob dem spielerischen Einschleusen der Rede soviel Gewicht zukommen darf, sehe man sich Burckhardts Konklusionen aus jenen Erwägungen an: «Mit dieser Krone (derjenigen Richards III.) ging allerdings die ganze ungeschmälerte Königsmacht von Richard auf Heinrich VII. über . . . Der dunkle Wille in Richard III. war gewesen, das Königtum in keine kraftlose Hand fallen zu lassen, dies war jetzt erreicht, und er konnte sterben⁶¹.»

b) Neuere Zeit

1. Burgund in Burckhardts Geschichtsbetrachtung

«In die tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen schiebt sich die burgundische Episode wie ein ganz unerwarteter großer Akt hinein. Ein Zwischenspiel bloß? Ein Intermezzo, nach welchem die vorige Handlung unverändert weitergeht? Beileibe nicht. Denn die Geschichte Europas kommt seitdem vom

⁵⁸ BGA, Bd. VII, p. 296.

⁵⁹ JBA 207, 139, Burckhardt vermißt bei den Yorks die Einsicht, daß es, wenn man dauern will, auch eine moralische Seite der Sache gibt. Für Richard III. läßt er die «Dispensation vom gewöhnlichen Sittengesetz» nicht gelten, da seine Verbrechen nur Vereinfachungen seiner individuellen Situationen gewesen seien. BGA, Bd. VII, p. 187.

Burckhardt widerspricht hier seinen eigenen Ausführungen über Richard III. in den «Historischen Fragmenten», BGA, Bd. VII, p. 294 ff.

⁶⁰ Werner Kaegi, Einleitung zur Neuauflage der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», Bern 1941, p. 29 f. Vgl. dort das Machiavellizität.

⁶¹ BGA, Bd. VII, p. 296. Burckhardt faßt sein Gesamturteil über Richard III. zusammen in die Formel: «Er will etwa das Königtum retten, wie Robespierre die französische Republik.»

Verhängnis und Vermächtnis Burgunds nicht wieder los.» Dies die Worte eines Niederländers, Johan Huizingas⁶².

Unter Jacob Burckhardts nicht ausgeführten Projekten findet sich der Ansatz zu einem Werk über Karl den Kühnen, ein Thema, das er in seiner weltgeschichtlichen Tragweite erfaßt, das er als «europäisch-ökumenisch» bezeichnet hat⁶³. Er hatte Bernhard Kugler die Aufgabe angeraten, und als dieser sich anderen Arbeiten zuwandte, erwiderte Burckhardt, daß er dieses wunderschöne Thema am Ende selber behandeln werde. Wir wissen, daß er nicht dazu gekommen ist, der «Kultur der Renaissance» ein nordisches Gegenstück an die Seite zu stellen in Gestalt einer «Kulturgeschichte der Lande zwischen Lahn und Seine» im 15. Jahrhundert⁶⁴. Wir können jedoch Fragmente und Vorarbeiten zu diesem verlockenden Plan in Burckhardts Vorlesungen über Neuere Geschichte wiedererkennen⁶⁵. Schon 1844, als er in seiner Habilitationsschrift die Lage Frankreichs zur Zeit des Armagnakenzuges überdachte, der zeitlich mit den ersten Vorzeichen der Burgunderkriege zusammenfiel, diente ihm die burgundische Monarchie, die damals ihre höchste Blüte erlebte, als glanzvolle Folie für den jammervollen Zustand Frankreichs, wie es aus den Niederlagen bei Crécy, Maupertuis und Azincourt hervorgegangen war⁶⁶. Burckhardt hatte Bernhard Kugler gegenüber als Mittelstück der geplanten Darstellung empfohlen, den Gegensatz Ludwigs XI. und Karls des Kühnen als Menschen und dann den Kontrast ihrer beiden allmählich sich völlig auswachsenden politischen Systeme

⁶² Johan Huizinga, *Im Banne der Geschichte*, Basel 1943, p. 304.

⁶³ Brief an Bernhard Kugler, 11. IV. 1870. Nicht abgeschicktes Dokument. Zuerst herausgegeben von Werner Kaegi, *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde*, 1931, Bd. 30, p. 393 ff.

⁶⁴ Fritz Kaphahn, *Jacob Burckhardt, Briefe, Lp., o. J., Einleitung p. CXXV*.

⁶⁵ Burckhardt zeichnet den Grundriß zu diesem projektierten Werk in dem nicht abgeschickten Brief an B. Kugler, 11. IV. 1870.

⁶⁶ BGA, Bd. I, p. 50 f. Während Frankreich verarmte, wird Flandern die wichtigste Kunstschule des Nordens. In seinen Vorarbeiten zur Habilitationsschrift hat Burckhardt 1843 in Paris ausführliche Exzerpte aus Commynes und Olivier de la Marche gemacht und Duclos, *Histoire de Louis XI.* gelesen. JBA 207, 97. Außerdem konsultierte er Barantes «*Histoire des ducs de Bourgogne*», die er schon in Berlin gründlich gelesen hatte. Vgl. JBA 207, 96, *Excerpta ex variis autoribus*, Berolini 1839, 40, 43. In seinen Vorlesungen bereicherte er die Quellengrundlage durch seinen ständigen Begleiter durch die weltgeschichtlichen Vorlesungen: Michelet.

herauszuarbeiten⁶⁷. Wie sieht die Konfrontierung dieser Portraits in der skizzenhaften Ausführung dieses Themas in Burckhardts Vorlesungen und Werken aus? Karl der Kühne ist «mit all seiner Tüchtigkeit und Berechnung im Detail in seinen großen Zielen der letzte Romantiker». Nachträglich modifiziert Burckhardt seine Aussage dahin: «Nein, sondern ein Narr⁶⁸!» Er sah in ihm einen entsetzlich leidenschaftlichen Menschen, in welchem «eine bedeutende Begabung und Kraft jeden Augenblick in den Dienst eines verwilderten, absolut starrsinnigen Willens gezwungen wurde»⁶⁹. Vergleicht Jacob Burckhardt den Charakter Karls des Kühnen mit den italienischen Herrschertypen des 15. Jahrhunderts, so fällt das Mittelalterliche an Karl, seine ritterlichen Phantasien und Ideale, seine wütende Leidenschaft, die sich in völlig unpraktische Zwecke verbeißt, in ein grelles Licht. Die Diplomaten des Südens mußten einen solchen Menschen, wie Burckhardt feststellt, verloren geben. Mißt Burckhardt hingegen Karls Gegenspieler, Ludwig XI. von Frankreich, an demselben Maß, nämlich der politischen Praxis der Italiener, so ergibt sich, daß Ludwig die italienischen Fürsten innerhalb ihrer eigenen Art noch übertrifft⁷⁰. Relativ leicht gelang infolgedessen die Umgarnung Karls durch den Praktiker Ludwig XI., der nicht wie seine Gegner die Mittel des modernen Staates auf «irrationale Weise» brauchte⁷¹. Ludwig XI. repräsentiert das moderne Frankreich. In ihm war ein «großes nationales Machtziel» wirksam. Er baute den Royalismus durch harten Zwang aus, stärkte Polizei und Justiz. In hohem Maße hatte er durch die Zertrümmerung der großen Vasallenstaaten einem Karl VIII. und Ludwig XII. das Terrain vorbereitet⁷². Scharf sind die Worte Burckhardts, die er «für die scheußlichen Macht-

⁶⁷ Brief an Bernhard Kugler, 11. bis 24. IV. 1870.

⁶⁸ JBA 207, 139, Neuere Geschichte seit 1450. Vorlesung 1880.

⁶⁹ BGA, Bd. VII, p. 299.

⁷⁰ BGA, Bd. V, p. 11. Burckhardt bringt übrigens Commynes' «objektive Art» der Betrachtung mit seinem italienischen Umgang in Zusammenhang. Vgl. BGA, Bd. V, p. 71, Anm. 22.

⁷¹ JBA 207, 139, Neuere Geschichte.

⁷² BGA, Bd. VII, p. 299 f.

Vgl. JBA 207, 132, Die letzten Jahrhunderte des Mittelalters. Burckhardt erkennt hier in Ludwig XI. die Anzeichen einer neuen Zeit, «die auch ohne die Reformation vor der Türe war».

mittel Ludwigs» findet⁷³. Seinen Mut jedoch setzt er dem Mut Richelieus gleich, ja «das Zusammenaddieren der Seelenspannungen, die er in seiner Regierung aushielt, gibt doch eine Art Größe»⁷⁴.

In Karl dem Kühnen erkennt Burckhardt einen leidenschaftlichen Toren, einen Narren, doch über dessen politische Aspirationen und Möglichkeiten sinnt er ernsthaft nach; die europäische Rolle, die Karl hätte spielen können, bedenkt Burckhardt mit innerer Anteilnahme. Für den Basler, der seinem Wesen nach für den germanischen wie den romanischen Kulturbereich gleichermaßen aufgeschlossen war, ja in deren engster Friktionssphäre sich geistig beheimatet fühlte, mußte der Gedanke, daß zwischen Deutschland und Frankreich ein geschlossener Großstaat, ein aus romanischen und germanischen Elementen bestehendes Mittelreich zur Zeit der Burgunderherzöge hätte entstehen können, höchst anziehend sein⁷⁵. Wenn irgendwo im Gang der europäischen Geschichte die historische Phantasie Burckhardts — und nicht allein Burckhardts — nicht widerstehen kann, sich vom faktisch Gegebenen zu lösen, den tatsächlich eingetretenen historischen Verlauf vorübergehend zu ignorieren, um eine nicht realisierte historische Möglichkeit des Schicksals Europas zu konstruieren, so tut sie es hier in diesem aufregenden Augenblick, da der Stern Karls des Kühnen am europäischen Firmament erscheint. Ein germanisch-romanischer Großstaat, Deutschland und Frankreich territorial trennend, kulturell verbindend, ist für Burckhardt mehr als ein bloßes Machtproblem. Es liegt darin für ihn die große «Kulturfrage». Er kann sich dem verlockenden hypothetischen Gedankengang nicht entziehen, der sich an die Frage knüpft: «Wie stände es um die Kultur Europas, wäre es Karl dem Kühnen gelungen, die mittleren Länder zusammenzuschließen? Wenn man sich die burgundischen Lande beisammen geblieben denkt — wenn man sie als die große westeuropäische Insel des Friedens, des Gedeihens,

⁷³ JBA 207, 39. «Wo der König hinkam, hingen die Bäume voll Gehenkter.»

⁷⁴ BGA, Bd. VII, p. 300 und p. 393: «was dann Richelieu vorzüglich adelt und feil in der Geschichte ist die beständige Gegenwart der Todesgefahr.»

⁷⁵ JBA 207, 139. «Ein lothringisches burgundisches Reich mit Elsaß, Schweiz, Provence.»

der Kunst, der Industrie, der ungestörten Kultur — wenn man auch an die Möglichkeit einer großen kolonialen Rolle denkt, wie sie Holland später spielt, wenn man die vielen Lebenskräfte erwägt, so muß man schließen, diese Lande würden im 16. Jahrhundert allem Vermuten nach die erste Rolle gespielt haben⁷⁶.» So sprach Burckhardt in den späteren Jahren seines Lebens. Fast vierzig Jahre früher, vielleicht noch unter dem Einfluß Rankes oder überhaupt der deutschen Historiographie, schätzte er die Existenzmöglichkeit eines aus französischer und deutscher Nationalität gemischten Mittelreiches geringer ein, da Deutschland und Frankreich von jeher zwei zu starke Pole gewesen seien. Auch sah Burckhardt damals trotz der Blüte der burgundischen Kultur eine schwere Daseinsfrage dieses Staates unter der «glänzenden Oberfläche» verborgen⁷⁷.

Die Sympathie Burckhardts für Burgund erhellt aus einer knappen Formulierung in der für Bernhard Kugler entworfenen Skizze, in welcher er England als den «geraden und vollkommenen Gegensatz der burgundischen Monarchie» bezeichnet, die selber «ein ruhiges Vieles und Verschiedenartiges ist»⁷⁸. Der Reichtum und die Buntheit der Lebensformen waren es, die Burckhardt zum Herzogtum Burgund hinzogen. Es war dies ein Staat, der nicht von einem Zentrum aus nivelliert zu werden drohte.

2. Frankreich

Doch kehren wir zur französischen Geschichte zurück, wie sie sich im Geiste Burckhardts gestaltet.

Der Gedanke, die Natur der Franzosen in zwei grundlegende Komponenten zu zerlegen, kehrt bei Burckhardt oft wieder, ob

⁷⁶ BGA, Bd. VII, p. 298 f.

Auf dieses blühende Gemälde, das Burckhardt entwirft in einer Begeisterung, daß man glaubt, Marquis Posa die flandrischen Provinzen rühmen zu hören, folgt der bezeichnende nüchterne Nachsatz des Skeptikers: «freilich würde sie der Hafer gestochen haben und aus ihrem eigenen Wohlergehen der innere Hader sich erhoben haben.»

⁷⁷ BGA, Bd. XIV, p. 51, Die Lage Frankreichs zur Zeit des Armagnakenzuges 1444: «Es war eine Naturnotwendigkeit, daß Frankreich, der Engländer entledigt, sich recht bald auf Burgund warf.»

⁷⁸ Brief an Bernhard Kugler, 11. IV. 1870.

es sich um Betrachtungen über die politische Geschichte oder um solche der Kunst und Literatur der Franzosen handle. Burckhardt unterscheidet ein realistisch-prosaisch-rationales Element und ein phantastisches, dem eine Neigung zum Skurrilen und Burlesken innewohne⁷⁹.

In diesen Zusammenhang der zwei Strömungen, die nach Burckhardt das gesamte französische Leben durchziehen, ordnet er Ludwig XI. einerseits und dessen Nachfolger Karl VIII. andererseits ein. Burckhardt hatte den Eindruck, «als wollte sich Frankreich nach der herben Prosa Ludwigs XI. schadlos halten». Bei Karl VIII. und unter dessen Regierung sah Burckhardt «die Romantik an allen Enden ausschlagen». Der Zug nach Neapel schien Burckhardt «eine reine Torheit» zu sein. Hier erkannte er «die zweite Seite der französischen Natur, die phantastische»⁸⁰. Aber nicht nur Torheit war Karls Neapelzug in den Augen Burckhardts, sondern «geradezu ein heillosler Skandal bei der damaligen Türkengefahr». Hier vernehmen wir wieder die Stimme des Europäers Burckhardt, der um das Schicksal des Kontinentes bangt. Fast wie ein Franzose läßt er sich vernehmen, wenn er, der Historiker, den Politiker der Vergangenheit belehrt, wo das eigentliche Interesse Frankreichs gelegen hätte: nämlich in der Eroberung des «wichtigen Französisch-Flandern bis zur Scheldemündung, wo einst französische Könige bei Bouvines, Roosebeke etc. gesiegt hatten». Ein Franzose könnte nicht betrübter feststellen, daß der Zug nach Neapel Frankreich davon abgelenkt habe, «viel nähere und wichtigere Erwerbungen» zu machen: die Niederlande⁸¹. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Burckhardt eine so geartete Arrondierungspolitik grundsätzlich gutgeheißen hätte. Doch ist es immerhin beachtenswert, daß er

⁷⁹ Hieher gehört auch die häufige Betonung des «Aberglaubens» bei den Franzosen, dem das Moment der «Aufklärung» gegenübersteht. Ueber die zwei Seiten des französischen Kunstgeistes vgl. JBA 207, 165 und Basler Zeitung, Nr. 191, 13. VIII. 1844 und Nr. 266, 8. XI. 1844.

⁸⁰ BGA, Bd. VII, p. 304: «dem Realisten par préférence hat es geschehen müssen, daß sein so wohl gehüteter Sohn ein Phantast werden mußte.» Burckhardt findet auch bei Karl VIII. «Aberglauben bei aller Immoralität und Hinterlist», JBA 207, 138.

⁸¹ BGA, Bd. VII, p. 305 ff. Vgl. JBA 207, 171, Die Zeit der Gegenreformation. Burckhardt spricht von Colignys «grandioseem Plan», die Grenze bis an die Schelde auszudehnen und ein Patronat über die nördlichen Niederlande unter den Oraniern zu errichten. «Hier ist er ganz Franzose.»

für die kurze Zeitspanne, in der er sich in die französische Geschichte des 15. Jahrhunderts vertiefte, einer solchen Einführung in das Geschick Frankreichs und seiner politischen Verhältnisse fähig war. Was ihn an dem unbesonnenen Zug Karls VIII. vor allem erregte, war die Folge, daß nun die «ohnehin auf Machtsteigerung bedachte spanische Macht» durch Frankreichs invasorisches Wesen erst recht aufgestört wurde. Nun konnte der spanisch-französische Existenzkampf in Szene gehen, der die folgenden Jahrzehnte beherrschte⁸².

*3. Das Zeitalter der Reformation und Gegenreformation in Frankreich*⁸³

Ein Geist, der in der Reformation vorwiegend die «enormste Spoliation gegen die Stiftung eines Jahrtausends» erkannte, der das negative Moment der Ablösung von der Tradition und der allgemeinen Indisziplin als deren beherrschendes Kennzeichen auffaßte, konnte der calvinistischen Richtung, die mit den genannten Tendenzen eine «neue Despotie» verband, die den Denkspielraum des Individuums auf empfindliche Art begrenzte und durch ein ausgeklügeltes Aufsichtssystem kontrollierte, nur mit entschiedener Ablehnung begegnen. Der Verfasser der «Kultur der Renaissance», der der Entdeckung der Welt und des Menschen nachging, mußte Calvin, ganz abgesehen von dessen spezifischer Lehre, in einer Beziehung mit größtem Mißtrauen betrachten: als Mitschuldigen am Tod Servets. Schon als Student der Theologie hatte Burckhardt in der Nachschrift einer Hagenbachvorlesung das Todesdatum Servets zweimal unterstrichen. Das bedeutete «eine Akzentuierung, die in den hundertdreiundsechzig Seiten der bisherigen Nachschrift in dieser Schärfe überhaupt nie vorgekommen war»⁸⁴. Ueberspringen wir einige Jahrzehnte in Burckhardts Leben und halten wir in den 1870er Jahren inne, jenem Zeitraum, da sich seine Geschichtsanschauungen endgültig ausformten, so findet sich ein Ge-

⁸² BGA, Bd. VII, p. 306.

⁸³ Wir beschränken uns auf jene Textstellen in der Darstellung Burckhardts, die für ihn besonders charakteristisch sind.

⁸⁴ Werner Kaegi, Jacob Burckhardt, Bd. I, Basel 1947, p. 439.

genstück zu der frühen impulsiven Äußerung der 1830er Jahre: «Man hat ganze Bastionen von Beschönigungen um Calvins Verhalten in Genf (Untergang Servets) errichten müssen⁸⁵.» Hatte er als Theologiestudent bei Hagenbach beim Thema der calvinistischen Gemeindeordnung festgehalten: «Presbyterium und Consistorium äußerst streng, Gewissenstyrannie dieser Leute so arg als bei den Katholiken», so hat sich dieses *Aperçu* aus Hagenbach im Laufe der Jahre aus Burckhardts eigener Anschauung bezeichnend verändert: «Der bisherige Katholizismus, ohne wesentlichen Druck, hatte keine Idee gehemmt, nicht einmal die atheistische Frevelrede, und gerade das Reformatorische aufkommen lassen⁸⁶.» Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, die Zuverlässigkeit von Burckhardts Calvinbild zu prüfen, entscheidend für uns ist allein die Akzentverschiebung. Aus dem reformierten Theologiestudenten ist ein Historiker geworden, der unabhängig oder sogar im bewußten Gegensatz zu der damals in protestantischen Kreisen gültigen Auffassung der Reformation ein Bild zu skizzieren wagte, das der katholischen Reformationsgeschichtsschreibung sehr nahe kam⁸⁷. Sein neuer Standpunkt, die Leistung der Reformation in Frage zu stellen, hatte indessen noch eine andere Wurzel, eine Wurzel durchaus protestantischer Herkunft. Wer wie Jacob Burckhardt die Trennung von Kirche und Staat befürwortete, dem mußte die Abhängigkeit der protestantischen Kirchen von der staatlichen

⁸⁵ BGA, Bd. VII, p. 342.

⁸⁶ BGA, Bd. VII, p. 312.

Werner Kaegi, l. c. p. 439.

Vgl. Walther Köhler, Burckhardt und die deutsche Reformation, Neue Zürcher Zeitung, 9. II. 1930, und Werner Kaegi, Vorwort zur Neuausgabe der «Historischen Fragmente», Basel 1942, bes. p. XVIII f.

⁸⁷ Walther Köhler, l. c.

Wenn Jacob Burckhardt die Reformation «mit den Augen Döllingers und Janssens» sah (R. Stadelmann, HZ 142, 1930, p. 504), so kann dieser Sachverhalt nicht einfach damit erklärt werden, die Burckhardt vorliegende Literatur habe ihn beeinflußt. Er hat sich Standpunkte assimiliert, die ihm durchaus entsprachen. Ob die auffallend scharfen Formulierungen Burckhardts teilweise noch auf seine eigene Abwendung von der Theologie zurückzuführen sind, lassen wir dahingestellt, psychologisch denkbar wäre es jedenfalls. Man beachte z. B. die Formulierung: das Konzil von Dordrecht sei «eine wahre Parodie von Trient». BGA, Bd. VII, p. 378. So schrieb er vor dem Erscheinen von Janssens erstem Band, der 1876 publiziert wurde. Vgl. dazu die positive Bewertung der Dordrechter Synode, BGA, Bd. VII, p. 323 f. und Werner Kaegi, Jacob Burckhardt, Bd. 1, p. 347.

Autorität, beziehungsweise die enge Verflechtung der beiden Potenzen grundsätzlich Bedenken erregen⁸⁸. Mochte die Einseitigkeit der Beurteilung der deutschen Reformation sich daraus erklären, daß Burckhardt bewußt gegen die damals gültigen historiographischen Konstruktionen der «befreienden Tat» der Reformation Stellung genommen hatte und einmal gründlich «die Kehrseite der Medaille» aufzuzeigen gewillt war, so hat die Beurteilung des Calvinismus, die einer Verurteilung gleichkommt, ihren Grund in Burckhardts eigenem Wesen, dem Calvin und sein Werk unsympathisch, ja zutiefst fremd waren. Als protestantischer Calvin-Gegner reiht er sich in eine bedeutende Basler Tradition ein, die ihren Anfang nimmt in jenem Kreis italienischer Emigranten des 16. Jahrhunderts, aus dem die Schrift Castellios «De haereticis an sint persequendi . . .» herausgewachsen ist. An dieser Protestschrift gegen die Verbrennung des Servet hatte auch Burckhardts eigener Vorfahr Celio Secundo Curione starken Anteil genommen⁸⁹.

Die düstere Charakterisierung Calvins durch Burckhardt läßt an geschliffenen Wendungen nichts zu wünschen übrig: «Calvin, völlig die Manieren eines Jakobiners⁹⁰.» Er spricht von der «Demütigung, daß Genf sich Calvin hat gefallen lassen müssen». Burckhardt haßt am Calvinismus vor allem dessen allgegenwärtige Spionage, die strikte Aufsicht über das Privatleben und nicht zuletzt die puritanischen Geschmacksvorschriften. Ihm, der sein Leben unter den Wahlspruch «Bene vixit qui bene latuit» stellte, mußten die offiziellen Einmischungen in die Privatsphäre und die Präention, die Herzen zu beherrschen, ein Greuel sein. Er sah in Calvin ausschließlich und nachdrücklich den «Tyranen», der seine Subjektivität zum allgemeinen Gesetz machte. «Die Tyrannei eines Einzelnen ist nie weiter getrieben worden⁹¹.» Die Kunstfeindschaft des Calvinismus rückt Burckhardt in eine

⁸⁸ BGA, Bd. II, p. 91. Vgl. Werner Kaegi, I. c. p. 343 f. und p. 347.

⁸⁹ Werner Kaegi, Vorwort zur Herausgabe der «Historischen Fragmente», Basel 1942, p. XIX, und Werner Kaegi, Jacob Burckhardt, Bd. 1, p. 67.

Ueber die italienischen Emigranten vgl. Delio Cantimori, *Eretici italiani del Cinquecento*, Firenze 1939, p. 158 ff.

⁹⁰ JBA 207, 138. Burckhardt erwähnt in dieser Vorlesung seinen Vorfahren Curio und dessen Schrift «De amplitudine beati regni dei», 1554.

⁹¹ BGA, Bd. VII, p. 342.

Linie mit der des Islam, dessen «despotischen» Charakter zu umreißen er nie versäumt. Am heftigsten sind seine Worte, wenn er Calvins Prädestinationslehre erläutert. In Burckhardts Vorlesungen über Neuere Geschichte nimmt seine Abrechnung mit Calvin einen leidenschaftlichen Ton an: Calvin, mit seiner «ewigen Verdammnis der ungeheuren Mehrzahl von Ewigkeit her, ist eine Karikatur»⁹². Der Calvinismus ist wie der Islam «eine Religion des Teufels», weil starr, entwicklungslos, jeder Einwirkung der Geschichte, der Vernunft, der Philosophie entzogen. Die völlige Ablösung des Calvinismus von der Tradition, wie sie aus Calvins «Institutio» deutlich wird, macht ihm die Reformation allgemein verdächtig, den Calvinismus indessen geradezu verhaßt⁹³. Die Lehre von der Prädestination, von der «kleinen Quote der Erwählten», war Burckhardt in ihrer «vollen Furchtbarkeit» fühlbar⁹⁴. «Wozu eigentlich noch Erdenwelt? Menschenleben? Warum nicht bloß Prädestination und gleich hernach ewige Seligkeit, resp. Verdammnis?» So lauten die ungehaltenen Fragen des Historikers, den vor allem die fatalistische Haltung empörte. Es beleidigte Burckhardts innerstes Wesen, daß die Verdammten von Ewigkeit her verdammt sein sollten, und daß Gott gerade durch ihre Verdammung seine Majestät verherrliche. Dies schien ihm «so echt Calvin» zu sein. Burckhardt kam zum Schluß: «Calvins Lehre ist für das menschliche Gemüt viel schlimmer als die äußersten Ausartungen der katholischen Lehre», ja im Vergleich mit Calvin, aber nur mit ihm, wurde ihm Rousseau fast erträglich, er, der «größte Optimist, den dieselbe Stadt Genf hervorgebracht hat, die Calvin aushielt»⁹⁵. Burckhardt bezeichnet das Wesen Calvins als das eines Sektierers. Nicht eine Gemeinde, sondern ein Konventikel sammle sich um ihn. Noch knapper und geladen mit Antipathie ist die Aeuße-

⁹² BGA, Bd. VII, p. 386 f.

⁹³ JBA 207, 138. Calvin verfaßte bekanntlich seine Schrift «Institutio christianae religionis . . .» in der Albanvorstadt, wo später auch Jacob Burckhardt wohnte. Vgl. Paul Wernle, Calvin und Basel, Rektoratsprogramm, Basel 1909, bes. p. 3.

⁹⁴ BGA, Bd. VII, p. 338.

⁹⁵ JBA 207, 138, Neuere Geschichte, II. Vgl. BGA, Bd. VII, p. 342. Das gegensätzliche Paar, Rousseau und Calvin, auf dem gemeinsamen Hintergrund der Stadt Genf, hat Burckhardt offenbar fasziniert. Siehe auch JBA 207, 138, wo Burckhardt mehr als einmal darauf anspielt.

rung: «Die Calvinische Lehre will ihre Geschäfte machen mit der Verdammnis der Andern⁹⁶.» Genf bezeichnet er als Calvins «archimedischen Punkt», aber Calvins Auge sei beständig auf Frankreich gerichtet gewesen⁹⁷. Burckhardt betrachtet es als ein «Unglück Frankreichs», daß «seine Chancen auf Reformation» völlig in die Hände Calvins geraten sind. Diese Aussage scheint immerhin ein positives Urteil über die Reformation als solche zu implizieren. In diesem Zusammenhang taucht auch die echt Burckhardtsche Frage auf: «Wie, wenn ganz Frankreich calvinistisch geworden wäre⁹⁸?» Diese schicksalhafte Frage erinnert an die uns bekannte Schreckvorstellung Burckhardts, welches die Gestalt des europäischen Lebens wäre unter dem Islam. Doch nach seiner Ansicht war die «calvinistische Gefahr» für Frankreich gebannt durch die eigentümliche Beschaffenheit des Calvinismus selber, der im Gegensatz stand «zum unveränderlichen französischen Nationalcharakter»⁹⁹. Es wäre müßig, in Burckhardts Schriften eine Definition jenes Phänomens zu suchen, das er «französischen Nationalcharakter» nennt. Burckhardt ist zu vorsichtig und vor allem zu differenziert, als daß er derart komplexe Dinge in Worte und Begriffe fangen zu können vermeint hätte. Man wundert sich fast, den Terminus «Nationalgeist» oder «Nationalcharakter» bei ihm überhaupt anzutreffen. Seine vorsichtige Antwort, weshalb die calvinistische Lehre der französischen Nation «im Großen antipathisch» sein mußte, lautet dahin, daß der Franzose weniger als jeder andere eine Herrschaft über das Innere des Menschen ertrage, wie der Calvinismus sie für sich in Anspruch nehme¹⁰⁰. Hinzu kommt noch eine politische Eigenart der Franzosen, daß nämlich das Schicksal der Minoritäten in Frankreich notwendig ein tragisches sein müsse. «Es gibt

⁹⁶ JBA 207, 138, Neuere Geschichte, II.

⁹⁷ JBA 207, 171, Vorlesungen über «Die Zeit der Gegenreformation», 1863/64.

⁹⁸ JBA 207, 138, Neuere Geschichte, II.

⁹⁹ JBA 207, 138. Burckhardt äußert diese Ansicht öfters. «Der wirkliche Calvinismus steht im Gegensatz zum französischen Geist.» BGA, Bd. VII, p. 340. Im Gegensatz dazu traf «das calvinistische Dogma in Schottland und bei den englischen Puritanern auf einen höchst sympathischen Volksgeist». JBA 207, 138.

¹⁰⁰ BGA, Bd. VII, p. 343. Die negative Formulierung dieser Erklärung ist bezeichnend, da es sich um eine Erscheinung handelt, die sich positiv kaum bestimmen ließe.

Völker, Religionen, Parteien, welche Minoritäten vertragen, und solche, die sie nicht vertragen. Die Franzosen sind im letzteren Falle, ganz einerlei, um was es sich handelt¹⁰¹.» Nun hätte sich aber, so ist Burckhardts Meinung, der Calvinismus nie begnügt, Minorität zu sein. Er verlangte nicht nur sein «Plätzchen an der Sonne», sondern «Zernichtung der Abgötterei»¹⁰². Immer wieder taucht die Perspektive eines calvinistischen Frankreich auf. Was hätte der Sieg des Calvinismus für Frankreich bedeutet? Burckhardts Antwort lautet: Die calvinistische Lehre würde alle Elemente und Lebensformen der alten Kirche aufs erbarmungsloseste vernichtet und der Nation ihren Fatalismus auferlegt haben. Diese Perspektive gipfelt in der Vorstellung: «Ein calvinistischer Ludwig XIV.»¹⁰³ Es kümmert uns hier nicht, ob diese Fragestellung Burckhardts, auf den nicht eingetretenen Geschichtsverlauf angewandt, für die historische Erkenntnis grundsätzlich fruchtbar sei. Es ist auf jeden Fall aufschlußreich, wann und wo ein Historiker zu derartigen Konstruktionen ansetzt. Die Dinge, die ihm persönlich am Herzen liegen, werden an solchen Stellen offenbar.

Indessen, so sehr Calvin von Genf aus Frankreich in seinem Sinne zu beherrschen suchte und durch «Schriften und Schlachtopfer» auch tatsächlich einen großen Einfluß ausübte, so fand er doch die «Stelle» dort schon eingenommen durch «Renaissance und Aufklärung»¹⁰⁴.

Den Berührungspunkt zwischen Mittelalter und moderner Zeit in Frankreich erkennt Burckhardt in der Gestalt Franz I.¹⁰⁵ Während im außeritalienischen Europa die Fürstenhöfe nicht imstande waren, die gesellschaftlichen Mittelpunkte zu bilden, war Franz I. zuerst wieder «das soziale Zentrum» seiner Nation¹⁰⁶. Wie sehr er «das Weisel seiner Nation» war, entnahm Burckhardt der Schrift Bodins «De la République». Unter der

¹⁰¹ JBA 207, 138, Neuere Geschichte, II.

¹⁰² BGA, Bd. VII, p. 343.

¹⁰³ JBA 207, 138. Die Folgen eines calvinistischen Frankreich wären, nach Burckhardts Ansicht, unvermeidliche endlose Propagandakriege gewesen.

¹⁰⁴ JBA 207, 138.

¹⁰⁵ Ebenda. Vgl. Ranke, Französische Geschichte, Stuttg. Tübg. 1852, I. Bd., p. 132.

¹⁰⁶ BGA, Bd. VII, p. 308.

Regierung Franz I., nicht zuletzt dank dessen eigenen Gaben und Interessen, hielt die Renaissance ihren glänzenden Einzug in Frankreich. Burckhardt mußte Franz I. als Beförderer der Uebersetzungen und als Mäzen Leonardos schätzen¹⁰⁷. Das «außergewöhnliche Naturell Franz I.» stand für Burckhardt außer Frage. Dieses war es auch, das einen Leonardo am französischen Hofe festgehalten hatte¹⁰⁸.

Das große Lebensinteresse Rabelais, des «gewaltigen und stets barocken Franzosen», war, wie Burckhardt notierte, die Befreiung des Gedankens, das friedliche Kulturleben, der Humanismus mit seinem Hohn auf die Scholastik, welche unter Franz I. vor dem Studium der freien Wissenschaft weichen mußte wie die Gotik vor der Baurenaissance, der ritterliche Krieg vor Infanterie und Geschütz, das Ritterwort vor dem Staatsinteresse, die Idee der abendländischen Christenheit vor dem Gleichgewicht der Mächte, die Zucht des Schloßlebens vor der Hofgesellschaft¹⁰⁹. Franz I. fühlte sich, vielleicht mehr als er es war, als geistiger Führer des Ganzen. Trotz dieser Einschränkung der kulturellen und sozialen Stellung Franz I. hob Burckhardt gerade diesen Punkt in verschiedenen Zusammenhängen hervor: Franz I. war bis zum letzten Atemzug «eins mit der Nation»; er stellte für sein Land die erste Kulturpotenz dar; er war das geistige Haupt und der Antrieb seiner Nation¹¹⁰. Was seine Politik und vor allem seine Kirchenpolitik betrifft, so unterstrich Burckhardt die Bedeutung des Konkordates von 1516. Neben anderen bereits genannten Gründen war es, wie Burckhardt darlegte, das Konkordat, das Frankreich die Reformation «erspart» habe¹¹¹.

Burckhardt folgte in der Behandlung des französischen 16. und 17. Jahrhunderts vor allem seinem Lehrer Ranke, dessen Ausführungen in der «Französischen Geschichte» an einzelnen

¹⁰⁷ JBA 207, 138.

¹⁰⁸ BGA, Bd. V, p. 30.

¹⁰⁹ JBA 207, 138. Vgl. Ranke, Französische Geschichte, Bd. I, p. 132. Die Formulierungen Burckhardts stellen nichts anderes dar als leichte Abwandlungen Rankescher Sätze.

¹¹⁰ JBA 207, 138.

¹¹¹ BGA, Bd. VII, p. 89.

Vgl. JBA 207, 140. «Der Franzose ist unbußfertig a priori», deshalb habe sich der Calvinismus in Frankreich nicht weiter ausdehnen können.

Stellen in Burckhardts Text beinahe wörtlich wiederkehren. Ranke und Burckhardt erkennen im Konkordat von 1516 einen großen Schritt zur Allmacht des Staates¹¹².

Der Valoispolitik Franz I. und Heinrichs II. schrieb es Burckhardt zu, daß sich Frankreich katholisch gehalten hat. Aber die gleiche Politik hatte es — nebst der Türkengefahr — dahin gebracht, daß sich ein protestantisches Deutschland behaupten konnte. Burckhardt denkt sich aus, wie ganz anders der Widerstand gegen die Türken gewesen wäre, hätten die Franzosen nicht mit ihnen gegen Habsburg zusammengewirkt. Sein Raisonement schließt mit der Feststellung: «Frankreichs Behauptung hat die Kirche und die Christenheit viel gekostet¹¹³.»

Mit Nachdruck betonte Burckhardt das nichtreligiöse Moment, das beim Eindringen des Calvinismus in Frankreich wirksam war. Das nationale Pathos, das sich insbesondere gegen die Guisen erhob, stand im Gefolge einer «nicht sowohl calvinistischen, als reformatorischen und politischen Gesinnung». Das Stichwort, das Burckhardt für diese Bewegung ausgibt, hatte er einer seiner Quellen entliehen: «Huguenots d'etat weit mehr als Huguenots de religion¹¹⁴.» Burckhardt suchte die Gründe für das Eindringen des Calvinismus in Frankreich in der politischen Sphäre und in dem Maß der allgemeinen Unzufriedenheit, das zu jeder Zeit und an jedem Ort in Rechnung zu stellen sei. Entscheidend für Frankreich war der feste Entschluß der Autoritäten «zum unbedingten Widerstand gegen das Unbedingte». Dadurch allein sei die katholische französische Monarchie gerettet worden¹¹⁵. Doch Burckhardts eindringlicher Geist argumentierte sogleich auch umgekehrt. Er fragte sich, ob nicht vielleicht die Guisen dem französischen Katholizismus mehr geschadet als genützt haben. Denn, sobald man zugebe, daß ohne ihr Vordringen jene Quote des französischen Adels und der Prinzen aus dem Hause Bourbon wahrscheinlich

¹¹² Ranke, Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, Stuttg. Tübg., Cotta 1852, Bd. I, p. 103 bis p. 106.

¹¹³ JBA 207, 138.

¹¹⁴ JBA 207, 138. Die Unterscheidung ist der «Histoire d'Espagne» von Mayerne entnommen, Paris 1608.

¹¹⁵ BGA, Bd. VII, p. 343.

gar nicht zum Protestantismus übergetreten wäre, hätten die französischen Religionskriege gar nicht stattgefunden. Die bürgerlichen Hugenotten wären gar nie zu Kräften gekommen.

Wie beurteilt Burckhardt die Bartholomäusnacht? Er unterstreicht den politischen Charakter der Morde. Die Tat habe Coligny als dem Parteioberrhaupt, nicht dem Protestanten gegolten. Hätte die Bluthochzeit nicht einen wesentlich politischen Charakter gehabt, so erwägt Burckhardt, dann würde man nicht verstehen, daß die Regierung nicht an die Guisen übergegangen ist. Die Hugenotten als politische Partei sollten getroffen werden. Nur wenn er die politische Seite dieser blutigen Tat von 1572 festhielt, konnte er alles das, was in Frankreich nachher folgte, begreifen: daß man Navarra und Condé schonte, daß die französische Regierung sich nicht an Philipp II. anschloß und daß das Edikt von St. Germain aufrecht erhalten wurde. Einen französischen Usus erkannte Burckhardt darin, «daß der König alles auf sich nahm»¹¹⁶. Es gehörte zur Konsistenz des französischen Königtums, daß wenigstens die Fiktion ausgegeben wurde, es könne nichts unternommen werden ohne ausdrücklichen Befehl des Herrschers. Wenn er die Nachgeschichte der Bluthochzeit verfolgte, war er erneut von der rein politischen Seite der Tat überzeugt, dann nämlich, wenn er inne wurde, wem unter den wechselnden politischen Konstellationen die Verantwortung für den Mord jeweils zugeschoben wurde. Als der Hof endlich die Tat desavouierte, seien, so bemerkte Burckhardt ausdrücklich, hier wiederum politische und keineswegs moralische Motive im Spiel gewesen. Kurz, Burckhardt behandelte und beurteilte die Frage der französischen Religionswirren und der Bartholomäusnacht mit einer kühlen Gelassenheit, mit einer beinahe chokierenden Objektivität, die an Machiavelli gemahnt. Als 1930 die «Historischen Fragmente» erschienen, hat man dies in protestantischen Kreisen besonders empfunden. Verstärkt wird dieser Eindruck noch, wenn Burckhardt seinen Ausführungen über die Bluthochzeit Bemerkungen über den «Mord als Hilfsmittel» beifügt. Er erklärte Morde durch Fürsten, Städte und andere als zu den Sitten der damaligen

¹¹⁶ JBA 207, 138.

Zeit gehörig. Er anerkannte eine Art mildernder Umstände für die Verantwortlichen der Bartholomäusnacht¹¹⁷. Dies zu tun, ist vielleicht nur der geneigt, der mit dem Ausgang und den Konsequenzen der Tat zum mindesten nicht unzufrieden ist. Es genügt zu wissen, daß Burckhardt vom «Gang und Ausgang der französischen Religionskriege» das konfessionelle Schicksal des ganzen Okzidents abhängig sah. Frankreich entschied die Fortdauer, beziehungsweise Herstellung des Katholizismus in Belgien, in der Schweiz und in Deutschland, ja dessen Sicherung in Italien und Spanien wenigstens indirekt. In diesem Gedankenzusammenhang wurde auch Burckhardts Aversion gegen den Calvinismus wieder lebendig. Erneut fragte er nach dem Geschichtsverlauf, falls der französische König in die Hände einer hugenottischen Prädikantenpartei geraten wäre und man ihn dann gezwungen hätte, als «intervenierender oder erobernder calvinistischer Kalif» in Europa aufzutreten. An Anlässen zur Intervention hätte es nicht gefehlt, denn die «Prädikanten hatten ja in sich die nie erlöschende Leidenschaft gegen Alles, was nicht war wie sie»¹¹⁸.

Die Religionskriege wurden, wie Burckhardt konstatiert, durch einen Umstand, der weder konfessioneller noch politischer Natur war, weithin gefördert: durch die Ausbildung einer neuen Individualität, die sich in erster Linie durch Abenteuergeist auszeichnete; und dieser Geist beseelte sie beide, die Hugenotten so gut wie die katholischen Adeligen. Diese neue Individualität sah Burckhardt in Agrippa d'Aubigné einerseits und in Brantôme andererseits verkörpert. Brantôme, in seiner «Gleichgültigkeit gegen Gut und Böse, seiner Indifferenz gegen Ehre und Moral», kennzeichnet paradigmatisch den vornehmen Franzosen dieser Zeit¹¹⁹. Allein die «vollendetsten Persön-

¹¹⁷ BGA, Bd. VII, p. 354 f. und p. 356 f. Vgl. Carl Neumann, Der unbekannte Jacob Burckhardt, in: Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte, 1931, 9. Bd., Heft 2, p. 216. Neumann stellt fest, daß sich Rankes Neutralität durch Burckhardts Beurteilung der Bartholomäusnacht übertrumpft finde. Burckhardt beurteile sie sehr gelinde und entschuldige sie aus den Gewohnheiten der Zeit, die den Mord billige.

¹¹⁸ BGA, Bd. VII, p. 358. Es ist für Burckhardt bezeichnend, daß beim Gedanken an den Calvinismus sofort die Assoziation mit dem Islam wach wird: Ein calvinistischer «Kalif».

¹¹⁹ JBA 207, 171, Die Zeit der Gegenreformation: «Brantôme wie ein hugenottisches Gegenstück zu Agrippa d'Aubigné.» Ueber letzteren als «unver-

lichkeiten, die vollständigeren Franzosen» fand Burckhardt in den Reihen des kämpfenden hugenottischen Adels. Bei der Betrachtung dieser Gesellschaftsschicht hat Burckhardt das Gefühl, «daß hier eine Gestalt des französischen Geistes zum Vorschein komme, die seine beste und edelste gewesen». Die «reineren Dulder» erkannte er im hugenottischen Bürgerstand, doch «vollständigere Franzosen» suchte er in den Reihen des Adels. Hier endlich wird einmal faßbar, was Burckhardt unter dem edelsten französischen Geist versteht:

«statt Hofglanz	Aufopferung»
«statt Sozietätsgeschwätz	Gefahr und leuchtender Humor des Augenblicks» ¹²⁰

Bei vielem «zeitweiligem Leichtsinn» verfügen diese Hugenotten doch über eine «tiefe Ueberzeugung, eine hohe Tendenz». Diese «unvergleichlichen Figuren», deren Enkel, zum Teil sogar deren Söhne wieder katholisch sind, kennzeichnet bei aller momentanen Verwirrung eine Unbestechlichkeit in hohem Grade. Was Burckhardt vor allem bezauberte, ist die «brillante Art, sich zu geben, alles zu können neben höchster Anstrengung und originalem Mut». Diese Betrachtungen Burckhardts wirken wie ein nicht ausgeführter Ansatz, die Ausbildung der vollendeten Persönlichkeit im Frankreich des 16. Jahrhunderts zu verfolgen, wie er es in dem berühmten Abschnitt «Die Vollendung der Persönlichkeit» in der «Kultur der Renaissance» für Italien unternommen hat. Sein kulturgeschichtlicher Blick erfaßte gleichermaßen die «harmonische Ausrundung» des inneren und äußeren Daseins der Italiener im 15. Jahrhundert und die große Spannweite und Ausgeglichenheit der verschiedensten Eigenschaften in den Franzosen des 16. Jahrhunderts¹²¹. Alle Ausführungen Burckhardts über den «uomo universale» in Italien, über die «freie Persönlichkeit» bei den Griechen oder

gleichliche Quelle zu Heinrich IV.» vgl. JBA 207, 140. Ueber Brantôme orientiert sich Burckhardt in der «Biographie universelle». Der Artikel über Brantôme stammt von Barante fils. Burckhardt hat den Artikel exzerpiert und Formulierungen daraus in seine Vorlesungen aufgenommen.

¹²⁰ Ebenda.

¹²¹ Ebenda.

Burckhardt hebt die Kraft und Elastizität der Sprache und die Eigentümlichkeit der hugenottischen Literatur hervor, die sich durch Würde und Mut der Gesinnung auszeichne.

über die «ausgebildeten Franzosen» unter den Hugenotten und dem katholischen französischen Adel des 16. Jahrhunderts haben eine gemeinsame Wurzel in Burckhardts Ideal: das Leben zu einem freien, schönen, vollendeten Ganzen zu machen¹²².

1860 ist die «Kultur der Renaissance» erschienen. Burckhardts Notizen über die Ausbildung der Persönlichkeit in den Hugenottenkämpfen stammen aus einer drei Jahre später gehaltenen Vorlesung. Burckhardt war vielleicht von den italienischen Renaissancestudien her auf dieses Thema eingestellt. Man staunt nicht, daß bis in die Wortwahl ein Anklang festgestellt werden kann. Wir erinnern uns, wie Burckhardt die Art des hugenottischen Adels, «brillant sich zu geben, alles zu k ö n n e n», bewunderte. In der «Kultur der Renaissance» unterstrich er die «höchst intensive Willenskraft», die die Persönlichkeit Leon Battista Albertis durchdrang. Wie die Größten der Renaissance sagte auch Alberti: «Die Menschen k ö n n e n von sich aus alles, sobald sie w o l l e n»¹²³.

Zu den «vollständigeren Franzosen», die Burckhardt unter dem hugenottischen Adel fand und für die er die Formel «statt Hofglanz — Aufopferung» geprägt hat, gehört auch jene «zauberhaft gewinnende»¹²⁴ Gestalt, die er in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» zu den historischen Größen zählt: Henri IV. Er gehört zu den eigentlichen Lieblingen Burckhardts. Nirgends sonst ist er mit Voltaire so einig wie im Lob auf Henri IV., diesen «größten König Frankreichs, der in religiösen Angelegenheiten den Geist der Duldung walten ließ»¹²⁵. Es ist begreiflich, daß der Aufklärer mit Henri IV. sym-

¹²² Vgl. Brief an Eduard Schauenburg, 31. XII. 1849.

Für Frankreich müßte man das Adjektiv «schön» für das Leben im 16. Jahrhundert wohl streichen; in den aufgeregten und wüsten Wirren der Religionskriege konnten sich die Hugenotten zwar zu «vollständigen» Persönlichkeiten entwickeln, aber zur «schönen» Ausrundung war die Zeit nicht angetan.

¹²³ BGA, Bd. V, p. 102. Vgl. ebenda, p. 241 über Benvenuto Cellini: «Er ist ein Mensch, der alles kann, alles wagt und sein Maß in sich selber trägt.» Die einzige nordische Selbstbiographie, die Burckhardt der «Lebensbeschreibung» des Cellini an die Seite stellt, wenn es sich um «den völlig runden, sprechenden Ausdruck der Individualität» handelt, ist die des Agrippa d'Aubigné. Ebenda, Anm. 7a.

¹²⁴ JBA 207, 139, Neuere Geschichte, I.

¹²⁵ Ebenda. Vgl. Voltaire's episches Gedicht «La Henriade». Burckhardt kannte dieses Epos, zu dem Friedrich der Große noch als Kronprinz eine Vorrede

pathisierte und in ihm vor allem den Friedensstifter nach langen Religionswirren sah. Voltaire war nur allzu geneigt, das Edikt von Nantes allein als Ausdruck der religiösen Toleranz zu erkennen. Burckhardt selber übersah dieses Moment nicht; ja er bezeichnete Henri IV. gelegentlich sogar als die «personifizierte Toleranz». Doch sein unbestechliches Auge für Machtprobleme und politische Notwendigkeiten sah durch diese Fassade, die die Blicke der Aufklärer aufgefangen hatte, hindurch: Burckhardt gewahrte auch, daß Henri IV. nicht nur tolerant, friedliebend und wie geschaffen war, ein «zerrüttetes Reich wieder in die Fugen zu bringen», sondern daß er «v o r allem König und Franzose war»¹²⁶. Die bloße Aussicht, daß Henri IV. einmal nicht mehr nur König der Hugenotten, sondern auch der katholischen Royalisten sein würde, legte nach Burckhardts Auffassung den Uebertritt zum Katholizismus nahe¹²⁷. Von Montaigne übernimmt er das Wort, Henri IV. sei so wenig Hugenotte wie die Guisen Katholiken. In mehrfachen Variationen bringt Burckhardt dieses Thema zur Sprache. Vielleicht erklärt sich dieser Nachdruck, den Burckhardt auf die politisch-monarchischen Qualitäten des Königs legte, daß er ihn einerseits in Schutz nehmen mußte gegen die aufklärerische Sehweise, die ihn allzu einseitig für den Toleranzgedanken in Anspruch nahm, andererseits gegen die protestantische Geschichtsschreibung, die ihm die Konversion übelnahm. Für Burckhardt stand jedenfalls fest, daß der Religionswechsel ziemlich unabhängig von beiden Konfessionen war, daß Heinrich IV. außerhalb von beiden stand, sie beide aber politisch benutzte und sich von beiden auch benutzen lassen mußte. Heinrichs Grundgefühl habe in etwas ganz anderem bestanden: in einer «starken und hohen Bestimmung seiner Herrschaft». «Er ist vor allem König, und hernach fragt er sich, was weiter sein wird. Er empfindet sich als das leibhaftige Pfand des Heils für Frankreich.» Nicht ohne Boshaftigkeit formuliert er: «Er hatte so viele Millionen Menschen vor dem

geschrieben hat. Gedruckt als «Avant-Propos sur La Henriette» im VIII. Band der Oeuvres complètes von Voltaire, Paris 1877, p. 22 ff.

Vgl. Brief an Alioth, 23. I. 1881: «Dem Heinrich Kater (quatre) bin ich von jeher besonders günstig gewesen».

¹²⁶ JBA 207, 139, Neuere Geschichte, I.

¹²⁷ BGA, Bd. VII, p. 358.

Bürgerkrieg zu retten, daß er nicht Muße haben konnte, über die künftige ewige Verdammnis und sur le petit nombre des élus nachzusinnen.» An die Adresse der Protestanten gibt Burckhardt die Lehre: «Die guten Hugenotten hätten nicht klagen sollen, ihn verloren zu haben, sondern wissen sollen, daß er nie Hugenotte gewesen ist¹²⁸.» Selbst wenn man nicht wüßte, mit wieviel Sympathie er von Henri IV. zu sprechen liebte, würde eine Aussage seine Beziehung zu ihm schlaglichtartig erhellen: er zählt Henri IV. zu den «Rettern Europas», und wer auch nur eine Ahnung von Burckhardts Wertskala hat, weiß die Bedeutung dieses Henri IV. posthum verliehenen Titels einzuschätzen. Ein Retter Europas war Henri IV. als Gegner Spaniens, indem er das spanisch-habsburgische Universalreich stets an irgend einer Stelle zu durchbrechen und zu durchlöchern wußte, d. h. objektive französische Politik betrieb, wie sie Richelieu folgerichtig fortsetzte¹²⁹.

Als «vollendeter Franzose» erschien Henri nicht allein wegen seiner spezifisch französischen Politik, sondern auch kraft seines leuchtenden Wesens¹³⁰. Burckhardt zählte ihn neben Gustav Adolf zu den «größten Individuen» aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts¹³¹. «Seine unvergleichliche Persönlichkeit» schimmerte selbst durch alle Anklagen des Agrippa d'Aubigné hindurch. Henri IV. gewann Burckhardts Zuneigung durch dieselben Eigenschaften, die ihm auch die Popularität bei seinem französischen Volk gesichert hatten: durch seine Güte, seine «Biederkeit mit viel Einsicht» und seine Toleranz. Er gewann durch seine Bonmots und Briefe und durch sein einzigartiges Verhältnis zu Sully, dem «ernsten und großen Charakter»¹³². Die «politische Sittlichkeit», die Henri IV. an den Tag legte, gefiel ihm. Beide Konfessionen hätten, so sagte Burckhardt, von ihm lernen können, ihre Mittel nicht rücksichts-

¹²⁸ JBA 207, 140. Vgl. dagegen Rankes Äußerung, Französische Geschichte, Bd. I, p. 566: «Es wird auch heute kein protestantisch überzeugtes Herz geben, das bei dem Gedanken (Henri hätte ohne Glaubenswechsel sich durchsetzen können) nicht höher schлüge.»

¹²⁹ BGA, Bd. VII, p. 370. Vgl. JBA 207, 140.

¹³⁰ JBA 207, 139. Vgl. BGA, Bd. VII, p. 393.

¹³¹ BGA, Bd. VII, p. 370.

¹³² JBA 207, 140 und 207, 139.

und bedenkenlos zu gebrauchen¹³³. Die zielsichere, vollkommen monarchische Tendenz seiner Regierung gegen Große, Parlamente und den Klerus wurde von ihm besonders hervorgehoben. Frankreich hatte in langen Wirren nur noch «Parteiführer» kennengelernt. Henri IV. endlich brachte es fertig, sich von Jahr zu Jahr «deutlicher als Führer der ganzen Nation zu legitimieren». «Die sonnigen, wahrhaft königlichen Züge», die Burckhardt bei Henri IV. feststellte, faszinierten ihn. Er war wie seinerzeit Franz I., ja mehr noch als dieser, in hohem Grade «der personifizierte Ausdruck seiner Nation»¹³⁴.

Von 1624 bis 1642 hielt eine andere Persönlichkeit, die nichts von «Henris gewinnendem Wesen» hatte, aber Frankreich gleichwohl repräsentierte, die Zügel in der Hand: der Minister Richelieu¹³⁵. Der Kardinal wird in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» nur einmal genannt, in dem bedeutsamen Kapitel über die Historische Größe¹³⁶. Im Gedanken an Richelieu sieht Burckhardt seine Einsicht bestätigt, daß sich in Frankreich mehr als anderswo «der Geist der Nation oder des Staates» personifiziere. In Richelieu verkörpert sich eine bestimmte Staatsidee, nämlich die «seither von Frankreich und fast vom ganzen neueren Europa gutgeheiene»¹³⁷. Ausgehend von der Ueberlegung, daß Richelieu «kein Engel» gewesen sei, fragt er sich doch besorgt: «Wie wäre es mit Frankreich gewesen ohne ihn?» Aber darin eben erkennt Burckhardt das Französische, daß ein

¹³³ JBA 207, 140. Ein späterer Zusatz im Manuskript schränkt obige Aussage ein. Es heißt dort über die «Bedenklichkeit der Mittel»: «nicht immer, aber doch in Fällen, wo andere Fürsten rücksichtslos dreinfuhren.»

¹³⁴ Ebenda. Bezeichnend schien Burckhardt für Henri IV. die «ganz unheilbare Generosität gegen die mit Spanien intrigierenden Verschwörer». Vgl. Burckhardts Charakterisierung der Rede Henris im Parlament anläßlich des Ediktes von Nantes: «Eine herrliche Composition von Herrschergefühl und Gasconade.»

¹³⁵ JBA 207, 139 und 207, 171, Vortrag über Richelieu vom 21. Nov. 1872.

¹³⁶ BGA, Bd. VII, p. 180: «Im Erdulden großer, dauernder Gefahren, z. B. ständiger Attentatsgefahr, bei höchsten Anstrengungen der Intelligenz, vollzieht das große Individuum deutlich einen Willen, der über sein Erdendasein weit hinausreicht.» Schon 1848/49 hatte Burckhardt diesen Sachverhalt in bezug auf Richelieu besonders herausgestrichen, JBA 207, 171, Vortrag über die «Zeit des dreißigjährigen Krieges». Vgl. auch Ranke, Französische Geschichte, Bd. II, p. 530, Tübg. Stuttg. 1854: «Das war das eigentlich Große in seiner Stellung, . . . daß sich alle inneren und äußeren Feindseligkeiten immer persönlich gegen ihn (Richelieu) richteten.»

¹³⁷ BGA, Bd. VII, p. 392.

solcher Mann vorhanden ist. Den «weltgeschichtlichen Charakter» des Kardinals glaubt er darin zu finden, daß Richelieu innenpolitisch Adel und Huguenotten zum Gehorsam gezwungen und außenpolitisch Frankreich gegen die drohende spanische Umklammerung seine Weltstellung gegeben hat¹³⁸. «Tragisch» ist die Stellung Richelieus insofern, als er «für lauter solche arbeitet, die ihn möchten henken lassen». Eine weise Voraussicht des Ministers war es, «der Dynastie den Mazarin förmlich zu vermachen». Dieser war die «Standarte der Kraft» des französischen Staates und der Unabhängigkeit von Spanien¹³⁹. In der Fronde erkennt Burckhardt die dem französischen Adel zum letztenmal sich bietende, aber ungenützte und vertane Gelegenheit, eine «wahre politische Aristokratie» zu bilden, d. h. ein «dauerndes Moment der legalen Freiheit» zu sein¹⁴⁰. Dem Egoismus der Einzelnen schreibt er es zu, daß es hierzu nicht kam. Der selbstsüchtigen, in bezug auf Spanien geradezu landesverräterischen Fronde gegenüber betont Burckhardt, nicht ganz ohne wohlwollende Anerkennung, Mazarins «ruchlose Objektivität»¹⁴¹. Seine Ausführungen über Mazarin sind zugleich eine ständige Kritik an Michelets entsprechenden Kapiteln in der «Histoire de France». An ihn (oder vielleicht an Retz?) wird er gedacht haben, als er sich überlegte, daß man mit Mazarin «so ungleich und verhältnismäßig schnöder verfuhr als mit Richelieu»; aber es sei eben demütigend für einen Franzosen, daß ein Neapolitaner den Staat über Wasser gehalten habe¹⁴².

Kein Wort Jacob Burckhardts ist von der modernen Publizistik so begierig aufgenommen und verbreitet worden wie das angeblich von Schlosser ausgeborgte, daß «die Macht an sich böse» sei¹⁴³. Es ist für Burckhardts Geschichtsbild aufschluß-

¹³⁸ JBA 207, 140. BGA, Bd. VII, p. 392. JBA 207, 171, Vortrag über «die Zeit des dreißigjährigen Krieges».

¹³⁹ BGA, Bd. VII, p. 392 f. und p. 405. Vgl. JBA 207, 140: «Er war der allein mögliche Schützer des Königtums».

¹⁴⁰ BGA, Bd. VII, p. 403.

¹⁴¹ JBA 207, 140. BGA, Bd. VII, p. 405.

¹⁴² JBA 207, 140. Vgl. Jules Michelet, Histoire de France, Bd. XII, Kapitel: Richelieu et la Fronde.

¹⁴³ BGA, Bd. VII, p. 25 und p. 71. Dieser schroff formulierte Gedanke ist wohl in dem Sinne aufzufassen, wie ihn ein Burckhardt verwandter Geist, Lord Acton, behutsamer ausgedrückt hat: «Power tends to corrupt and absolute

reich, innerhalb welcher historischer Zusammenhänge sich diese Einsicht ihm aufdrängt: bei Ludwig XIV., bei Napoleon und beim zeitgenössischen Machtstaat. Er notiert den Satz zunächst im Gedanken an Ludwig XIV., der in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» nicht als «groß», sondern als «bloß mächtig» erscheint und dessen Mißerfolg, eine Weltherrschaft zu errichten, Burckhardt als ein «Glück» bucht in der Verrechnung von Glück und Unglück in der Weltgeschichte¹⁴⁴. Er widmet dem König, der einem ganzen Zeitalter den Namen gegeben hat, nirgends eine zusammenhängende Darstellung. In den 145 Vorträgen, die er zwischen 1844 und 1892 gehalten hat, kommt er zwar thematisch oft in die Nähe des Sonnenkönigs, doch ihn selber meidet er¹⁴⁵. Daraus schließen zu wollen, in Burckhardts historischem Denken komme Ludwig nur eine geringe Rolle zu, wäre voreilig. Wo wir es am wenigsten erwarten, steigt sein Schatten unversehens auf: im «Constantin», in der «Griechischen Kulturgeschichte», ja, in der Monographie über Rubens¹⁴⁶. Was Burckhardt an Europa in erster Linie teuer ist, das «Sichaussprechen aller Kräfte», das «Durchleben des Geistigen nach allen Seiten», sieht er durch den Absolutismus Ludwigs bedroht. In ihm gewahrt er, zum erstenmal in der neueren Geschichte, das «Eine Tödliche»: die Zwangseinheit, die erdrückende mechanische Macht¹⁴⁷. Von diesem Gedanken aus muß verstanden werden, warum Burckhardt das angeblich Schlossersche Wort dann gerne aufblitzen läßt, wenn von Ludwig XIV. die Rede ist. Noch in seinem späten Buch über Rubens sucht ihn das Gespenst Ludwigs heim, wenn er überdenkt, wieviel Beglückendes es im Leben des Rubens gegeben habe: vor allem die «unabhängige Stellung». Hier hält er einen Augenblick inne und fragt sich «nicht ohne Schrecken, was geworden

power corrupts absolutely.» *Historical Essays and Studies*, London 1907, p. 504.

¹⁴⁴ BGA, Bd. VII, p. 25. Vgl. über die «Furien des Machtsinnes» BGA, Bd. VII, p. 465, p. 190 und p. 193. Wie verhalten sind die Worte Rankes über Ludwig XIV: «nicht immer bewunderungswürdig, aber allezeit großartige Erscheinung dieses Fürsten». *Französische Geschichte*, Bd. IV, p. 299.

¹⁴⁵ Vgl. Vorträge über La Rochefoucauld, über Corneilles «Polyeucte», über Mme de Sévigné, JBA 207, 171.

¹⁴⁶ BGA, Bd. II, p. 85; Bd. XI, p. 457; Bd. XIII, p. 385 f.

¹⁴⁷ Bd. VII, p. 368 ff.

wäre, wenn Rubens unter dem Hochdruck Ludwigs XIV. hätte aufwachsen und dessen Lebrun hätte werden müssen»¹⁴⁸. In dem Kapitel der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», das der Bedingtheit der Kultur durch den Staat gewidmet ist, findet Burckhardt die verächtlichsten Bezeichnungen für Ludwig. Dort spricht er von ihm als von einem «mehr mongolischen als abendländischen Ungetüm». In dem bekannten Wort «l'état c'est moi» erkennt er vollends eine Doktrin, welche im Gegensatz zur Kultur und zur Religion stehe, «unabhängig davon, ob der Machtstaat später nicht mehr Louis, sondern Republik heißt»¹⁴⁹.

Unter Ludwig begann die verhängnisvolle Entwertung des provinzialen Lebens. Unter ihm bahnte sich die Entwicklung an, daß schließlich Paris alles lieferte, auch «den alleinseligmachenden Chic»¹⁵⁰. Ludwig gewöhnte den Geist an die Macht. Er hat für die nächsten zwei Jahrhunderte das böse Beispiel des Machtstaates gegeben. «Man ahmte ihm wenigstens den Sultanismus nach»¹⁵¹. Die Regierungszeit Ludwigs ist darum für Burckhardt die große Zäsur in der europäischen Geschichte, sie ist ihm gleichbedeutend mit dem «Aufhören des Mittelalters». Alles, was den modernen Staat ausmacht, ist — nach Burckhardts Meinung — zum erstenmal bei Ludwig XIV. verwirklicht. Momente, die außerhalb der Person des Königs liegen, haben dieser Entwicklung Vorschub geleistet: die «Disziplinfähigkeit» des französischen Wesens und der «Uniformitätsgeist» der Franzosen. Doch auch der Vorzug eines solchen Zustandes ist Burckhardt früh schon faßbar. 1848/49 schreibt er in seinen Vorlesungen über die Kultur des französischen 17. Jahrhunderts: «Es ist alles aus einem Guß, bildet ein Ganzes.» An anderer Stelle heißt es, fast wörtlich an Michelet anklingend: «Es war ein Ensemble, eine

¹⁴⁸ BGA, Bd. XIII, p. 385 ff.

¹⁴⁹ BGA, Bd. VII, p. 71 f. JBA 207, 140 spricht Burckhardt von Ludwigs «Puterhahnphysiognomie». Wie Burckhardt vergleicht auch Jules Michelet Ludwig als absoluten Monarchen mit östlichen Herrschern: «Ce n'est plus dans notre Europe actuelle, c'est au Thibet et chez le grand Lama qu'il faut étudier cela.» Histoire de France, Paris 1860, vol. XII, p. X.

¹⁵⁰ JBA 207, 157, Einleitung in die Aesthetik der bildenden Kunst, 1863. Vgl. Burckhardts leicht ironische, aber doch positive Bewertung des Pariser Chic, Brief an Alioth, 14. VII. 1880. JBA 207, 164 spricht er vom «Dunkel der Kunstlebruns».

¹⁵¹ BGA, Bd. VII, p. 377.

Harmonie¹⁵².» Auf die frondistischen Wirren führt Burckhardt es hauptsächlich zurück, daß Frankreich sich so willig in die Arme des Absolutismus geworfen hat.

Was die Aufhebung des Ediktes von Nantes betrifft, so legt Burckhardt dem König nicht die ganze Schuld zur Last. Mildernd wirkt eine von ihm oft hervorgehobene Konstante in der französischen Geschichte: die geringe Fähigkeit der Franzosen zu echten gegenseitigen Zugeständnissen¹⁵³. Er fragt sich, ob die Hugenotten, wenn Königtum und Majorität ihnen gehört hätten, es viel anders gemacht haben würden. Er erspart sich die Antwort mit dem Hinweis: «Auch sie waren Franzosen». Von dem «französischen Uniformitätsgeist» werden auch katholische Bewegungen erfaßt, wie z. B. der Jansenismus. Ueber diese pietistisch-asketische Reformbestrebung hat sich Burckhardt vorzüglich bei Ranke informiert. Aus einem Satz allerdings klingt unverkennbar Burckhardts eigener Ton. Er spricht von Port Royal als dem «damaligen Athen der freiwilligen geistigen Tätigkeit in Frankreich»¹⁵⁴. Diese Wertung ist für Burckhardt kennzeichnend; er zeigt Distanz und Kühle gegenüber dem religiösen Gehalt dieser katholischen Bewegung, schätzt sie indessen sehr hoch ein der Freiheit wegen, die sie dem Schaffenden gewährt. Bereits vor der Ausarbeitung der Kollegs über die neuere Geschichte war Burckhardt einmal auf den kulturellen Einfluß der Jansenisten zu sprechen gekommen, als er im Winter 1854/55 Notizen für einen Vortrag über Corneilles «Polyeucte» zusammenstellte. Dort schreibt er dem Jansenismus keine geringere Bedeutung zu, als der französischen Literatur des 17. Jahrhunderts die europäische Allgemeingültigkeit gesichert zu haben¹⁵⁵.

Die französische Hof- und Stadtgesellschaft dieser Zeit

¹⁵² JBA 207, 171, Zeit des dreißigjährigen Krieges, 1648/1649. «Frankreich ist der erste Staat, welcher alle Kräfte, geistige und materielle, zentralisierte.» Vgl. Michelet, *Histoire de France*, Paris 1860, Bd. XII, p. VI: «mais, que voulez vous, c'est une harmonie.»

¹⁵³ JBA 207, 140. Die *Memoiren des Retz* bestätigen ihn in dieser Ansicht, und beim Exzerpieren von Victor Cousins zweibändigem Werk über Mme de Longueville trifft er wiederholt auf die gleiche Begründung, Bd. I, p. 309, Paris 1853.

¹⁵⁴ JBA 207, 140. Vgl. Ranke, *Französische Geschichte*, Bd. IV, p. 6, Stuttg. Tübg. 1856.

¹⁵⁵ JBA 207, 171, Neun Vorlesungen literarischen Inhalts.

kennt Burckhardt aus den zahlreichen Brief- und Memoiren-sammlungen jener Epoche. Vielleicht war ihm der eine oder andere Name schon aus seiner Basler Schulzeit vertraut, denn Vinet hatte außer den bereits erwähnten Briefen der Sévigné auch Kostproben aus denjenigen der Maintenon gegeben; er hatte überdies das Kapitel über die Fronde aus Retz und das Portrait des Duc de Bourgogne von Saint-Simon in sein Lesebuch aufgenommen¹⁵⁶. Ein für die französische Gesellschaft, ja für die Geschichte Frankreichs folgenschweres Moment erkennt Burckhardt abermals in der «gänzlichen politischen Abdikation des Adels»¹⁵⁷. Daß hier Ursachen liegen, die für den Ausbruch und den Verlauf der Revolution in Rechnung zu stellen sind, haben auch Tocqueville und Taine dargelegt¹⁵⁸. Der politisch versagende Adel war es andererseits, der während der Regierungszeit Ludwigs das ausgebildet hat, was Burckhardt «die französische Sozietät und ihren Ton» nennt, eine Gesellschaft «ohne Phantasieleben nach eigenem Belieben und ohne Marotte»¹⁵⁹. Diese verfeinerte Aristokratie ist es auch, die, wie Burckhardt sich ausdrückt, «vor lauter nobler Muße und abstrakter Generosität» auf liberale Prinzipien verfällt¹⁶⁰.

In der letzten Zeit Ludwigs konstatiert Burckhardt Anzeichen, die eine Auflösung der bestehenden Verhältnisse in Staat und Gesellschaft anzudeuten scheinen. Man begann, «das heilige Recht des einzelnen Regenten, der einzelnen Behörde zu bestreiten, ohne zu bemerken, daß man zugleich einer kolossalen Staatsmacht in die Hände arbeitete»¹⁶¹.

Die Auflösung des alten Frankreich — Burckhardt hält es ausdrücklich fest — ist nicht durch Jansen und die Hugenotten, sondern durch die Aufklärung erfolgt¹⁶².

¹⁵⁶ Alexandre Vinet, *Chrestomathie française*, Basel 1833 und 1836.

¹⁵⁷ JBA 207, 140.

¹⁵⁸ Tocqueville, *L'Ancien Régime et la Révolution*, *Oeuvres complètes*, Tome II, p. 65 und p. 70, Paris 1952.

Taine, *Les Origines de la France contemporaine*, Tome I, *L'Ancien Régime*, p. 47, p. 99 und p. 109, Paris 1876.

¹⁵⁹ JBA 207, 171, Zeit des dreißigjährigen Krieges.

¹⁶⁰ BGA, Bd. VII, p. 376 f.

¹⁶¹ BGA, Bd. VII, p. 415.

¹⁶² JBA 207, 141. Ueber die Régence hat Burckhardt vieles Taine entliehen, auf dessen ersten Band er mit Nachdruck hinweist.

**c) Das zeitgenössische Frankreich und England
in der «Basler Zeitung» von 1844/45, in Jacob Burckhardts
Briefen und in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»**

«Nichts ist der höheren Erkenntnis weniger förderlich, nichts wirkt zerstörender auf das wissenschaftliche Leben als die ausschließliche Beschäftigung mit gleichzeitigen Ereignissen.» So schrieb Jacob Burckhardt an Bernhard Kugler, nachdem er den Krieg von 1870/71 erlebt und die Pariser Kommune ihn zutiefst erschreckt hatte. Diese beiden Ereignisse haben ihn in seinem Gegenwartspessimismus bedeutend bestärkt¹⁶³. 1844/45 hat Burckhardt als junger Gelehrter neunzehn Monate lang seine Kraft auf die Beschäftigung mit «gleichzeitigen Ereignissen» verwendet, damals, als er noch an seine politische und journalistische Laufbahn glaubte. Er sollte, wie Andreas Heusler meinte, als Redaktor der «Basler Zeitung» die Geschichte alle Tage entstehen sehen, die er in der Wissenschaft mehr oder weniger abgeschlossen vor sich habe¹⁶⁴. Es ist bekannt, wie bald Jacob Burckhardt dem Journalismus den Abschied gab, um nicht nur endgültig «die Politik an den Nagel zu hängen», sondern gleichzeitig Basel mit Rom zu vertauschen und fortan seine Kräfte statt den «Zeitungen» den «Ewigungen» zu widmen¹⁶⁵. Im Spätsommer 1845 meldete er seinem Freunde Fresenius, daß er nicht in diese Ordnung der Dinge passe, und daß er seine «besten Arbeitsjahre nicht mitten in dieser politischen Aufregung verpuffen wolle»¹⁶⁶. Doch vorerst war es seine Aufgabe gewesen, als Redaktor ausländische Blätter zu lesen, einzelne Nachrichten auszuwählen, die ausländischen Zeitungen entnommenen Informationen zu redigieren und zu kommentieren, das Material für den Raum des Blattes zusammenzustutzen, Artikel zu koordinieren und Korrekturen zu lesen.

¹⁶³ Brief an Bernhard Kugler, 2. VII. 1871. Vgl. Brief an Preen, Silvester 1870, und Brief an Geymüller, 27. XII. 1874.

¹⁶⁴ Zitiert bei Emil Dürr, Jacob Burckhardt als politischer Publizist, hrsg. von Werner Kaegi, Zürich 1937, p. 8.

¹⁶⁵ Vgl. Werner Kaegi, Freiheit und Demokratie in der geistigen Welt Jacob Burckhardts um das Jahr 1848, Rom 1948, Accademia Nazionale dei Lincei, Fondazione Alessandro Volta, p. 23 f.

¹⁶⁶ Brief an Fresenius, 16. VIII. 1845. Vgl. Brief an Beyschlag, 3. VIII. 1844. Alle Briefe aus den Jahren 1844/45 sind Variationen des einen Themas: seines Verdrusses über das «schmutzige Tagewerk».

*1. Frankreich und England
in der «Basler Zeitung» von 1844/45*

**Die Außenpolitik Frankreichs und Englands
in der «Basler Zeitung» während Burckhardts Redaktorentätigkeit**

Die englisch-französische Freundschaft wurde in diesem Zeitraum durch zwei Ereignisse auf außereuropäischem Gebiet so stark berührt, daß sie sich nicht nur merklich abkühlte, sondern daß zuweilen eine kriegेरische Lösung der Konflikte beinahe unvermeidlich schien. Es handelt sich um die Streitigkeiten wegen Tahiti, der wichtigsten der Gesellschaftsinseln in der Südsee, hervorgerufen durch das eigenmächtige Vorgehen eines französischen Flottenoffiziers, und um die Expeditionen Frankreichs in Nordafrika, die man in England mit großem Mißtrauen verfolgte.

Ende Juli 1844 trafen die Nachrichten aus Polynesien in Frankreich ein, und Anfang August berichtete die «Basler Zeitung» auf Grund von Meldungen in ausländischen Blättern den Vorfall¹⁶⁷.

Die «Basler Zeitung» sieht in diesem Zwischenfall einen Rechtsbruch von Seiten Frankreichs, und die Theorien, die die französischen Journale aufstellen, um die Verhaftung des englischen Konsuls mit dem Völkerrecht in Einklang zu bringen, scheinen ihr verdächtig und unglaubwürdig¹⁶⁸. Andererseits hält sie die Entrüstung der englischen Blätter für ebenso unberechtigt, was aus einem Kommentar über die englische Politik in Texas hervorgeht. Es heißt dort: «Die Rolle, welche England in der Angelegenheit von Texas spielt, ist eine nichts weniger als ehrenhafte. Man darf diese Dinge nicht aus den Augen lassen, wenn man die englischen Blätter gegen die Immoralitäten der Franzosen auf Tahiti schreien hört. Was England in Amerika anzettelt, ist im Grund kein Haar besser¹⁶⁹.»

Die weit größere Gefährdung als aus diesen Streitigkeiten

¹⁶⁷ nämlich die Besitznahme der Insel durch Frankreich, die Absetzung der Königin und die Verhaftung des englischen Konsuls, die in England einen Sturm der Entrüstung hervorriefen. Basler Zeitung, Nr. 185, 6. VIII. 1844.

¹⁶⁸ Ebenda.

¹⁶⁹ Ebenda, Nr. 242, 11. X. 1844.

in Uebersee erwuchs der englisch-französischen Freundschaft aus dem Krieg Frankreichs mit Marokko. Mit offensichtlichem Mißtrauen verfolgt die «Basler Zeitung» die Vorstöße des französischen Generalgouverneurs in Algerien. Solange es nur um die Kämpfe mit dem Araberhäuptling Abd el Kader ging, brachte die Basler Zeitung Berichte, ohne selbst Stellung zu nehmen. In dem Augenblick aber, da es den Anschein hat, als hege Frankreich Eroberungsabsichten im marokkanischen Gebiet, äußert sie ihre Befürchtungen aus Sorge um den europäischen Frieden¹⁷⁰. Die Befürchtungen des Blattes über die allfälligen Folgen eines offensiven Vorgehens in Nordafrika waren durchaus berechtigt, da England kein Hehl daraus machte, daß es einen französischen Vorstoß nach Marokko als *casus belli* betrachten würde.

Skeptisch bleibt die «Basler Zeitung» Frankreich gegenüber, wenn es den europäischen Ländern seine «Allerweltsfreiheit» offeriert. Diese bestehe lediglich in «kommerzieller und politischer Abhängigkeit» von Frankreich¹⁷¹. Das Blatt gibt der Hoffnung Ausdruck, die ganze Schweiz möge erkennen, daß «in Frankreich Regierung und Opposition, Radikale und nicht Radikale» es ungefähr gleich gut mit ihr meinen¹⁷². Besonders kritisch betrachtet die «Basler Zeitung» alle Aeüßerungen und Projekte Frankreichs, die das Rheinland betreffen. Zu einem Artikel in dem großen französischen Blatte «National», der einen Bund zwischen Frankreich und Deutschland zum Gegenstand hat, bemerkt sie: «Sicher wäre unter den Forderungen die Abtretung des linken Rheinufers die erste¹⁷³.» Der Argwohn des Basler Blattes wird noch von einer andern Seite genährt: 1844 ist in der Militärschule von St. Cyr ein neues Erdkundebuch eingeführt worden, in dem eine Definition Frankreichs gegeben wird, die Teile von Holland, Belgien, Deutschland und der Schweiz miteinbezieht. Die «Basler Zeitung» schließt daraus, daß man sich «mit dem besten Willen nicht darüber täuschen könne, daß der Gedanke der Wiedereroberung des lin-

¹⁷⁰ Ebenda, Nr. 159, 6. VII. 1844.

Ueber die Teilnahme Charras' an diesen Kämpfen vgl. Teil I, p. 32.

¹⁷¹ Basler Zeitung, Nr. 257, 29. X. 1844.

¹⁷² Ebenda, Nr. 63, 15. III. 1845.

¹⁷³ Ebenda, Nr. 1, 2. I. 1845.

ken Rheinufer in Kopf und Herz der Franzosen tiefe Wurzeln geschlagen habe, die wahrscheinlich noch mehr als ein Menschenalter überleben werden»¹⁷⁴. Die Betrachtungen über die französische Rheinpolitik sind, wie wir annehmen dürfen, von Burckhardt selber hinzugefügt worden. Jedenfalls finden wir in einem Brief an Kinkel aus Paris ein Gegenstück dazu: «Glaube nur in Deinem Leben nie an die Loyalität der auswärtigen Politik Frankreichs. Die Idee, daß das Rheinland von Gottes und Rechts wegen Frankreich gehöre, ist hier noch immer ganz allgemein»¹⁷⁵.

Das französische Volk im Urteil der «Basler Zeitung»

Die Leere der französischen Blätter führt die «Basler Zeitung» darauf zurück, daß das «allgemeine Interesse an Kabinettsfragen und an der höheren Politik» überhaupt seit den 1830er Jahren so ziemlich verloren sei¹⁷⁶. Die Gleichgültigkeit wird als charakteristisches Merkmal des französischen Volkes bezeichnet. Die «Basler Zeitung» bemerkt, der französischen Presse sei Kraft und Wirkung fast völlig ausgegangen und von allen Seiten «gähne ihren politischen Exzitationen namenlose Apathie entgegen». Das Thema der politischen Interesselosigkeit tritt in verschiedenen Spielarten immer wieder auf. In der politischen Uebersättigung der letzten fünfzig Jahre sieht das Basler Blatt nicht nur den Grund für die allgemeine Apathie, sondern auch den stärksten Rückhalt der Regierung Guizots. Grundsätzlich seien nämlich die Franzosen unter der Julimonarchie weder für noch gegen etwas zu entzünden; es sei ihnen ganz gleichgültig, wer abberufen werde, wer nicht¹⁷⁷. Burckhardt selber war 1843 in Paris Zeuge der politischen Lahmheit breiter Volksschichten. Er schilderte seine Beobachtungen in einem Brief an Kinkel vom 20. August 1843: «Auch solltet Ihr diese Abspannung sehen . . . man schäumt noch, aber man ist erschöpft. Die Regierung kann reine weg machen, was sie will.» Noch 1886 schlägt Burckhardt diesen Ton an, indem er über die «völlige

¹⁷⁴ Ebenda, Nr. 210, 4. IX. 1844.

¹⁷⁵ Brief an Kinkel, 20. VIII. 1843.

¹⁷⁶ Basler Zeitung, Nr. 231, 1. X. 1845.

¹⁷⁷ Ebenda, Nr. 187, 8. VIII. 1844.

Apathie des ganzen höheren und Mittelstandes» Frankreichs klagt, welche so «schwach und indolent geworden sind, daß sie auch das wahnsinnige Kriegsgeschrei werden über sich ergehen lassen»¹⁷⁸. Die «Basler Zeitung» kommt nach allem zu dem Schluß, daß das französische Staatswesen in letzter Zeit so reißende Fortschritte auf der Bahn der Korruption gemacht habe, daß man den Augenblick erleben könne, «wo die ministeriellen Portefeuilles den Meistbietenden zufallen werden»¹⁷⁹.

Die «Basler Zeitung» sieht in den inneren parteipolitischen Ereignissen Frankreichs «puren prinziplosen Egoismus von allen Seiten, ehrgeizige Veränderungssucht mit patriotischen Phrasen aufgestützt»¹⁸⁰. Das ewige Aendern der Zustände, der ständige Wechsel der Mode, die kurze Geltungsdauer des Geschmacks auch in künstlerischen Dingen, kurz, das Abhandenkommen jeglicher Norm auf allen Gebieten und die Vermassung des öffentlichen Lebens bilden das durchgängige Thema des Blattes während Burckhardts Redaktorentätigkeit. Die Zeitung wendet sich gegen die Verflachung der Kultur, gegen das Ueberhandnehmen der ökonomischen Gesichtspunkte auf den Gebieten der Kunst und Kultur und gegen die Konjunkturjägerei der Schriftsteller. Wenngleich ganz Europa diese Veräußerung der Werte mitmacht, so trifft nach dem Urteil der «Basler Zeitung» Frankreich der größte Vorwurf, das vorangegangen ist mit der «Allerweltskultur» der modernen Großstädte und mit der Begründung des modernen Pressewesens¹⁸¹. Frankreich ist für die alles andere überschwemmende Expansion des Feuilletonromans verantwortlich, also jener Literaturgattung, die der geistigen Leere und dem Sensationshunger eines breiten Publikums entgegenkommt. In dieser zur Industrie gewordenen Kultur ist Frankreich tonangebend geworden; deshalb richtet das Basler Blatt seine Angriffe zunächst einmal auf den westlichen Nachbar.

Burckhardt hat später in den «Historischen Fragmenten» den literarischen Betrieb im 19. Jahrhundert in der gleichen Weise kritisiert wie als Redaktor der «Basler Zeitung». Dem 19. Jahr-

¹⁷⁸ Brief an Preen, Weihnachten 1886.

¹⁷⁹ Basler Zeitung, Nr. 274, 19. XI. 1845.

¹⁸⁰ Ebenda, Nr. 26, 31. I. 1845.

¹⁸¹ Vgl. Teil I, p. 21 f.

hundert stellt er die aristokratische Literatur des 17. und 18. Jahrhunderts gegenüber, jener Zeit, «in der es noch kein sogenanntes Lesepublikum gab», in der der Autor noch nicht für einen bestimmten Augenblick des Tages, für eine gerade herrschende politische oder soziale Stimmung schrieb¹⁸². Es kann wohl kein Zweifel bestehen, daß die zahlreichen anklagenden Glossen in der «Basler Zeitung» zu den literarischen Zuständen Frankreichs von Burckhardt selber stammen. Da es damals nicht üblich war, Zeitungsartikel zu signieren, kann der Beweis freilich nicht mit Sicherheit erbracht werden. Ein indirekter Beweis für die Autorschaft Burckhardts liegt jedoch in dem Umstand, daß damals weder die «Schweizerische Nationalzeitung» noch die «Neue Zürcher Zeitung» auf kulturkritische Probleme eingehen, daß mithin diese Gepflogenheit der «Basler Zeitung» doch wohl Burckhardts Einfluß verrät. Für die intensive Anteilnahme des Basler Redaktors am Geschick der französischen Kultur können außerdem persönliche Gründe namhaft gemacht werden: die Erinnerung an eigene Erlebnisse und Beobachtungen in der französischen Hauptstadt. Aus Paris hatte er an Johanna Kinkel geschrieben, das «ewige aus der Hand in den Mund Leben» der französischen Kunst und Literatur sei teilweise wenigstens eine Folge der Journalistik. Es werde nichts Dauerndes mehr geschaffen¹⁸³.

Die englische Innenpolitik in der «Basler Zeitung»

Das wichtigste Problem, das 1844/45 im englischen Parlament diskutiert wurde, war die irische Frage. Die «Basler Zeitung» verfolgt den Verlauf der Repealbewegung und unterrichtet den Leser über das Geschick O'Connells, gegen welchen die Regierung 1844 einen Staatsprozeß eröffnet hatte. War der «Basler Zeitung» die agitatorische Tätigkeit O'Connells nicht sympathisch, so nimmt sie doch entschieden für Irland Partei und protestiert gegen die gewalttätige Behandlung Irlands durch England. Das Ergebnis von O'Connells rastloser Tätigkeit erkennt die «Basler Zeitung» darin, daß nun «keine eng-

¹⁸² BGA, Bd. VII, p. 382.

¹⁸³ Brief an Johanna Kinkel, 25. VIII. 1843.

lische Regierung Irland nach dem System der Oranienmänner behandeln könne». Der Grundsatz einer Whig- wie einer Tory-Regierung müsse sein: Gerechtigkeit gegen Irland und Wiedergutmachung des Jahrhunderte alten Unrechts¹⁸⁴. Anerkennend äußert sich das Blatt über die Irlandpolitik Peels, des konservativen Premiers, der zwischen Tories und Whigs eine Mittelstellung einnimmt¹⁸⁵. Die Offenheit, mit der Peel zu Werke geht, sagt der «Basler Zeitung» zu. Sie bemerkt: «Er hat es gar kein Hehl, daß ihm weniger die einzelnen Konzessionen als das Prinzip am Herzen liege; nämlich die Pazifikation Irlands, wie er sie friedlich und allmählich durchzuführen gedenkt¹⁸⁶.»

Wenn wir das Interesse, das die «Basler Zeitung» dem Geschick Englands, seiner Kultur und Gesellschaft entgegenbringt, mit der Teilnahme vergleichen, die Frankreich auf den betreffenden Gebieten erfährt, müssen wir feststellen, daß das Basler Blatt England sehr viel distanzierter gegenübersteht. Ueber literarische und wissenschaftliche Neuerscheinungen und über das Kunstleben in England erfahren wir nichts. Der Redaktor schien mit englischen Dingen wenig vertraut zu sein. Außerdem war der «Basler Zeitung» aus England nicht die Nachrichtenfülle zugänglich wie aus dem benachbarten Frankreich. Auch waren in jenen Jahren, als das Verkehrsnetz sich gerade erst auszubreiten begann, die Verbindungen noch nicht auf schnelle Nachrichtenvermittlung eingestellt. Das insulare Sonderdasein Englands wurde damals noch stärker empfunden als gegen Ende des Jahrhunderts. Für die ungleiche Gewichtsverteilung zwischen Frankreich und England war wohl auch maßgebend, daß der Redaktor Frankreich kannte, England hingegen noch nicht besucht hatte. Ein weiterer Grund für das rege Interesse an Frankreich dürfte darin zu suchen sein, daß man den englischen Einfluß auf die geistige und politische Entwicklung des Kontinents weit geringer einschätzte als denjenigen Frankreichs, dessen große Wellen der Beeinflussung von den beiden Revolutio-

¹⁸⁴ Basler Zeitung, Nr. 150, 26. VI. 1844. Vgl. ebenda, Nr. 269, 12. XI. 1844: Die Oranier seien von alters her gewohnt gewesen, Irland als erobertes Land zu behandeln.

¹⁸⁵ Ebenda, Nr. 96, 24. IV. 1845.

¹⁸⁶ Ebenda.

nen her noch in lebendiger Erinnerung waren. Umgestaltungen und Umwälzungen von europäischer Tragweite gingen in Frankreich rascher vor sich als in England und wurden in der Schweiz empfindlicher wahrgenommen.

2. Frankreich und England in den Briefen Jacob Burckhardts

Die Nachricht von der Pariser Februarrevolution von 1848 erreichte Jacob Burckhardt in Italien. Als der Brand auf Rom übergriff, wurde er Zeuge des dortigen revolutionären Aufruhrs. Seit dem Eindringen der revolutionären Strömungen in die Ewige Stadt hörte Rom auf, für Burckhardt das «unparteiische, tendenzlose, unmoderne Rom» zu sein. Früher als beabsichtigt, brach er infolgedessen seinen römischen Aufenthalt ab, um in Basel und dann in Zürich in freier Zurückgezogenheit, die ihm seine öffentliche Tätigkeit an den Hochschulen immerhin erlaubte, seine großen Werke ausreifen zu lassen¹⁸⁷.

In den Jahren, in welchen der «Constantin», der «Cicerone» und die «Kultur der Renaissance» entstanden, sind die Briefe Burckhardts spärlicher und somit auch die Kommentare zur zeitgenössischen Geschichte. Doch wir haben ein Zeugnis dafür, daß sein politisches Interesse in der ersten Hälfte der 1860er Jahre nicht ganz zurückgedrängt ist: in der Freundschaft mit Colonel Charras, mit dem er, wie wir in anderem Zusammenhang gesehen, fast ausschließlich politische Gespräche führte, die vor allem das Geschick Frankreichs unter dem zweiten Kaiserreich zum Thema hatten. Im Mittelpunkt ihrer Gespräche stand die Gestalt Louis Napoleons. Reflexe davon hat der junge Spitteler bei seinen Besuchen gegen Ende der 1860er Jahre noch gespürt. Burckhardts heftige, ja leidenschaftliche Ablehnung Napoleons III. kam im Gespräch mit Spitteler zum Vorschein. Burckhardt verglich den Kaiser der Franzosen einem Krokodil, das jahraus jahrein den Rachen gegen die europäischen Nationen aufgesperrt hat. Schließlich habe das Krokodil den Kinnbackenkrampf bekommen, und der Rachen sei ihm offen stehengeblieben¹⁸⁸.

¹⁸⁷ Vgl. Werner Kaegi, l. c. p. 28.

¹⁸⁸ Carl Spitteler, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 186, 6. VII. 1912.

Je stärker in den 1870er und 1880er Jahren aber Burckhardts Mißtrauen gegen die dritte Republik wurde, je widerwärtiger ihm die politische und wirtschaftliche Korruption Frankreichs erschien, umso erträglicher wurde ihm jetzt der Gedanke an Napoleon III., der wenigstens noch eine feste Autorität im Wirbel der politischen Unsicherheiten verkörpert habe¹⁸⁹.

Einige Monate vor dem Tod des Obersten Charras beginnt 1864 jener Briefwechsel Burckhardts, der nebst den Briefen an Alioth und an Geymüller einen improvisierten Kommentar zu den Zeitereignissen darstellt, nämlich seine Korrespondenz mit Preen, dem ihm geistesverwandten höheren badischen Beamten, dem späteren Stadtdirektor von Karlsruhe und Oberamtmann in Bruchsal¹⁹⁰.

Schon als Vierundzwanzigjähriger hatte Jacob Burckhardt im Banne der Rankeschen Historiographie und der Historischen Schule geschrieben, er erwarte schreckliche Krisen in Europa, da fast sämtlichen europäischen Völkern der «historische Boden unter den Füßen weggezogen worden ist»¹⁹¹. Napoleon hatte gezeigt, wie schnell ein demokratisches Regiment in den Despotismus umschlagen kann. Die Erinnerung hieran und an die Koalitionskriege prägte Burckhardts Interpretation aller geschichtlichen Vorgänge im 19. Jahrhundert, vor allem derjenigen Frankreichs. Die stets wachsende Zentralisation in Europa und den gleichermaßen zunehmenden Militarismus verfolgte Jacob Burckhardt mit Grauen. Die Verquickung des «suffrage universel» mit der cäsaristischen Despotie in der Form der populären Diktatur, wie sie etwa das zweite Kaiserreich darstellte, hat Burckhardt in dem Gefühl bestärkt, sich in einem ad infinitum verlängerten Revolutionszeitalter zu befinden¹⁹². In den späteren Jahren seines Lebens registrierte er noch empfindlicher als früher alle geistigen und politisch-sozialen Symptome,

¹⁸⁹ Vgl. Brief an Alioth, 30. XII. 1885.

¹⁹⁰ Jacob Burckhardt, Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen, 1864 bis 1893, Stuttg. Bln. 1922.

¹⁹¹ Brief an Kinkel, 13. VI. 1842.

¹⁹² BGA, Bd. VII, p. 11: Eine bewegte Periode wie diese dreiundachtzig Jahre Revolutionszeitalter. Vgl. JBA 207, 143, Revolutionszeitalter, 1867, bes. Blätter 1, 2, 7, 8.

welche die heraufkommende Barbarei ankündigten. Von dieser Stimmung sind seine Briefe an Preen getragen. Das im doppelten Sinne erschreckende Jahr 1870/71 schien ihm eine Bestätigung seiner Ahnungen zu sein. Der deutsch-französische Krieg einerseits und der Aufstand der Pariser Kommune andererseits hatten bei Burckhardt wie bei vielen ihm verwandten politischen Denkern Frankreichs die Besorgnis vor einer revolutionären Demokratie noch gesteigert¹⁹³. Sie spiegelt sich deutlich in den Briefen an Preen, an Alioth und an Geymüller und überdies in den Zusätzen über den Ursprung und die Beschaffenheit der heutigen Krisis in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»¹⁹⁴. Mit Preen verband Burckhardt die Verehrung für Schopenhauer, welcher ihrem Gegenwartspessimismus Pate stand. Die Bedeutung, die Burckhardt dem Ausbruch des Siebziger Krieges beimißt, spricht aus den Worten: Er glaube, man müsse sich nach dem Krieg «geistig in mehr als einer Beziehung neu orientieren».

Am Jahresende schon fühlte Burckhardt, «wie anders alles seit drei Monaten geworden ist»¹⁹⁵. Wie tief der Einschnitt war, den der deutsch-französische Krieg in Burckhardts Denken verursachte, bezeugt der Brief an Preen vom Silvester 1870. Er teilt darin seinem Freund mit, daß unendlich vieles, was den Menschen vor 1870 erfreut und interessiert habe, ihn 1871 nicht mehr berühren werde. Die Gefühle Burckhardts sind im Krieg von 1870/71 weder auf der deutschen noch auf der französischen Seite zu suchen. Selbst Nietzsche war es aufgefallen, wie unbefangen sein Basler Kollege den Kämpfen der beiden großen Nationen gegenüberstand¹⁹⁶. Doch lassen gewisse Äußerungen Burckhardts darauf schließen, daß seine Sympathien eher auf der französischen Seite zu suchen waren. Jenen Burckhardt, dessen Bildung nach Gelzers Zeugnis einen «echt

¹⁹³ Wie Jacob Burckhardt, so haben Taine, Renan, Pressensé, Prévost-Paradol und Maxime Du Camp den Siebziger Krieg und die Schreckensherrschaft der Sozialisten in Paris 1871 empfunden. Prévost-Paradol allerdings hat nur den Kriegsausbruch erlebt. Vgl. Rudolf Stadelmann, Taine und die Gedankenwelt des französischen Bürgertums, in: Deutschland und Westeuropa, Schloß Laupheim, Ulrich Steiner-Verlag 1948.

¹⁹⁴ BGA, Bd. VII, p. 148 ff.

¹⁹⁵ Brief an Preen, 27. IX. 1870.

¹⁹⁶ Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche, Briefwechsel, I. c. p. 152.

französischen Anstrich von Feinheit und Eleganz» hatte, schreckte die Vorstellung, Deutschlands Einfluß werde in Mitteleuropa politisch und geistig überhand nehmen: «Ein Europa ohne amüsantes, dekorierendes Frankreich! Huh! und sonst noch einiges, was Europa einbüßt¹⁹⁷.» Burckhardt hätte Preen während des Siebziger Krieges noch viel zu sagen, «was nicht in das Archiv des Oberamtes von Bruchsal kommen darf!» Er befürchtet, daß er bei einem in Aussicht gestellten Besuch in Bruchsal seinem Freund «etwas zu f r a n z ö s i s c h» scheinen werde. Dann soll Preen ihm den «Kopf waschen»; von ihm will er es annehmen¹⁹⁸. Burckhardt sieht die «zwei großen Geistesvölker» des Kontinents in einer vollständigen Häutung ihrer ganzen Kultur begriffen. Sein ganzes Sehnen gehe nach den großen Reaktionen in Geist und Gemüt der beiden Völker, so meldet er 1871 an Preen¹⁹⁹.

Angesichts der neuen Ereignisse, vor allem auch der Pariser Kommune, die stärker noch als der deutsch-französische Krieg auf die Vertreter des konservativen Liberalismus eingewirkt hat, erschienen Burckhardt die Jahre des Bürgerkönigtums, die er noch 1847 als eine der «kommunsten und reizlosesten Parteien in der ganzen Weltgeschichte» bezeichnet hatte, plötzlich in einem helleren Licht, und er neigte jetzt dazu, Renans positiven Worten über «die glückliche Zeit unter der Julimonarchie» zuzustimmen²⁰⁰.

Für die Labilität der politischen Verhältnisse und die provisorischen Zustände im 19. Jahrhundert macht Burckhardt Rousseau weitgehend verantwortlich. Er habe im vorigen Jahrhundert das große Unheil angezettelt mit seiner Lehre von der Güte der menschlichen Natur. «Die Folge war, wie jedes Kind weiß, die völlige Auflösung des Begriffes Autorität in den Köpfen der Sterblichen»²⁰¹. Von diesem Gesichtspunkt aus bekam

¹⁹⁷ Brief an Preen, 27. IX. 1870. Vgl. Gelzer, I. c. p. 45.

¹⁹⁸ Brief an Preen, 5. III. 1871.

¹⁹⁹ Brief an Preen, Silvester 1870. Dieser Brief enthält die dunkelsten Vorhersagen Burckhardts über die Aera der kommenden Kriege, auf die sich der Geist einrichten müsse. Vgl. Brief vom 5. III. 1871.

²⁰⁰ Brief an Preen, 23. XII. 1871. Das negative Urteil über die Julimonarchie, die er noch 1847 als eine der «kommunsten und herzlosesten Parteien in der ganzen Weltgeschichte» bezeichnet hatte, findet sich in dem Brief an H. Schauenburg vom 27. II. 1847.

²⁰¹ Brief an Preen, 2. VII. 1871. Vgl. dazu BGA, Bd. VII, p. 443 und p. 101.

für Burckhardt wie für manchen politischen Denker des ausgehenden 19. Jahrhunderts, vor allem für die sogenannten Traditionalisten, jede Autorität an sich einen gewissen positiven Akzent gegenüber radikaldemokratischen und sozialistischen Kräften oder gar der drohenden Anarchie. Nichts fürchtete Burckhardt im politischen Leben so sehr wie die radikalen Konsequenzen des allgemeinen Stimmrechts²⁰². «Ja, ja, Autorität ist ein Mysterium; wie sie entsteht, ist dunkel, wie sie aber verwettert wird, das greifen wir mit Händen», so schrieb er 1890 an Preen. Die Angst vor einem möglichen neuen Aufkommen der Kommune in Frankreich ließ ihn lange nicht los²⁰³. Seit dem 18. März 1871, d. h. seit dem sozialistischen Schreckensregiment in Paris, an dem auch die Internationale teilgenommen hatte, schien Burckhardt «überall in Europa alles möglich»²⁰⁴. Den Liberalen schiebt Burckhardt die Schuld zu für das Eindringen der Massen in wichtige Regierungsposten und für die Zunahme und Stärkung der «Kräfte nach unten». Die Liberalen versäumten den Moment der Gegenwehr, sagt Burckhardt, da sie Recht und Unrecht nicht genügend abgrenzen²⁰⁵. Von seinem obersten Leitsatz aus, der Freiheit des Individuums und der Persönlichkeitskultur müsse ein möglichst weiter Spielraum gewährt werden, also von seinem im Geistigen bleibenden Liberalismus aus, widersetzte sich Burckhardts Natur dem apathischen *laissez faire* *laissez aller*, das der materiellen Begehrlichkeit der Massen die Pfade ebnet. Die höchsten Werte der europäischen Kultur, die Bildung Alteuropas, sah er durch die zunehmende Nivellierung gefährdet. «Wir müssen den Kelch des suffrage universel, fürchte ich, bis auf die Hefe ausleeren»²⁰⁶. Diese hoffnungslosen Töne durchziehen die Briefe an Preen bis in dessen Todesjahr 1893.

Aus dieser Stimmung heraus las und schätzte Burckhardt Taines «*Origines de la France contemporaine*». Burckhardts eigene Vorlesung über das Revolutionszeitalter ist der Revolutions-

²⁰² Brief an Preen, Silvester 1872.

²⁰³ Briefe an Preen, 25. IX. 1890 und 3. X. 1872.

²⁰⁴ Brief an Geymüller, 27. XII. 1874.

²⁰⁵ Ebenda.

²⁰⁶ Brief an Preen, 29. XII. 1881.

darstellung Taines und Tocquevilles in vielen Zügen verwandt. Beide hat er für sein Kolleg exzerpiert²⁰⁷.

3. *Das zeitgenössische Frankreich in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»*

Wie wir von Gelzer wissen, liebte Jacob Burckhardt «die neuere France littéraire» sehr. Mit Maxime du Camp soll er freundschaftlich verbunden gewesen sein²⁰⁸. Burckhardt hat offenbar im Gespräch mit Gelzer den französischen Romanschriftsteller und politischen Publizisten öfters erwähnt, in seinen Werken und persönlichen Dokumenten beruft er sich indessen nie auf ihn, und es bleibt fraglich, ob er dessen vierbändiges Werk über die Pariser Kommune gekannt hat, das 1878 zu erscheinen begann²⁰⁹. Die Vorgänge des 18. März 1871 haben in Frankreich auf besonnene Geister einen tiefen Eindruck gemacht und eine Reihe Schriften zutage gefördert, die getragen sind von jener Angst und jenem Grauen, die in diesen Jahren auch Jacob Burckhardt erfüllten. Diese Pariser Vorgänge und ihre Vorgeschichte waren es auch, die einen Taine, einen Renan und einen Georges Sorel zur Vertiefung ihres politischen und geschichtlichen Denkens zwangen. Je weiter das Jahrhundert fortschritt, umso lebendiger und beängstigender wurde in diesen politischen Denkern das Gefühl, zwischen zwei Despotismen zu leben²¹⁰. Nach 1870/71 bemächtigte sich ihrer vollends eine Kassandrastimmung.

Burckhardt hat in der Ueberarbeitung des Manuskripts, das später als «Weltgeschichtliche Betrachtungen» publiziert wurde, auf das 1871 erschienene Buch «Les Leçons du 18 mars» von Edmond de Pressensé hingewiesen, dessen Geisteshaltung der sei-

²⁰⁷ JBA 207, 142 und 207, 143.

²⁰⁸ Gelzer, I. c. p. 45.

Maxime Du Camp, 1822—1894, war Mitarbeiter am «Journal des Débats» und zählte zu den ersten Kräften der «Revue des Deux mondes».

²⁰⁹ Maxime Du Camp, Les Convulsions de Paris, 1878 ff.

²¹⁰ Vgl. dazu Rudolf Stadelmann, I. c.

Siehe auch Michael Freunds Werk über Georges Sorel, Der revolutionäre Konservatismus, Frankfurt a. M. 1932, bes. p. 34.

nigen vielfach verwandt ist²¹¹. Pressensé seinerseits fußt in seinem politischen Denken auf Tocqueville und Renan; als protestantischer Theologe, der er war, zählte er zu den Schülern Vinets. In Lausanne hatte er bei ihm studiert. Von ihm hat er wohl die freikirchliche Ueberzeugung mitbekommen, die er 1873 in der französischen Nationalversammlung in einem Gesetzesvorschlag «la liberté des cultes» vertrat²¹². Pressensé geht in seinem von Burckhardt benutzten Buch den Voraussetzungen und den einzelnen Vorgängen der Kommune nach, dieser «révolution nouvelle, aussi absurde que terrible». Die verzweifelte Stimmung, in welche die französische Intelligenz angesichts des kommunistischen Stadtregimentes geraten war, kommt in den Ausführungen Pressensés in aller wünschbaren Deutlichkeit zum Ausdruck²¹³. Wie viele andere liberale Franzosen, so empfand auch Pressensé das Bedürfnis, die Ergebnisse der französischen Revolution jetzt neu zu überprüfen. Er forderte das, was Taine einige Jahre später ausgeführt hat: eine neue populäre Geschichte der Revolution «qui arracherait tous les masques et montrerait ce qu'une carmagnole peut recouvrir de despotisme». Damit tönt er einen Gedanken an, der sich in Burckhardts Briefen häufig wiederfindet²¹⁴. Wie sehr mußte es Burckhardt befriedigen, als er bei Pressensé las, daß heute «en face de la dictature révolutionnaire» ein wahrhaft liberaler und dezentralisierter Staat nötig und es überdies dringend geboten sei, die Religion vom Staat unabhängig zu machen. Viele seiner politischen Grundgedanken fand Burckhardt in der Schrift Pressensés vor. Sogar das Bild, das Pressensé für die zwischen den Mächten des Staates eingeklemmte Religion findet, hat eine gewisse Aehnlichkeit mit Burckhardts anschaulicher Formulierung

²¹¹ BGA, Bd. VII, p. 11.

Edmond de Pressensé, 1824—1891, war Pfarrer und theologischer Schriftsteller und kann als größter französischer Schüler Vinets angesprochen werden.

²¹² Ueber Pressensé vgl. Gabriel Monod, Portraits et Souvenirs, Paris 1897, p. 221 bis 227. Siehe auch den Artikel «Pressensé» im Sammelband «Die Religion in Geschichte und Gegenwart», Tübingen 1930, Bd. IV, p. 467.

²¹³ Pressensé, Les Leçons du 18 mars, Paris 1871, p. 187 und p. 111.

²¹⁴ Pressensé, l. c. p. 198. Burckhardt, Brief an Preen, 13. IV. 1882.

des Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»²¹⁵.

Wie stark Jacob Burckhardt am Geistesleben Frankreichs teilgenommen hat, und wie selbstverständlich ihm die neuesten Werke der Literatur und politischen Publizistik zu Gebote standen, belegen die zahlreichen Vermerke in seinen Briefen und vor allem in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen». Nicht nur die großen Namen Taine und Renan, sondern auch Taines Jugendfreund Lucien Prévost-Paradol²¹⁶, der französische Schriftsteller, Politiker und Redaktor, der 1860 als letztes seiner Werke die «France Nouvelle» veröffentlicht hatte, und Edouard Drumont mit seinem antisemitischen Buch «La France juive» waren ihm bekannt²¹⁷. Was Drumont bieten wollte, die Geschichte der «conquête juive», sollte ein Gegenstück zu Taines «conquête jacobine» darstellen. Burckhardt meinte, daß der Verfasser der «France juive» stellenweise Gespenster sehe, in manchem aber neu und «frappant wahr» sei²¹⁸.

In den 1870er und 1880er Jahren fühlte sich Burckhardt von solchen Schriftstellern und Philosophen angezogen, in denen eine depressive Grundstimmung lebte, die ihren Werken den entscheidenden Akzent gab. Schopenhauer, Eduard von Hartmann, de Candolles mit seinen Ausführungen über den Umschlag der kultivierten Menschheit in die Barbarei, Renan mit seinen Warnungen und seiner Angst vor dem «gemeiner Werden», das er seit der Jahrhundertmitte konstatierte, der genannte Pressensé und Prévost-Paradol bestimmen vorzugsweise die geistige Atmosphäre, in der der spätere Burckhardt lebte²¹⁹. Prévost-Paradol, der 1870 Gesandter in Washington war und auf die Kunde des Kriegausbruches zwischen Deutschland und Frankreich seinem Leben ein Ende setzte, war mit seiner Auf-

²¹⁵ Pressensé, I. c. p. 334 f., p. 253 und p. 267.

BGA, Bd. VII, p. 91.

²¹⁶ Ueber Prévost-Paradol, Dict. univers. des contemporains ed. G. Vapereau, 4e éd., Paris 1870, p. 1478 f.

²¹⁷ Edouard Drumont, La France juive, Paris 1886.

²¹⁸ Brief an Preen, 25. VI. 1886. Vgl. Brief an Geymüller, 8. III. 1892.

²¹⁹ Burckhardt beruft sich auf De Candolles' «Histoire des sciences et des savants» in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», BGA, Bd. VII, p. 49 und p. 148. Auch Renans Schrift «Questions contemporaines» findet dort mehrfach Erwähnung, p. 30 und p. 193.

fassung nicht ohne Einfluß auf die «Weltgeschichtlichen Betrachtungen»²²⁰. 1868 hatte Pressensé die größte Gefahr für Frankreich in der drohenden preußischen Hegemonie über Deutschland zu erkennen geglaubt. Doch nicht diese Perspektive war es, die Burckhardts Interesse weckte, sondern eine Reihe anderer Ueberlegungen und psychologischer Feststellungen hat er von Prévost-Paradol übernommen. Tief beeindruckt haben ihn offenbar dessen Ausführungen über das moderne Ehrgefühl als Religionsersatz im gesellschaftlichen und politischen Leben der modernen Völker²²¹. Reflexe dieses Themas aus der «France Nouvelle» finden sich nicht nur in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», sondern auch in einem späteren Nachtrag zur «Kultur der Renaissance». Im sechsten Abschnitt, der über Sitte und Religion handelt, kommt Burckhardt auf das moderne Ehrgefühl zu sprechen und macht in diesem Zusammenhang auf Prévost-Paradols «tiefernte Auseinandersetzung» über die Stellung des Ehrgefühls in der jetzigen Welt aufmerksam²²². Wichtiger sind die Einwirkungen der «France Nouvelle» auf Burckhardts Gedanken über die «Historische Größe» in den «Weltgeschichtlichen Betrachtungen». «Das Hauptportrait eines mangelhaft ausgestatteten Menschen ersten Ranges ist das Napoleons in der ‚France Nouvelle‘ von Prévost-Paradol²²³.» Burckhardts Ausführungen über die Seelenstärke und die Seelengröße bei weltgeschichtlichen Individuen scheinen durch Prévost-Paradol angeregt worden zu sein. Das Allerseltenste bei weltgeschichtlichen Individuen sei die *S e e l e n g r ö ß e*, führt Burckhardt aus. Wie Prévost-Paradol, so vermißt Burckhardt gerade diese Eigenschaft bei Napoleon. In der «France Nouvelle» mochte Burckhardt über Napoleon gelesen haben: «mais ce qui lui manquait le plus, c'est la grandeur d'âme». Wie Burckhardt zwischen «Größe» und «bloßer Macht» unterscheidet, so trennt Prévost-Paradol «la grandeur» von dem, was lediglich außerhalb jeder Proportion, jedes Maßes liegt. Was die beiden Kritiker

²²⁰ Hinweise auf Prévost-Paradol: BGA, Bd. VII, p. 76, p. 81, p. 156 und p. 181 f.

²²¹ Prévost-Paradol, *La France Nouvelle*, Paris 1868, p. 357.

²²² BGA, Bd. VII, p. 81.

BGA, Bd. V, p. 310. Anm. 2a, wo aber der Hauptgedanke im Text steht und zeitlich weit vor Prévost-Paradol zurückreicht.

²²³ BGA, Bd. VII, p. 182. Vgl. Prévost-Paradol, l. c. p. 305 f.

überdies verbindet, ist das liberale Postulat der Trennung von Kirche und Staat. Für den Verfasser der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» ist diese Trennung «das Problem unserer Zeit», für Prévost-Paradol ist es die große Frage, die alle «honnêtes gens» beschäftigt, die Freunde der Religion sowohl wie die der Freiheit²²⁴. Doch die Fäden, die zwischen Burckhardts «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» und Prévost-Paradols «France Nouvelle» zu erkennen sind, können noch weiter gesponnen werden, als Burckhardts Hinweise zunächst annehmen lassen.

Burckhardts Betrachtungen über die geschichtliche Rolle der Kriege und seine Ausführungen über die Entstehung «einer Menge jämmerlicher Notexistenzen», über die Entnervung der Menschen und ihr ängstliches sich ans Dasein Klammern, auch über den Egoismus der Einzelnen in langen Friedenszeiten sind in der «France Nouvelle» vorweggenommen. Burckhardt nennt zwar in diesem Zusammenhang Prévost-Paradol nicht, aber es ist kaum denkbar, daß gerade diese sich so sehr entsprechenden Partien von der «France Nouvelle» unberührt geblieben wären. Prévost-Paradol erklärt die zunehmende Aversion gegen den Krieg aus der Häufung des Reichtums, aus der unerhörten Zunahme der materiellen Interessen, aus der Verweichlichung der Sitten und Gefühle der Zeit. «On craint plus qu'autre fois la ruine et la mort; on est plus attaché à la vie, et on la respecte davantage, et on est devenu, en même temps, plus délicat pour soi-même et moins insensible aux maux d'autrui²²⁵.» Diese Haltung, in der sich die beiden Zeitkritiker treffen, ist nicht ein Bekenntnis zum «vivere pericolosamente», sondern die natürliche Konsequenz ihres Freiheitsethos, ihrer geistigen Sicht der irdischen Verhältnisse, welche eine Ueberschätzung der bloßen Sekurität nicht zuläßt.

Wie Burckhardt selber durchaus von dem Gefühl beherrscht war, im Zeitalter der Revolution zu leben, und schlimme Ahnun-

²²⁴ BGA, Bd. VII, p. 181 und Prévost-Paradol, I. c. p. 306.

Vgl. auch BGA, Bd. VII, p. 181 und Prévost-Paradol, I. c. p. 307.

BGA, Bd. VII, p. 182 und p. 190, und Prévost-Paradol, I. c. p. 306.

BGA, Bd. VII, p. 91 und Prévost-Paradol, I. c. p. 255.

²²⁵ BGA, Bd. VII, p. 125. Vgl. dazu Briefe an Alioth, 14. VI. 1881, und an Preen, 2. VII. 1871.

Prévost-Paradol, I. c. p. 257 f.

gen über die kommenden Krisen ihn heimsuchten, so spricht auch Prévost-Paradol von der «*succession des crises*» im 19. Jahrhundert. Die Revolution von 1789, so ist seine Meinung, sei noch nicht zu Ende²²⁶. Wie alle politischen Denker, die von dem liberal-individualistischen Staatsbegriff ausgehen, wie ihn etwa Wilhelm von Humboldt formuliert hatte, so weisen auch Burckhardt und Prévost-Paradol das Ansinnen der radikal-demokratischen und sozialistischen Staatstheorie zurück: daß nämlich der Staat das Sittliche direkt verwirklichen solle²²⁷. Burckhardt wehrt sich gegen eine Vermischung der Aufgaben, die dem Staat einerseits und der Gesellschaft andererseits zukommen. Ein Verlangen nach Bildung als Menschenrecht oder gar ein «Recht auf Arbeit» erscheint ihm geradezu absurd²²⁸. Auch in diesen Einwänden gegen die herrschende sozialistische Staatsauffassung hat sich Jacob Burckhardt bei der Lektüre der «*France Nouvelle*» bestätigt gesehen. Prévost-Paradol sagt: «*Elles (les classes ouvrières) sont en effet plus ou moins pénétrées d'une idée fausse et éminemment dangereuse qui a toujours fleuri dans les temps de décadence: c'est de confondre les devoirs de l'Etat avec les fonctions de l'administration de l'assistance publique.*» Wie Burckhardt verwahrt sich Prévost-Paradol dagegen, daß das Wohlbefinden, ja sogar das Vergnügen der Bürger vom Staat reguliert werden soll²²⁹.

Wir haben die Beziehungen zwischen Prévost-Paradol und Burckhardt deshalb ausführlicher dargelegt, weil sie deutlicher als jeder andere Beweis offenbar werden lassen, wie lebendig Burckhardts Anteilnahme am Schrifttum und an der Gedankenwelt seiner französischen Zeitgenossen ist.

Nicht nur in der Kritik am modernen Frankreich geht Burckhardt mit der neuen *France littéraire* einig, sondern er teilt auch deren Bedauern und Besorgnis über das gesunkene

²²⁶ BGA, Bd. VII, p. 11 und p. 431. Vgl. dazu den Silvesterbrief an Preen von 1870 und den Brief an Alioth, 31. I. 1882.
Prévost-Paradol, I. c. p. 295 f.

²²⁷ Wilhelm von Humboldt: Ideen zu einem Versuch, die Grenzen der Wirklichkeit eines Staates zu bestimmen, 1792.
BGA, Bd. VII, p. 27 f. Vgl. JBA 207, 153, Blatt 3.
Prévost-Paradol, I. c. p. 366.

²²⁸ BGA, Bd. VII, p. 52.

²²⁹ Prévost-Paradol, I. c. p. 366. Vgl. BGA, Bd. VII, p. 27 f.

Frankreich unter Louis Napoleon und dann vor allem über die wirtschaftliche Korruption in der dritten Republik. Der Kummer über die Zustände in Frankreich in den 1870er und 1880er Jahren durchzieht die Briefe an Preen, an Alioth und an Geymüller²³⁰. «Wenn es nur nicht mit dem armen Frankreich so handgreiflich abwärts ginge.» Diesen klagenden Tönen begegnet man in den Briefen dieses Zeitraums immer wieder. Frankreich habe den «charme» für alle übrigen Völker verloren, so schreibt Burckhardt resigniert dem in Paris weilenden Alioth²³¹. Doch geht es Burckhardt nicht in erster Linie um Frankreich, sondern um Europa, das durch den Niedergang Frankreichs in Mitleidenschaft gezogen wird. Frankreich ist der Gefahrenherd, und das besonders seit Boulanger und dessen Revanchegeanken. In einer starken deutschen Armee sieht Burckhardt den besten Garanten des europäischen Friedens²³². Ganz dunkel schildert er die französischen Zustände und die aufgeregte französische Psyche in seinem letzten Brief an Preen: «Diese Nation ist gemütskrank von furchtbar verletztem Selbstbewußtsein her . . . Das kommt von dem vielen Bundenöri (point d'honneur), womit man dort von jeher Geschäfte gemacht hat²³³.»

Ueber die französische Nation als solche war dies das letzte Wort Jacob Burckhardts. Ueber den Franzosen als Einzelpersönlichkeit lautete sein Urteil anders. Gab es für den jungen Burckhardt nichts Angenehmeres als einen alten Franzosen mit einem schönen, liebeichen Allerweltshumor, so war er als fast Siebzigjähriger noch der Ansicht, daß «ein Franzose in mittleren oder vorgerückten Jahren, von echter Bildung und gebändigten Leidenschaften» wohl das «vollendetste Produkt der europäischen Menschheit» bleibe²³⁴.

²³⁰ Vgl. die Briefe an Preen vom 3. XII. 1880, 20. VII. 1882, 25. VI. 1886, Silvester 1887, 4. XII. 1888 und 2. IV. 1893.

²³¹ Brief an Alioth, 18. VII. 1885. Vgl. 14. VI. 1881, 31. I. 1882, 30. IX. 1884, 20. III. 1885 und 23. III. 1888 und an Preen, 13. IV. 1882 und 30. XII. 1885.

²³² Briefe an Preen, Weihnachten 1886, Pfingstsonntag 1887 und 15. X. 1887.

²³³ Brief an Preen, 31. XII. 1893.

²³⁴ Brief an Preen, 15. X. 1887.

Vgl. Brief an Kinkel aus Paris, 20. VIII. 1843.

Verzeichnis der Quellen

a) ungedruckte:

Die im folgenden angeführten Nummern aus dem Jacob Burckhardt-Archiv befinden sich im Staatsarchiv Basel-Stadt, Privataarchiv Nr. 207, Abkürzung: JBA, 207.

- Nr. 3 Nekrologe, Nachrufe, Erinnerungen.
- Nr. 12e Noctes Novocastrenses, 1836.
- Nr. 18 Kollegnachschrift der Rankevorlesung über die Geschichte des Mittelalters, Berlin 1840.
- Nr. 21 Kollegnachschrift der Rankevorlesung über Neueste Geschichte seit dem Hubertusbürger Frieden, Berlin 1840/41.
- Nr. 23 Kollegnachschrift der Rankevorlesung über Neueste Geschichte seit 1814.

Reisen- und Skizzenbücher:

- Nr. 28 Deutschland, Belgien, Frankreich, 1841—43.
- Nr. 36 Reisepässe und Notizen.
- Nr. 37 Gotische Kirchen in Frankreich, 1869.
- Nr. 40 Louvre, 1874 und 1879.
- Nr. 45 London, 1879.
- Nr. 52(C) Briefkonzepte an Madame Charras-Kestner und an Victor Chaufour-Kestner.
Flugblatt des Colonel Charras: «A Louis Bonaparte».

Exzerpte:

- Nr. 89 Commines.
- Nr. 90 Chastellain.
- Nr. 91 Journal d'Estoile.
- Nr. 92 Rabelais.

Vorlesungen:

- Nr. 129 Geschichte des Mittelalters, 1844/45.
- Nr. 130 Kulturgeschichte des Mittelalters, 1849.
- Nr. 131 Uebersichtsblätter der Mittelaltervorlesungen, welche Burckhardt in den Sommersemestern der Jahre 1882, 1884 und 1886 gehalten hat.
- Nr. 138 Neuere Geschichte, II (ca. 1500—1598).

- Nr. 139 Neuere Geschichte, I (ca. 1450—1500).
 Nr. 140 Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, I (ca. 1598—1700).
 Nr. 141 Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, II (ca. 1700—1763).
 Nr. 142 Geschichte des Revolutionszeitalters, II (1789—1815).
 Nr. 143 Geschichte des Revolutionszeitalters, I (ca. 1763—1789).
 Nr. 150 Die Kunst des Mittelalters.
 Nr. 157 Aesthetik der bildenden Kunst.
 Nr. 160 Christliche Archäologie.
 Nr. 161 Archäologie der christlichen Kunst.
 Nr. 162 Bataillenmalerei.
 Nr. 164 Außeritalienische neuere Kunst seit dem 15. Jahrhundert.
 Nr. 165 Französische Malerei.

Vorträge:

- | | | |
|-------------|--|------------------------|
| Nr. 171 | Geschichte der Malerei | 1844/45 und
1845/46 |
| | Vorlesungen über die Zeit des dreißigjährigen
Krieges | 1848/49 |
| | Vorlesungen über die Blütezeit des Mittelalters | 1849/50 |
| | Vorlesungen über die Zeit Friedrichs des Großen | 1852/53 |
| | Neun Vorlesungen literarischen Inhaltes: u. a.
Maximes et pensées du duc de la Rochefoucauld;
Byrons Childe Harold; Corneille, Polyeucte | 1854/55 |
| | Fünfzehn Vorlesungen über die Zeit der Gegen-
reformation 1560/1600 | 1863/64 |
| | Ueber Shakespeares Richard III. | 1866 |
| | Karl der Große | 1868 |
| | Das Englische als künftige Weltsprache | 1872/73 |
| | Shakespeares Macbeth | 1887 |
| Nr. 175—180 | Rezensionen von Burckhardts Werken | 1853 ff. |

b) gedruckte:

Jacob Burckhardt, Gesamtausgabe, Bd. I—XIV, Stuttg. Basel 1929 ff. Herausgeber: Emil Dürr, Werner Kaegi, Felix Stähelin, Heinrich Wölfflin, Hans Trog und Albert Oeri, Abkürzung: BGA.

Jacob Burckhardt, Quaestiones aliquot Caroli Martelli Historiam illustrantes, Basilae 1853 (Dissertation).

Jacob Burckhardt, Unbekannte Aufsätze aus Paris, Rom und Mailand, herausgegeben von Josef Oswald, Basel 1922.

Jacob Burckhardt, Gedichte, herausgegeben von K. E. Hoffmann, Basel 1926.

Jacob Burckhardt, Kunststudien aus dem Louvre. Ein unbekannter Aufsatz des großen Historikers, mitgeteilt und eingeleitet von Hans Zeeck, Ztsch. Atlantis, Heft 8, August 1937.

Basler Zeitung 1844/45:

Nr. 146	21. VI.	Nr. 223	18. IX.	Nr. 63	15. II.
Nr. 150	26. VI.	Nr. 241	10. X.	Nr. 196	24. IV.
Nr. 159	6. VII.	Nr. 242	11. X.	Nr. 101	30. IV.
Nr. 162	10. VII.	Nr. 257	29. X.	Nr. 176	26. VII.
Nr. 185	6. VIII.	Nr. 266	8. XI.	Nr. 197	21. VIII.
Nr. 187	8. VIII.	Nr. 269	12. XI.	Nr. 231	1. X.
Nr. 191	13. VIII.	Nr. 285	30. XI.	Nr. 274	19. XI.
Nr. 204	28. VIII.	Nr. 1	2. I.	Nr. 283	29. XI.
Nr. 210	4. IX.	Nr. 26	31. I.		

Briefe:

Jacob Burckhardt, Briefe. Vollständige und kritisch bearbeitete Ausgabe, hergestellt von Max Burckhardt, bis jetzt erschienen: Bd. I—III, Basel 1949, 1952, 1955.

Jacob Burckhardt, Briefe, herausgegeben von Fritz Kaphahn, Sammlung Dieterich, Band 6, mit einer biographischen Einleitung und einem Gesamtbriefverzeichnis, Leipzig o. J.

Benutzte Einzelausgaben der Briefe:

Jacob Burckhardt, Briefe an Alioth 1870—1889, mit einer Vorbemerkung von Hans Trog, 3. Aufl., Mch. 1913.

Jacob Burckhardt, Briefe an Heinrich von Geymüller, herausgegeben von Carl Neumann, Mch. 1914.

Jacob Burckhardt, Briefwechsel mit Paul Heyse, herausgegeben von Erich Petzet, Mch. 1916.

Jacob Burckhardt, Briefe an Gottfried und Johanna Kinkel, herausgegeben von Rudolf Meyer-Kraemer, Basel 1921.

Jacob Burckhardt, Briefe an seinen Freund Friedrich von Preen, herausgegeben von Emil Strauß, Stuttg. Bln. 1922.

Jacob Burckhardt, Briefe und Gedichte an die Brüder Schauenburg, herausgegeben von Julius Schwabe, Basel 1923.

Jacob Burckhardt, Briefwechsel mit dem Freiburger Historiker Heinrich Schreiber, herausgegeben von Gustav Münzel, Basel 1924.

Jacob Burckhardt, Briefe an Willibald Beyschlag, herausgegeben und kommentiert von Max Pahncke, Basler Jahrbuch 1910, «Aus Jacob Burckhardts Jugendzeit 1841—45».

Jacob Burckhardt und Heinrich Wölfflin, Briefwechsel, 1882/97, herausgegeben von Joseph Gantner, Basel 1948.

Alle unveröffentlichten Briefe, die im Text als solche gekennzeichnet sind, hat mir Herr Dr. phil. Max Burckhardt in Basel, der Herausgeber der Gesamtbrieffausgabe, in freundlicher Weise zur Verfügung gestellt.

Literaturverzeichnis

- Ambert, Joach., Portraits Républicains, Paris 1870.
- Bachofen, J. J., Autobiographie, in: Basler Jahrbuch 1917.
- Barth, Hans, Fluten und Dämme, Der philosophische Gedanke in der Politik, Zsch. 1943, Jacob Burckhardt und Friedrich Nietzsche.
- Basler Zeitung, Nr. 283, 14. XII. 1852.
- Baumgarten, Franz F., Das Werk C. F. Meyers, Renaissanceempfinden und Stil-kunst, Mch. 1917.
- von Below, G., Die deutsche Geschichtschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen, Lp. 1916.
- Bernays, Jak., Gesammelte Abhandlungen, Band II, Bln. 1885.
- Bertram, Ernst, Nietzsche, Bonn 1929, 2. Aufl.
- Billeter, Gustav, Die Anschauungen vom Wesen des Griechentums, Bln. 1911.
- Biographies Alsaciennes et Portraits en Photographie par A. Meyer, 5me Série, 9me Livraison, Colmar 1890.
- Blanc, Louis, Histoire de dix ans 1830—1840, Paris 1841 ff.
- Blaschke, J., Stendhals Begriff der Renaissance, Festschrift für Walter Goetz, Lp. Bln. 1927.
- Boeckh, August, Die Staatshaushaltung der Athener, 1817.
- Börne, Ludw., Briefe aus Paris 1830/31, I. Teil, Hambg. 1832, Gesammelte Schriften, 9. Teil.
- Menzel der Franzosenfresser, Supplementband zu Börnes gesammel-ten Werken, Bern 1844.
- Brandi, Karl, Das Werden der Renaissance, Rede, Göttg. 1910, 2. Abdruck.
- Burckhardt-Werthemann, Daniel, Vom alten Basel und seinen Gästen, Basel, o. J.
- Cantimori, Delio, Eretici italiani del Cinquecento, Firenze 1939.
- Chauffour, Vict., La renaissance en Italie, in: Revue Germanique, publ. par Ch. Dollfus et A. Nefftzer, 4me année, tome 13, Paris 1861.
- Vorrede zur deutschen Ausgabe der «Histoire de la Campagne de 1813» von J. B. Charras, Lp. 1867.
- De Candolle, Alphonse, Histoire des sciences et des savants depuis deux siècles, Genève 1873.
- Dict. of Nat. Biography, London 1897, vol. XLIX, und 1890, vol. XXIII.
- Dict. univers. des contemporains, ed. G. Vapereau, 4me ed., Paris 1870.
- Dict. de Biographie des hommes célèbres de l'Alsace, par F. E. Sitzmann, Rix-heim 1909.

- Drumont, Ed., *La France juive*, Paris 1886.
- Du Camp, Max., *Les Convulsions de Paris*, Paris 1878 ff.
- Dürr, Emil, *Freiheit und Macht bei Jacob Burckhardt*, Basel 1918.
- *Jacob Burckhardt als politischer Publizist mit seinen Zeitungsberichten aus den Jahren 1844/45*, herausgegeben von Werner Kaegi, Zch. 1937.
- Encyclopédie, La grande*, Paris 1885—92, Article: Chassin.
- Ernst, Fritz, *Die Schweiz als geistige Mittlerin*, Zch. 1932.
- *Helvetia Mediatrix*, Zch. 1945.
- Freund, Mich., *Georges Sorel, Der revolutionäre Konservativismus*, Frankfurt a. M. 1932.
- Fueter, Ed., *Geschichte der Neueren Historiographie*, Mch. Bln. 1911.
- Fustel de Coulanges, N. D., *La Cité antique*, Paris 1864, 1. Aufl., und Paris 1898, 16. Aufl.
- Gelzer, Heinr., *Jacob Burckhardt als Mensch und als Lehrer*, Ztsch. f. Kulturgeschichte, herausgegeben von Steinhausen, Heft 2, Bln. 1899.
- Geßler, Alb., *Zwischen zwei Kulturen, Erinnerungen*, in: «Wir Schweizer, unsere Neutralität und der Krieg», Zch. 1915.
- Gibbon, Ed., *The Autobiographies*, ed. J. Murray, sec. ed., London 1897.
- *The Decline and Fall of the Roman Empire*, Everyman's Library, Lond. 1938.
- *Deutsche Ausgabe des Werkes «Untergang des römischen Reichs»*, übersetzt von K. G. Schreiter, Lp. 1789, Band 3, Nachwort.
- Gothain, Eb., *Jacob Burckhardt*, in: *Preussische Jahrbücher*, 90. Bd., Heft 1, Bln. 1897.
- Große Deutsche, *Neue deutsche Biographie*, herausgegeben von W. Andreas und W. Scholz, Propyläen-Verlag, Bln. 1936.
- Grote, Ed., *History of Greece*, Lond. 1856, vol. I, V, VI, XII.
- Guizot, F. G., *Histoire de la Civilisation en Europe depuis la chute de l'empire romaine*, Paris 1848, nouv. ed.
- *Histoire de la Civilisation en France*, Paris 1857.
- Gutzkow, Karl, *Börnes Leben*, Hambg. 1840.
- Hehn, Vict., *Reisebilder aus Italien und Frankreich*, herausgegeben von T. Schiemann, Stuttg. 1891.
- Huizinga, Johan, *Im Bann der Geschichte*, Basel 1943.
- *Wege der Kulturgeschichte*, deutsch von Werner Kaegi, Mch. 1930.
- *Wenn die Waffen schweigen*, Basel 1945.
- Joël, Carl, *Jacob Burckhardt als Geschichtsphilosoph*, Festschrift zur Feier des 450jährigen Bestehens der Basler Universität, Basel 1910.
- Kaegi, Werner, *Sismondi, ein Entdecker Italiens*, Neue Schweizer Rundschau, Februar 1935.
- *Jacob Burckhardt*, in: *Große Schweizer*, Atlantis-Verlag, Zch. 1938.

- Einleitung zur Neuauflage der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», Bern 1941.
 - Historische Meditationen, I, Zch. 1942.
 - Die Idee der Vergänglichkeit in der Jugendgeschichte Jacob Burckhardts, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde, Bd. 42, Basel 1942.
 - Vorwort zur Neuauflage der «Historischen Fragmente», Basel 1942.
 - Jacob Burckhardt. Eine Biographie, Bde. I, II, III, Basel 1947 ff.
 - Freiheit und Demokratie in der geistigen Welt Jacob Burckhardts um das Jahr 1848, Rom 1948, Accademia Nazionale dei Lincei, Fondazione Alessandro Volta.
- Kaerst, Jul., Die Geschichte des Altertums im Zusammenhang mit der allgemeinen Entwicklung der modernen historischen Forschung, in: Neue Jahrbücher f. d. klassische Altertum, Bd. 19, 1902.
- Keiser, Rut, Guizot als Historiker, Basel, phil. Diss. 1925.
- Kestner, Aug., Briefwechsel mit seiner Schwester Charlotte, herausgegeben von Herm. Kestner-Köchlin, Straßb. 1904.
- Kinkel, Gottfr., Selbstbiographie 1838—48, Bonn 1931.
- Köhler, Walther, Jacob Burckhardt und die deutsche Reformation, Neue Zürcher Zeitung, 9. II. 1930.
- Lavissee, Ernest, Histoire de la France contemporaine depuis la Révolution jusqu'à la paix de 1919, tome 8 et 9 par Charles Seignobos, Paris 1921.
- Löwith, Karl, Jacob Burckhardt, Luzern 1936.
- Markwart, Otto, Jacob Burckhardt, Persönlichkeit und Jugendjahre, Basel 1920.
- Marx, Rud., Nachwort zur Krönerausgabe der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen», Lp. o. J.
- Martin, von Alfred, Die Religion in Jacob Burckhardts Leben und Denken. Eine Studie zum Thema Humanismus und Christentum, Mch. 1942.
- Nietzsche und Burckhardt, Basel 1945, 3. Aufl.
- Meinecke, Friedr., Die Entstehung des Historismus, Mch. 1946, 2. Aufl.
- Michelet, Jules, Histoire de France, vol. VII und VIII, Paris 1855.
- Mitford, William, The history of Greece, London 1814.
- Monod, Gabriel, Portraits et Souvenirs, Paris 1897.
- Montesquieu, Considérations sur les causes de la grandeur des Romains et de leur décadence, Amsterdam 1734.
- Neumann, Carl, Jacob Burckhardt, Mch. 1927.
- Der unbekannte Jacob Burckhardt. Burckhardt und das Mittelalter. Deutsche Vierteljahresschr. f. Literatur, Wissenschaft u. Geistesgeschichte, 9. Bd., 2. Heft, 1931.
- Niebuhr, B. G., Briefe, Bd. I, Bln. 1926.

- Nietzsche, Friedr., Briefwechsel mit Jacob Burckhardt, herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche, in: Neue deutsche Rundschau, X. Jg., Heft 2, Bln. 1899.
- Philippi, Adolf, Der Begriff der Renaissance, Lp. 1912.
- Poggio, De Fortunae Varietate Urbis Romae et de ruina ejusdem Descriptio, in: Novus Thesaurus antiquitatum Romanorum congestus ab Alberto Henrico de Sallengre, Tomus primus, Hagae, comitum MDCCXVI.
- Pöhlmann, Rob., Griechische Geschichte im 19. Jahrhundert, Festrede, Mch. 1902.
- Pressensé, Edm., Les Leçons du 18 Mars, Paris 1871.
- Prévost-Paradol, Lucien, La France Nouvelle, Paris 1868.
- Quinet, Edgar, La Révolution religieuse au 19ème siècle, Bruxelles 1857.
- von Ranke, Leop., Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, Mch. Lp. 1924.
- Französische Geschichte, vornehmlich im 16. und 17. Jahrhundert, Stuttg. Tübg. 1852.
 - Weltgeschichte, 3. Teil, Mch. Bln. 1880 ff.
- Rehm, Walther, Der Untergang Roms im abendländischen Denken, Das Erbe der Alten, Heft 18, Lp. 1930.
- Jacob Burckhardt, Frauenfeld 1930.
- Salin, Edgar, Jacob Burckhardt und Nietzsche, Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1937, Heidelberg 1948, 2. Aufl.
- de Salis, J. R., L'Histoire générale dans l'historiographie suisse du XIXe siècle, Jacob Burckhardt, Un isolé, in: Richard Feller, Die Schweizerische Geschichtschreibung im 19. Jahrhundert, Zch. Lp. 1938.
- S. de Sismondi, Thèse, 2 vols., Paris 1932.
- Schopenhauer, Arthur, Die Welt als Wille und Vorstellung, Insel-Verlag, Lp. o. J.
- Schweizerischer Volksfreund und Tagblatt der Stadt Basel, Nr. 20, 24. I. 1865 und Nr. 22, 26. I. 1865, samt Beilage, Reden am Grabe des Herrn Oberstleutnant Charras sel.
- de Sismondi, S., Histoire des Républiques italiennes du moyen âge, Zürich 1807 f., Paris 1809—1826.
- Spitteler, Carl, Jacob Burckhardt und der Student, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 184 ff., 4. VII. 1912 ff.
- Stadelmann, Rudolf, Burckhardt und das Mittelalter, Hist. Ztsch., Bd. 142, 1930.
- Jacob Burckhardts Griechische Kulturgeschichte, in: Die Antike, Bd. VII, Nr. 1, 1931.
 - Hippolyte Taine und das Problem des geschichtlichen Verfalls, Hist. Ztsch., Bd. 167, 1943.

- Hippolyte Taine und die Gedankenwelt des französischen Bürger-
tums, in: Deutschland und Westeuropa, Schloß Laupheim, Ulrich-
Steiner-Verlag 1948.
- Stähelin, Felix, Constantin der Große und das Christentum, Ztsch. f. Schweiz.
Gesch., XVII. Jhg., Heft 4, Zürich 1937.
- Stamm, Fanny, Der Einfluß der französischen Refugianten auf die Kultur
Basels, Basler Jahrbuch 1934.
- Steding, Christoph, Das Reich und die Krankheit der europäischen Kultur,
Hambg. 1938.
- Stein, Lorenz, Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis
auf unsere Tage, Band III, Mch. 1921, 1. Aufl., 1842 ff.
- Stendhal, H., Histoire de la peinture en Italie, 2 vols., Paris 1929.
- Stern, Alfred, Geschichte Europas seit den Verträgen von 1815 bis zum Frank-
furter Frieden von 1871, Bde. 7—10, Bln. Stuttg. 1916 ff.
- Taine, Hippolyte, Balzac, in: Nouveaux Essais d'Histoire et de Critique, Paris
1865.
- Balzac, übertragen von Josef Hofmiller, Inselbücherei Nr. 63, Lp.
o. J.
- Thierry, Amédée, Histoire de la Gaule sous la domination romaine, Paris 1842.
- Thierry, Augustin, Histoire de la conquête de l'Angleterre par les Normands,
Paris 1825.
- Récits des temps mérovingiens, Paris 1867, nouv. éd.
- Dix ans d'Etudes Historiques, Paris 1834.
- Thiers., Adolphe, Histoire de la Révolution française, Bruxelles 1845, nouv. éd.
- Teuteberg, René, Prosper de Barante 1782—1866, Basel, Phil. Diss. 1945.
- Trog, Hans, Jacob Burckhardt, Basel 1898.
- Unger, Max, Jacob Burckhardt und die Geschwister August und Charlotte
Kestner, Neue Zürcher Zeitung, Nr. 1035, 8. VIII. 1922.
- Vinet, Alexandre, Chrestomathie française, III vols., 1. Aufl., Basel 1830,
2. Aufl., Basel 1833—36.
- Vöchting-Oeri, Louise, Die Schwestern Schorndorff und ihre Nachkommen,
Zürich 1941.
- Voltaire, Oeuvres complètes, Paris 1878, vols. VIII, XI, XII, XIV, XVIII,
XXXI, XXXII.
- Weber, Max, Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, Tübg.
1934.
- Wernle, Paul, Calvin und Basel, Rektoratsprogramm, Basel 1909.
- Der schweiz. Protestantismus im 18. Jahrhundert, Tübg. 1923.

Abkürzungen

JBA	Jacob Burckhardt-Archiv.
BGA	Burckhardt, Gesamtausgabe, herausgegeben von Emil Dürr, Werner Kaegi, Albert Oeri, Felix Stähelin, Hans Trog und Heinrich Wölfflin, Stuttg. und Basel 1929 ff., 14 Bände.
I.	Frühe Schriften
II.	Die Zeit Constantins des Großen
III.—IV.	Cicerone
V.	Die Kultur der Renaissance in Italien
VI.	Die Kunst der Renaissance in Italien
VII.	Weltgeschichtliche Betrachtungen und Historische Fragmente
VIII.—XI.	Griechische Kulturgeschichte
XII.	Beiträge zur Kunstgeschichte von Italien
XIII.	Antike Kunst Zur Skulptur der Renaissance Erinnerungen aus Rubens
XIV.	Vorträge

Lebenslauf

Ich, Gertrud Wettstein, wurde am 18. März 1922 in Zürich geboren, als Tochter des Alfred Wettstein, von Stäfa, Kt. Zürich, und der Hedwig-Gertrud, geb. Pfister, von Thalwil, Kt. Zürich.

Von 1928 bis 1930 besuchte ich die Primarschule in Stäfa, dann bis zum Frühjahr 1932 die Volksschule in Frankfurt am Main. Von 1932 bis zum Kriegsausbruch am 1. September 1939 war ich Schülerin der Frankfurter Viktoria-Schule. Im Oktober 1939 trat ich in die Kantonsschule in Winterthur ein, wo ich 1941 die Maturitätsprüfung, Typus B, bestand.

Vom Wintersemester 1941 an studierte ich an der Universität Basel Geschichte, Deutsche und Englische Philologie. Meine Basler Studiensemester wurden unterbrochen durch ein Semester in Zürich im Sommer 1944. Das Dokorexamen bestand ich am 30. November 1949 in Allgemeiner Geschichte als Hauptfach, Schweizergeschichte und Deutscher Philologie als Nebenfächern.

Ich hörte Vorlesungen und besuchte Uebungen bei den Professoren:

Altwegg, H. Barth, Bonjour, Gantner, Janner, Kaegi, Laur, Lüdecke, Mason, Muschg, Ranke, Stamm, Tschudi, von den Steinen und Wackernagel in Basel und Hotzenköcherle, Largiadèr, K. Meyer, Staiger und von Muralt in Zürich.

Die Anregung zu meiner Dissertation verdanke ich Herrn Professor Werner Kaegi in Basel.

